

„Zweigleisig mit einem Wort“

Versuch einer dichten Beschreibung des Arbeitsalltags freier
Trauerredner unter Berücksichtigung der
kulturwissenschaftlichen Kategorien *Wandel* und *Kontinuität*

Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Eberhard Karls Universität Tübingen

vorgelegt von
Christian Kohn, M. A.
aus Waiblingen

Tübingen
2016

Tag der mündlichen Prüfung:

20.01.2017

Dekan:

Prof. Dr. Josef Schmid

1. Gutachter:

Prof. Dr. Reinhard Jöhler

2. Gutachterin:

Prof. Dr. Monique Scheer

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
1. Einleitung	10
1.1. Zur Aktualität des Themas	10
1.2. Zum Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit	12
1.3. Zum Anspruch des Vorhabens	14
1.4. Zur Gliederung der Arbeit	16
I. Von der Trauer zur Trauerkultur	19
2. Definitiorische Annäherungen	20
2.1. Trauer zwischen Problematisierung und Notwendigkeit	20
2.2. Trauer und ihre kulturelle Artikulation	22
2.3. Zur Definition von Trauerkultur	24
2.4. Trauerkultur im Wandel	27
2.5. Tendenzen der gegenwärtigen Trauerkultur	30
2.6. Neue Akteure als Ergebnis des Wandels	33
3. Forschungsstand	35
3.1. Forschungen zur Trauerkultur	35
3.2. Branchenrelevante Forschungen	45
4. Fragestellung(en) des Vorhabens	50
4.1. Branchenspezifische Fragen	50
4.2. Übergeordnete Fragen	51
5. Theoretischer Rahmen	54
5.1. Emotionswissenschaftliche Berührungspunkte	54

5.2. Ritualwissenschaftliche Berührungspunkte	60
5.3. Säkularisierungstheoretische Berührungspunkte	64
6. Forschungsdesign	70
6.1. Datenerhebung	70
6.2. Vorgehen	72
6.3. Die Interviews	76
6.4. Datenauswertung	82
II. Einblicke in die Branche	90
7. Der Weg in den Beruf	91
7.1. Zugangsmotivation	92
7.2. Zugangsvoraussetzungen	95
7.3. Qualifikationsmöglichkeiten	105
7.4. Zwischenfazit	112
8. Der konkrete Arbeitsalltag	119
8.1. Erste Phase: Kontaktaufnahme und Einarbeitung	121
8.2. Zweite Phase: Konzeption und Organisation	125
8.3. Dritte Phase: Inszenierung und Begleitung	135
8.4. Vierte Phase: Nachsorge und Abschluss	139
8.5. Zwischenfazit	143
9. Vernetzungen und Zusammenarbeit	154
9.1. Bestattungsunternehmen	154
9.2. Hinterbliebene	158
9.3. Kirche(n)	160
9.4. Brancheninterne Zusammenarbeit	162
9.5. Zwischenfazit	164

10. Wahrnehmung von gegenwärtigen Wandlungsprozessen	170
10.1. Anonymisierung der Trauerkultur	171
10.2. Räumliche Verschiebungen	173
10.3. Zeitliche Verschiebungen	174
10.4. Zwischenfazit	174
III Zwischen Wandel und Kontinuität	178
11. Branchenspezifische Erkenntnisebene	179
11.1. Die Rolle der Trauerredner	179
11.2. Auswirkungen des Wandels	180
11.3. Auswirkungen der Kontinuität	183
11.4. Status der Branche	188
11.5. Problematiken des Berufs	189
12. Übergeordnete Erkenntnisebene	198
12.1. Ambivalenz des Feldes	198
12.2. Relativität theoretischer Begriffe	201
13. Perspektivische Anknüpfungspunkte	203
14. Schlussbemerkung	205
Literaturverzeichnis	207
Internetquellen	219
Anmerkung zu den Interviews	220

Danksagung

Danken möchte ich an dieser Stelle all jenen Menschen, die mich in unterschiedlichster Form während meiner Arbeit begleiteten und ohne deren Erfahrungen, Einschätzungen, Wahrnehmungen und Anregungen diese Arbeit niemals hätte abgeschlossen werden können.

An erster Stelle sind das all jene Trauerrednerinnen und Trauerredner, die so offen waren, mit mir über ihren manchmal so schweren Arbeitsalltag in einer solch offenen und angenehmen Weise zu sprechen, die auch mir den Zugang zum Thema erleichterte. Ihnen bei aller kritischen Einordnung ihrer Arbeit in gewisser Form eine Stimme zu geben, war mir wichtig.

Ebenso bin ich meinen Betreuern Reinhard Johler und Monique Scheer ob ihrer kritischen Begleitung meines Vorhabens und vor allem meines Manuskripts zu Dank verpflichtet. Auch der Hans-Böckler-Stiftung – insbesondere in Person von Michael Hofmann, Susanne Schädel und Wolfgang Nitsche – sei an dieser Stelle gedankt, ohne deren finanzielle und ideelle Förderung im Rahmen meines Promotionsstipendiums die Umsetzung eines großen Teils dieser Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Ganz besonders danke ich Sarah Kleinmann, Ulrike Breitsprecher, Pina Bock, Katja Walther, Hanno Plass, Philipp Lorig, Hannes Gießler, Sebastian Voigt, Claus Telge und Adam Bednarsky für eindringliche Gespräche, unablässige Ermunterungen, notwendige Korrekturen und mentale Begleitung vor allem während der vakanten Phasen dieser Dissertation. Ihre kritische wie aufgeschlossene Haltung gegenüber meinem Vorhaben hat es mir ermöglicht, gerade jene Stellen zu schärfen, die vielleicht die schlüssigsten Teile der Arbeit sind.

Für all dies und noch viel mehr möchte ich mich bei meiner Frau Judith und meinen Kindern bedanken. Ihr zeitweiliger Verzicht während der Arbeit an meinem Vorhaben bleibt der größte Makel dieser Dissertation.

In außerordentlichem Maße danke ich meinen Eltern für ihre Geduld und Unterstützung, derer ich mir trotz mitunter schwieriger Umstände immer sicher sein konnte. Ihnen möchte ich die vorliegende Arbeit widmen – im traurigen Wissen darum, dass mein Vater kurz nach der Verteidigung und noch während der Überarbeitung dieser Zeilen seinen tapferen Kampf verloren hat und die folgenden Seiten nicht mehr wird lesen können.

*„Man stieß mein Hintertürchen auf
und sang ‚Hurra‘ – in Moll.
Ich ließ den Lügen ihren Lauf
und fand es einfach toll.“¹*

¹ Kreisler, Georg: Mein Heldentod. Prosa und Gedichte, Berlin 2003, S. 34.

Einleitung

1.1. Zur Aktualität des Themas

War die Auseinandersetzung mit Tod, Sterben und Trauer zwar immer schon Bestandteil einer dezidiert *wissenschaftlichen* Betrachtung durch verschiedene Disziplinen, Fächer und Richtungen, gab es parallel dazu immer auch schon einen ganz *allgemeinen* Diskurs zur menschlichen Sterblichkeit und ihren Auswirkungen auf das gesellschaftliche Zusammenleben. Gerade in der Zeit der Entstehung dieser Arbeit ließ sich vermehrt beobachten, dass der Tod – und was mit diesem in Zusammenhang gebracht werden kann – auch ganz allgemein wieder zu einem *kulturellen* Thema aufgewertet wurde.² Konnte als einer der ersten Versuche dieser kulturellen Aufwertung von Tod, Trauer und Sterben in der jüngeren Vergangenheit das fast schon etwas abgedroschene Paradebeispiel *Six Feet Under – Gestorben wird immer* gelten, jene TV-Serie, die es bereits Mitte der 2000er-Jahre schaffte, den kulturindustriell aufbereiteten Alltag eines Bestattungsunternehmens von den Wohnzimmern ins kulturbeflissene Feuilleton zu bringen,³ ist die besagte Auseinandersetzung freilich nicht nur älter, sondern immer schon vielfältiger gewesen – gerade auch in jenem Zeitraum der letzten Jahre, in denen mich dieses Thema beschäftigte.

Seit 2012 gibt es beispielsweise das Magazin *Leben und Tod*, welches sich laut eigener Aussage „mit den unterschiedlichen Facetten von Leben, Sterben, Krankheit, Tod, Trauer, Trost, Spiritualität, Bestattung und Friedhofskultur“⁴ beschäftigt, kurz vor Abgabe des Manuskriptes dieser Arbeit weckte Caitlin

² Vgl.: Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt/Soeffner, Hans-Georg: Die Sinnprovinz des Jenseits und die Kultivierung des Todes. In: Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Todesnähe. Wissenschaftliche Zugänge zu einem außergewöhnlichem Phänomen, Konstanz 1999, S. 271-290, hier besonders S. 287.

³ Bezüglich des Formats und der inhaltlichen Intention von *Six Feet Under* vgl. etwa Wittenberg, Dierck: Todes-Folgen. Einige Beobachtungen zum Tod in *Six Feet Under*. In: *Extrablatt* 8 (2012), S. 50-54.

⁴ Zitiert nach <http://www.lebenundtod.com/start/lebenundtod/wir-ueber-uns/> (Stand vom 02.05.2016).

Doughty⁵ mit einer literarisch-autobiografischen Darstellung ihres Jobs im Bestattungswesen das Interesse an einem allgemeinen wie auch wissenschaftlichen Diskurs über den kulturellen Umgang mit Tod, Sterben und Trauer nicht nur in den USA – und kurz vor Veröffentlichung der nun vorliegenden Dissertation widmete die Wochenzeitung *Zeit* dem Tod und der Trauer die Schwerpunktreihe „Der Tod ist groß“, durchaus mit dem Anspruch, „den Tod [zu] enttabuisieren und [...] nach seiner Rolle in Leben und Gesellschaft“⁶ zu fragen.⁷

Auch wenn wohl kaum mit abschließender Sicherheit gesagt werden kann, ob diese kulturelle Aufwertung des Todes und der Trauer zu einem „part of your life“⁸ in einer umfänglichen und nachhaltigen Enttabuisierung beider mündete, wie es manche der einschlägigen Akteure des Bestattungswesens und der Trauerkultur mitunter so gerne propagieren, so kann doch objektiv festgehalten werden, dass zumindest die Trauer immer sichtbarer geworden ist, ihre kulturellen Formen immer vielfältiger auf den Plan treten. So „uralt die Trauer“ zwar „sein mag,“ so spät scheint sie „unverhüllt in Erscheinung getreten“⁹ zu sein: Erst in jener Ära, die gemeinhin als Moderne¹⁰ bezeichnet wird, trat „die Trauer gleichsam nackt“¹¹ hervor und lebte gerade in den letzten Jahren „in unerwarteten

⁵ Doughty, Caitlin: *Fragen Sie Ihren Bestatter*, München 2015. Vor Veröffentlichung ihres Buches war Doughty schon über den *YouTube*-Kanal *Ask a mortician* bekannt geworden, auf dem sie bestattungstechnische Abläufe recht einfach und mit einem gewissen Hang zur Ironie zu erklären versucht.

⁶ Zitiert nach <http://www.zeit.de/serie/der-tod-ist-gross> (Stand vom 12.04.2018)

⁷ In wahrscheinlich nicht unbeträchtlichem Sinne dürfte diese immer wieder aufflackernde kulturelle Aufwertung und mehr noch die daran anhängigen, teils komplexen und mitunter streitbaren Auseinandersetzungen auch meine Wahl des Forschungsgegenstandes für die nun vorliegende Dissertation beeinflusst haben.

⁸ Zitiert nach <http://www.orderofthegooddeath.com/> (Stand vom 03.06.2016), einer ebenfalls von Caitlin Doughty betriebenen Internetplattform, auf der Künstler, Mediziner, Wissenschaftler und Sterbebegleiter über neue Wege des Abschiednehmens diskutieren.

⁹ Liebsch, Burkhard: *Revisionen der Trauer – in philosophischen, geschichtlichen, psychoanalytischen und ästhetischen Perspektiven*, Weilerswist 2006, S. 23.

¹⁰ An dieser Stelle kann mit Karl-Heinz Hillmann zugleich hinzugefügt werden, dass dieser Begriff zwar eine Gesellschaft bezeichnet, die sich durch die Abgrenzung von traditionellen Gesellschaften etwa feudaler Prägung und die Entwicklung einer diffizilen und technisierten Gesellschaftsstruktur auszeichnet, aber ebenso gesagt werden muss, dass exakte Kennzeichen für das, was eine moderne Gesellschaftsstruktur tatsächlich sein soll, zunehmend unterschiedlich und damit immer weniger eindeutig bestimmt werden. Vgl. Hillmann, Karl-Heinz: *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 1994, S. 569. Ich halte den Begriff für die Beschreibung eines gesellschaftlichen Zustands dennoch für plausibel, weil es auch in der vorliegenden Arbeit an mancher Stelle darum gehen wird, unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen begrifflich voneinander abzugrenzen.

¹¹ Liebsch 2006, S. 23.

Formen“¹² wieder auf, so dass sich „eine neue Kultur der Bestattung“ etabliert hat, die „der Trauer jenseits ihrer konventionell-ritualisierten Formen zu neuen Ausdrucksmöglichkeiten“¹³ verhalf: Von „der anonymen Beisetzung in ‚Friedwäldern‘ und der Zerstreung der Asche über der Erde oder über dem Meer bis hin zu virtual memorials im Internet“¹⁴ – gerade in jenen neuen Ausdrucksmöglichkeiten, die sich in den letzten Jahren herausgebildet haben, spiegelt sich ein Umgang mit Tod und Trauer, der mit den komplexen Veränderungsprozessen unserer gesamtgesellschaftlichen Gegenwart korrespondiert – einer Zeit, welche Zygmunt Baumann nicht zu Unrecht als „flüssige Moderne“¹⁵ bezeichnet hat.

1.2. Zum Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit

Die Art und Weise, wie der benannte Diskurs die Themen Tod, Trauer und Sterben mit dem Leben und der Kultur verknüpft und wie ausdifferenziert sich die kulturelle Rahmung mittlerweile zeigt, lässt darauf schließen, was Ausgangspunkt dieser Arbeit sein soll: Dass nämlich die konkreten kulturellen Erscheinungsformen der Trauer das Ergebnis gesellschaftlicher Zusammenhänge wie emotionaler Bedürfnisse sind, die sich in einem Wechselspiel aus Wandel und Kontinuität gegenseitig beeinflussen. In diesem Sinne ist es ein Anliegen der Arbeit, auf den nachfolgenden Seiten einen weiten Bogen zu spannen, der einerseits von den Themenfeldern Tod, Sterben und Trauer über Theorien von gesellschaftlichen und kulturellen Transformationsprozessen und psychoanalytischen Erkenntnissen bis hin zu andererseits mehr oder weniger tiefen Einsichten in den Mikrokosmos jener Berufsgruppe reicht, die expliziter Gegenstand dieser Arbeit sein soll – und deren relative Erfolgsgeschichte erst in einer historischen Konstellation vollständig und in ihrer aktuellen Form zur Geltung gekommen zu sein scheint, in der die Macht der Kirche im Lebensalltag

¹² Ebd., S. 40.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl.: Baumann, Zygmunt: *Leben in der flüchtigen Moderne*, Frankfurt a. M. 2007.

aufgrund einer Modernisierung und Ökonomisierung der Lebensbereiche zwar verringert wurde, aber die sich daran anschließende Frage, wie in einer als säkular verstandenen, modernen Gesellschaft von nun an mit Phänomenen wie Tod und Trauer umzugehen sei, neue und individuellere Bedürfnisse schuf.¹⁶ Diese neuen Bedürfnisse brachten nicht nur neue Formen ritueller Praxis im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer hervor, sondern zwangen darüber hinaus die damit konfrontierten klassischen Berufsfelder der Trauerkultur und des Bestattungswesens zur Anpassung an jene – was nicht nur zur Ausdifferenzierung des jeweiligen Angebots, sondern auch zur wachsenden Indienstnahme schon bestehender und zur Etablierung neuer Berufsgruppen führte.

Die vorliegende Arbeit möchte sich also einer jener Berufsgruppen widmen, welche eine bislang wenig beachtete, vielleicht auch unterschätzte, dafür aber umso wichtigere Rolle innerhalb dieser Konstellation spielt: Nämlich den sogenannten freien Trauerrednern,¹⁷ deren selbst ernanntes Ziel es ist, all jenen, die einen nahen Menschen verloren haben „in ihrem Bedürfnis nach nichtreligiöser, konfessionsfreier, würdevoller, individuell gestalteter Bestattung und Trauerfeier“¹⁸ in Form eines angepassten und mitunter vielseitigen Angebots beizustehen.

Einschlägigen Quellen zufolge ließ sich gerade in den letzten Jahren eine rege Zunahme weltlicher und nicht-kirchlicher Trauerfeiern, dem klassischen Aufgabengebiet freier Trauerredner, verzeichnen; laut *Wikipedia* gab es beispielsweise 2012

„in Deutschland 852.000 Todesfälle, von denen 35 % nicht kirchlich bestattet worden sind. Rechnet man noch diejenigen hinzu, für die seitens der Angehörigen das Recht auf eine kirchliche Bestattung nicht

¹⁶ Vgl. Klaue, Magnus: Noch bei Trost? In: *der Freitag*, 28.07.2010, online eingesehen unter <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/noch-bei-trost> (Stand vom 20.01.2012).

¹⁷ Ich habe mich nach langer Überlegung dazu entschlossen, der Lesbarkeit halber die männliche Form zu verwenden. Es soll an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass diese Form selbstverständlich jede Person unabhängig des Geschlechts miteinbeziehen möchte. Ausnahmen bilden lediglich konkrete Bezugnahmen: Hier verwende ich die entsprechende weibliche Form.

¹⁸ Matte, Christina: Mit und ohne Hausbesuch. Wie weltliche Trauerredner mit Worten des Abschieds helfen wollen. In: *neues deutschland*, 09.07.2011, online abgerufen unter <https://www.neues-deutschland.de/artikel/201685.mit-und-ohne-hausbesuch.html?sstr=trauerredner> (Stand vom 17.05.2013).

in Anspruch genommen wurde, sind das 300.000 Traueransprachen für die professionellen Trauerredner gewesen.“¹⁹

Das abseits der konkreten Stimmigkeit dieser und anderer Statistiken in jedem Fall interessante Phänomen sogenannter weltlicher Trauerfeiern und vor allem die bislang kaum beachtete Rolle der dafür im Regelfalle vorgesehenen Berufsgruppe weckten also mein kulturwissenschaftliches Interesse, denn: Eine eindringliche Bestandsaufnahme und Einordnung der Trauerredner-Branche und ihres Arbeitsalltages in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext verspricht auch interessante Rückschlüsse auf Trauer, Trauerkultur und Gesellschaft zuzulassen.

1.3. Zum Anspruch des Vorhabens

Aufgrund des komplexen und überaus „flüssigen“ Feldes, in dem sich die Branche der Trauerredner bewegt, streift die vorliegende Arbeit wissenschaftliche Interessengebiete unterschiedlichster Art. Diese unterschiedlichen Bereiche können im Rahmen dieser Dissertation niemals in Gänze dargestellt, sondern lediglich angerissen werden. Insofern muss klar sein, dass die vorliegende Arbeit aus forschungs- wie auch alltagspragmatischen Gründen ein vor allem fragmentarisches und unvollständiges Vorhaben, eine Momentaufnahme bleiben muss. Ziel ist es, einen multiperspektivischen Blick auf meinen Forschungsgegenstand zu werfen, um so zum einen wenigstens etwas Licht in die bislang wenig beachtete Branche der Trauerredner bringen zu können, indem sie deren Akteure zu Wort kommen lassen und anhand dieser Aussagen die Auswirkungen von Veränderungsprozessen nachvollziehbar machen möchte. Zum anderen soll aber auch explizit eine weitere Auseinandersetzung mit Trauer und Tod angestoßen werden, ohne allzu einfache Positionierungen oder Wertvorstellungen zu übernehmen, die sich in den benannten Diskussionen zum Wandel der Trauerkultur und in der Auseinandersetzung mit den Akteuren in diesem Feld zu Genüge finden lassen.

¹⁹ *Wikipedia*-Eintrag „Weltliche Trauerfeier“, online angerufen unter https://de.wikipedia.org/wiki/Weltliche_Trauerfeier (Stand vom 10.06.2016)

Dennoch sei an dieser Stelle angemerkt, dass sich während meiner Beschäftigung mit dem Thema der nun vorliegenden Arbeit eine ganz persönliche Positionierung zu Tod und Trauer nicht vermeiden ließ, die sich stellenweise selbstverständlich auch in den Grundton der Arbeit eingeschlichen hat – wobei zweierlei vermieden werden sollte: Nämlich einerseits, dass sich eben jener Grundton dieses Vorhabens in einer bisweilen unangenehmen Idealisierung des Todes und der Trauer verliert, wie er in anderen, nicht nur wissenschaftlichen Betrachtungen zu Tod und Trauer aufzutauchen pflegt²⁰ – schwingt doch darin immer auch ein wenig von jener Apologie mit, welche „den Tod zu einem Sinnvollen“²¹ erhebt, der er angesichts des Verlustes eines individuellen Lebens nicht sein kann: „Niemand hätte je sterben dürfen“²², denn weil wir alle ja nicht nur im biologischen Sinne sozusagen aus anderen Menschen bestehen, geht im Falle des Todes eines oder gar mehrerer anderer Menschen nicht nur der empirische Einzelne, sondern immer auch ein Stück der Hinterbliebenen, ja der gesamten Menschheit verloren;²³ andererseits sollte die vorliegende Arbeit aber auch keine Anbiederung an jene bloß vulgärmaterialistische Sichtweise sein, die den Tod kurzerhand und infolge eines hedonistischen Kniffs²⁴ einfach abzuschaffen gedenkt, würde dies zum einen doch bloß die Verewigung unserer momentanen bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse bedeuten, um die es keineswegs gut bestellt ist, und zum anderen

²⁰ Zur Gefahr der apologetischen Propaganda für den Tod und der ideologischen Überhöhung desselben siehe zum Beispiel Herbert Marcuses Kritik an Martin Heidegger und dessen „Sein zum Tode“ in: Marcuse, Herbert: Die Ideologie des Todes. In: Ebeling, Hans (Hg.): Der Tod in der Moderne, Frankfurt a. M. 1992, S. 101-114 oder auch Adorno, Theodor W.: Jargon der Eigentlichkeit (Auszug). In: Ebeling 1992, S. 116-131. Zur Auseinandersetzung mit Tod und Trauer innerhalb der Kritischen Theorie vgl. Albrecht, Clemens: Marcuse, Horkheimer und der Tod. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte (1995), S. 173-190.

²¹ Adorno, Theodor W.: Metaphysik. Begriff und Probleme, Frankfurt a. M. 2006, S. 203.

²² Canetti, Elias: Das Buch gegen den Tod, Frankfurt a. M. 2015, S. 62.

²³ Selbst dort, wo in der Diskussion etwa um die Legalisierung der Sterbehilfe in bisweilen redlicher Absicht und durchaus nachvollziehbar mit Vernunft und Humanität argumentiert und für diese Partei ergriffen wird, beispielsweise im Falle unheilbarer und vor allem schmerzhafter Krankheit, sollte zumindest bedacht werden, dass Studien mit Palliativpatienten gezeigt haben, dass die überwiegende Mehrzahl derjenigen, die mit palliativer Hilfe beim Sterben begleitet werden, keineswegs sterben wollen, selbst wenn ihr Leid unerträglich geworden ist – weswegen zunächst der Schluss zu ziehen wäre, palliative Versorgung und medizinische Möglichkeiten weiter auszubauen, bevor allzu schnell für aktive Sterbehilfe argumentiert wird.

²⁴ Etwa können die Erfolge der Medizin säkulare Unsterblichkeitshoffnungen und die Verdrängung des Todes eine derartige Abstumpfung begünstigen. Vgl. Rosentreter, Michael/Groß, Dominik: O tempora, o mores (curae mortui): Der Leichnam zwischen kommerzieller Totenfürsorge und affektiver Trauerbewältigung. In: Groß, Dominik/Schweikhardt, Christoph: Die Realität des Todes. Zum gegenwärtigen Wandel von Totenbildern und Erinnerungskulturen, Frankfurt a. M./New York 2010, S. 77-110, hier vor allem S. 84.

wohl „auch noch die letzte Eigenschaft“ vergessen lassen, „die den Menschen über ein bloßes Exemplar seiner Gattung erhebt: Die der Trauer.“²⁵ Denn „[e]ine Menschheit, die das Vermögen der Trauer nicht mehr kennt, wäre ihrer Konstitution nach derart verkümmert“, dass sie „der Erlösung gar nicht mehr bedürfte.“²⁶

1.4. Zur Gliederung der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in einen *theoretischen*, einen *deskriptiven* und einen *zusammenfassenden* Teil. Während es in dem als theoretisch bezeichneten Teil zunächst darum gehen wird, Begriffe zu definieren und Entwicklungen nachzuzeichnen, die mit dem Thema der vorliegenden Arbeit in Verbindung stehenden und bislang bekannten Forschungen, die theoretischen Berührungspunkte sowie das Forschungsdesign nachvollziehbar zu machen, handelt es sich bei dem als deskriptiv bezeichneten Teil um eine sich aus dem Interviewmaterial ergebende Beschreibung der Branche und deren Arbeitsalltag unter verschiedenen Gesichtspunkten. Im dritten und zusammenfassenden Teil soll eine übergeordnete Interpretationsebene gewagt werden, welche die Erkenntnisse sowohl des ersten, als auch des zweiten Teils zu berücksichtigen gedenkt und zu mehr oder weniger konkreten Forschungsergebnissen zuspitzen möchte.

Demnach wird es dieser groben Einteilung folgend in Kapitel 2 zunächst in Form einer ersten definitorischen Annäherung an den Rahmen, in dem sich der konkrete Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit bewegt, darum gehen, was unter der emotionalen Kategorie der Trauer zu verstehen ist, wie sich deren Verflechtung in die Kultur bislang vollzogen hat, was unter Trauerkultur verstanden werden kann, warum die Kategorie des Wandels zunächst für die Konstitution der Trauerkultur so wichtig zu sein scheint und weshalb gerade eine empirisch arbeitende Kulturwissenschaft ein berechtigtes Interesse an jenen

²⁵ Wiemer, Carl: Genosse Tod. In: *jungle World*, 22.11.2011, online eingesehen unter <http://jungle-world.com/artikel/2011/51/44576.html> (Stand vom 08.10.2014)

²⁶ Ebd.

Akteuren haben könnte, die in nicht unbeträchtlichem Maße mit dieser emotionalen Kategorie in Berührung kommen. Zunächst wird hierbei der mitunter schwer zu kategorisierende, aber notwendige emotionale Impuls der Trauer Gegenstand der Veranschaulichung sein, um zu verdeutlichen, dass die aus diesem Impuls resultierenden Kulturtechniken und die sich daran anschließenden Rituale des Übergangs eine unmittelbare Rolle in der Verarbeitung eines unwiederbringlichen Verlustes spielen. Es soll darüber hinaus nachvollziehbar gemacht werden, warum es zur Bildung jener professionellen Akteure kam, die bis heute auf unterschiedliche Weise an diesen diffizilen Prozessen beteiligt sind beziehungsweise beteiligt werden.

In Kapitel 3 wird es einen kurzen Überblick der verschiedenen Forschungen zum Thema zu geben. In Kapitel 4 finden sich die Fragestellungen des Vorhabens. In Kapitel 5 stelle ich den multiperspektivischen Theorierahmen der Arbeit vor, der sich dem Forschungsgegenstand über emotionswissenschaftliche, ritualwissenschaftliche und säkularisierungstheoretische Berührungspunkte annähern möchte – um dann in Kapitel 6 meinen methodologischen Zugang zum Feld zu beschreiben. Hier findet sich auch eine Nachzeichnung des Vorgehens und der Probleme während der Feldforschung.

Im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit soll es dann in den Kapiteln 7-10 unter konkretem Bezug auf die durch Interviews erhobenen Daten darum gehen, die branchenspezifischen Eigenschaften und den Arbeitsalltag der Berufsgruppe der Trauerredner darzustellen und zu strukturieren. Es werden dort diesbezüglich relevante Aussagen meiner Gesprächspartner zu finden sein, um einen möglichst tiefen Einblick in den Arbeitsalltag, die Struktur und die Rolle der Trauerredner innerhalb einer sich verändernden Trauerkultur zu gewährleisten – sowie eine Darstellung der übergeordneten Veränderungsprozesse aktueller und perspektivischer Art, mit denen die Branche gegenwärtig konfrontiert ist.

Im dritten Teil wird sich in den Kapiteln 11 und 12 eine zusammenfassende Interpretation der Daten anschließen. Hierbei soll es vor allem darum gehen, die branchenrelevanten Erfahrungen der Interviewpartner mit den

theoretischen Erkenntnissen zu kontrastieren und entsprechend zu deuten. Diese Aufarbeitung der Interviews soll gleichzeitig die Grundlage für eine weitere, in diesem Kapitel untergebrachte Interpretationsebene sein, die sich um übergeordnete Aussagekraft der erhobenen Daten drehen wird und wobei die kulturwissenschaftlichen Kategorien *Wandel* und *Kontinuität* eine tragende Rolle spielen. Zum Ende der vorliegenden Arbeit folgen in Kapitel 13 die Darstellung perspektivischer Anknüpfungspunkte sowie eine kurze Schlussbemerkung, das als Kapitel 14 firmiert – bevor das Literaturverzeichnis, die Internetquellen und eine jeweils kurze Vorstellung meiner Interviewpartner die Arbeit abrunden.

-I-

Von der Trauer zur Trauerkultur

-Theoretischer Teil-

Im nun folgenden ersten Teil der vorliegenden Arbeit möchte ich mich also zunächst um eine erste theoretische Annäherung bemühen, die verschiedene Zugänge und Berührungspunkte zum Thema beinhalten wird, um eine Einordnung des Themas im weiteren Sinne herauszuarbeiten. Dieser übergeordnete Rahmen soll einen ersten Ausgangspunkt jener Interpretation bilden, welche die vorliegende Arbeit, orientiert an der Dichten Beschreibung Geertz', leisten möchte. Hierbei soll ausgehend von der Freudschen Definition von Trauer und Melancholie vor allem die kulturelle Entwicklung selbiger betrachtet werden, um ausgehend davon die gesellschaftliche Einflussnahme dieses zunächst scheinbar diffusen Gefühls kennzeichnen zu können und unter Rückgriff auf einschlägige wissenschaftliche Ansätze zu erklären, was unter Trauerkultur eigentlich verstanden werden kann, wie sich diese entwickelt hat und was für eine wichtige Rolle die Kategorie des Wandels dabei spielt. Wichtig ist eine Definition der Trauerkultur deshalb, weil diese jenen inhaltlichen und mitunter auch materiellen Rahmen darstellt, in dem sich die Branche der Trauerredner alltäglich bewegt – dem sie einerseits also unterworfen ist, den sie andererseits aber auch mitunter aktiv gestaltet und verändert. Gleichzeitig sind in diesem Teil der Forschungsstand, die Leitfragen des Vorhabens und das Forschungsdesign zu finden.

Definitiorische Annäherungen

2.1. Trauer zwischen Problematisierung und emotionaler Notwendigkeit

Wie auch immer sich menschliche Trauer im Falle eines unwiederbringlichen Verlustes äußert, ob als „stumme[r], nagende[r] Kummer“, „wilde[r] Abschiedsschmerz, [...] laute Wehklage“ oder in Form von „ritualisierten Gedenkfeiern“²⁷ – mit ihr ist es wie mit dem Tod: Wenn auch nur der Gedanke daran bisweilen Unbehagen, Wut und Schmerz auslöst – um beider Unumgänglichkeit besteht kein Zweifel; allein der Umgang damit ist es, der den Menschen Schwierigkeiten bereitet.

Einer der ersten, die dies analytisch zu fassen versuchten, war Freud. Er unterschied im Falle eines unwiederbringlichen Verlustes zwischen *gelungener* und *pathologischer* Reaktion – *Trauer* auf der einen, *Melancholie* auf der anderen Seite.²⁸ Erstere sei notwendig und unbedenklich, da „regelmäßig die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person“²⁹, das Wesen der Zweiten hingegen erschwere eine Wiedereingliederung des Trauernden in den als Normalität verstandenen Alltag, denn

„[d]ie Melancholie ist seelisch ausgezeichnet durch eine tiefe schmerzliche Verstimmung, eine Aufhebung des Interesses für die

²⁷ Liebsch 2006, S. 9.

²⁸ Tatsächlich ist das, was Freud in seinem Essay als *Melancholie* zu fassen versucht hat heute viel eher mit der landläufigen Definition einer Depression gleichzusetzen. Im vor allem philosophischen Diskurs steht Melancholie hingegen zumeist für eine geistige Verfassung oder eine schwermütige Stimmung, die je nach Epoche unterschiedlich bewertet wird. Kunst und ästhetische Theorie sehen in der Melancholie wiederum eine durchaus schöpferische Geisteshaltung. Somit liefert ein Blick auf die kulturgeschichtlichen Auseinandersetzungen mit der Melancholie Hinweise auf die Ambivalenz dieses Begriffes, die – abhängig von Zeit und grundsätzlicher Vergesellschaftung – zwischen den Polen *Gesundheit* und *Krankheit* und den Kategorien *Genie* und *Wahnsinn* verortet werden kann und lässt demnach auch Rückschlüsse auf den Umgang mit und die Bewertung von Trauer zu. Vgl. hierzu: Strasser, Petra: Trauer versus Melancholie aus psychoanalytischer Sicht. In: Mauser, Wolfram/Pfeiffer, Joachim (Hg.): Trauer. Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse, Würzburg 2003, S. 37-52 beziehungsweise vor allem: Böhme, Hartmut: Kritik der Melancholie und Melancholie der Kritik. In: Ders.: Natur und Subjekt, Frankfurt a. M. 1988, S. 256-273.

²⁹ Freud, Sigmund: Trauer und Melancholie, Berlin 1982, S. 34.

Außenwelt, durch den Verlust der Liebesfähigkeit, durch die Hemmung jeder Leistung und die Herabsetzung des Selbstgefühls, die sich in Selbstvorwürfen und Selbstbeschimpfungen äußert und bis zur wahnhaften Erwartung von Strafe steigert.“³⁰

Indem Freud zu therapeutischen Zwecken zwischen Trauer und Melancholie unterschied, sozusagen also analytische Begriffe zu formen versuchte, nahm er somit einerseits selbst jene Kategorisierung von Trauer vorweg, wie sie sich in einigen aktuellen psychotherapeutischen Trends äußert, deren Zuspitzung nicht ganz zu Unrecht problematisiert wird;³¹ andererseits erkannte er in der Reaktion auf den Verlust aber nicht nur einen rein destruktiven und melancholischen, sondern auch zutiefst menschlichen Impuls, dessen emotionale Grundlage Adorno und Horkheimer später als „asoziale Sentimentalität“ bezeichnen sollten, die verrate, „dass es immer noch nicht ganz gelungen ist, die Menschen aufs Reich der Zwecke zu vereidigen.“³² Denn im Betrauern eines Verstorbenen liegt demnach etwas, das sich – mit Burkhard Liebsch gesprochen – „der ‚ökonomischen‘ Logik der *Substituierbarkeit* und der *Vergleichbarkeit* [Hervorhebungen im Original, Anm. d. Verf.] überhaupt entzieht.“³³

Weil Freud also selbst darum wusste, dass die Trauer mitunter „dieselben Züge“³⁴ wie die Melancholie aufweisen kann und tendenziell immer ein – wenngleich zeitlich begrenztes – Desinteresse für die Außenwelt beinhaltet, war der Psychoanalyse somit immer auch die Erkenntnis implizit, dass sich die individuelle Trauerphase nicht so einfach erklären, beeinflussen und verarbeiten lässt, wie es die Trauerpsychologie an der ein oder anderen Stelle suggeriert.

³⁰ Ebd.

³¹ Etwa wurde im zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Arbeit gültigen *Diagnostic and Statistic Manual of Mental Disorders* (DSM-5) der *American Psychiatric Association* eine „gesunde“ Trauer dergestalt kategorisiert, dass nur noch zwei Wochen Trauerphase angedacht sind, bevor die typischen Symptome von Trauernden als pathologisch eingestuft werden können. Demnach können Niedergeschlagenheit, Appetitverlust, Gewichtsabnahme, Antriebslosigkeit, sozialer Rückzug und Schlafstörungen – allesamt mögliche Ausdrucksformen einer Trauerphase – in diesem Zusammenhang als depressive Verhaltensweisen diagnostiziert und zu einer entsprechenden therapeutischen Behandlung aufgefordert werden, sollten sie binnen dieser zwei Wochen nicht verschwunden sein. Vgl. Freund, Andrea: Nach zwei Wochen Trauer ist aber bitte Schluss! In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25.11.2014, online abgerufen unter <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/trauerzeit-laut-dsm-5-nicht-laenger-als-zwei-wochen-13278887.html> (Stand vom 03.02.2015).

³² Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a. M. 1971, S. 193.

³³ Liebsch 2006, S. 15f.

³⁴ Freud 1982, S. 34.

Diese immanente Widersprüchlichkeit der Trauer äußert sich in einer grundsätzlichen emotionalen Verunsicherung und Unzulänglichkeit während des Trauerprozesses, die das trauernde Individuum, will es an dem Verlust eines geliebten Menschen nicht zugrunde gehen, selbstverständlich dennoch einhegen muss, um irgendwann wieder den Alltag aufnehmen zu können. Deswegen verlangten seit jeher „alle Sitten und Institutionen, die den Umgang mit dem Tod Anderer betreffen eine Beendigung der Trauer [...], um die von ihr heimgesuchten Menschen nicht lebensunfähig werden zu lassen.“³⁵

2.2. Trauer und ihre kulturelle Artikulation

Weil der Mensch als vernunftbegabtes Lebewesen gerade in Bezug auf das Bewusstsein seiner eigenen Endlichkeit also einerseits „durch sein Zuviel an Wissen aus den Ordnungen der Natur herausgefallen“ ist, der Tod aber andererseits für ihn als geistiges Wesen unbegreiflich bleibt, musste er sich im Laufe des Zivilisationsprozesses „eine künstliche Welt erschaffen, in der er leben kann.“³⁶ Indem die Menschen ihrer Trauer „bestimmte Formen“ gaben, die ihren „jeweiligen kulturellen Erfahrungen entsprachen“, diese immer wieder „mit symbolischen Verweisen ausgestattet, tradiert, den neuen Gegebenheiten angepasst“ und „in innerkulturelle, verbale und nonverbale Kommunikationssysteme integriert“³⁷ haben, schafften sie sich ein durch die unterschiedlichen Epochen geprägtes und doch auch tradiertes Verhalten, das „den Tod jenseits der individuellen Verlusterfahrung in die kulturelle Ordnung der jeweiligen Gesellschaft“ einbettete, die dafür benötigten „Trennungs- und Wiedereingliederungsphasen“³⁸ strukturierte, so dem Unbegreiflichen einen kompensatorischen Sinn gab und tatsächlich auf eine Beendigung der Trauerphase

³⁵ Liebsch 2006, S. 35.

³⁶ Assmann, Jan: Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Todesbilder und Totenriten im Alten Ägypten, Frankfurt a. M. 2000, S. 13.

³⁷ Redlin, Jane: Weltliche Bestattungskulturen aus ethnologischer Sicht. In: Groschopp, Dieter (Hg.): Humanistische Bestattungskultur, Aschaffenburg 2010, S. 55-65, hier S. 55. Vgl. hierzu auch Hahn, Alois: Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Soziologische Gegenwartsfragen, Stuttgart 1968.

³⁸ Sunderbrink, Bärbel: Trauer – kulturhistorisch. In: Wittwer, Héctor/Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas (Hg.): Sterben und Tod. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart/Weimar 2010, S. 192.

abzielte. Davon zeugten die bekannten und mittlerweile zu Anachronismen gewordenen Sitten, wie etwa das Trauerjahr, nach dessen Ablauf es „nicht nur erlaubt, sondern auch geboten“ gewesen sei, „Zeichen der Trauer aus dem Raum öffentlicher Sichtbarkeit zu verbannen“, um so „vom Zwang, den Toten gegenüber noch eine besondere Treue zu demonstrieren, ebenso entlastet“ war „wie vom Verdacht des Verrats ihnen gegenüber, wenn man sich wieder einem unbeschwerten Leben zuwenden wollte.“³⁹

Was sich zunächst schlüssig anhört, ist im konkreten Falle jedoch immer auch mehr, als ein bloß abzuschließender und psychohygienisch notwendiger Prozess; die Artikulation von Trauer ist schließlich

„keine bloße ‚Verarbeitung‘ eines Verlustes, wie die pragmatisch gewendete Psychotherapie das zu nennen pflegt, sondern als Versuch der erinnernden Anerkennung des Verlustes und der phantasiegesättigten Vergegenwärtigung des Verlorenen auch eine stets prekäre Form der Vermittlung zwischen der scheinbar sinnvollen Welt der Lebenden und deren totaler Negation, die sich im Tod ausdrückt, ohne je ganz der Vorstellung zugänglich werden zu können.“⁴⁰

Diesem prekären Vermittlungsversuch, dessen Ausgangspunkt also ein emotionaler Impuls zu sein scheint, über dessen Herkunft weder unser Vorstellungsvermögen, noch die Wissenschaft bis heute ein befriedigendes Zeugnis ablegen können, wurde ein mehr oder weniger normiertes Gefüge gesellschaftlicher Praktiken an die Seite gestellt, um die im letzten Zitat angesprochene Vergegenwärtigung des Verlorenen erst zu ermöglichen und die fehlende Vorstellungskraft, was nach dem Tod kommen mag, tröstlicher zu gestalten.

³⁹ Liebsch 2006, S. 35.

⁴⁰ Klau, Magnus: App ins Grab. Zum neuesten Stand der Fusionierung von Kommunikation und Tod. In: *konkret* (2014), H. 7, S. 64-65, hier S. 64.

2.3. Zur Definition von Trauerkultur

Dass die seit jeher höchst unterschiedlichen „Handlungen der Lebendigen, [...] die das Eintreffen dieses einschneidenden Ereignisses [des Todes, Anm. d. Verf.] in eine soziale Rahmung“⁴¹ einbetteten, zunächst als *Kultur* bezeichnet werden können, scheint kaum zu bestreiten – kann doch unter Kultur im emphatischen Sinne die „ganze Summe der Leistungen und Einrichtungen“ verstanden werden, „in denen sich unser Leben von dem unserer tierischen Ahnen entfernt“⁴², um die Verletzungen der äußeren, ersten Natur, zu welcher der Tod selbstverständlich gehört, zu kompensieren.

Thomas Macho weist darauf hin, dass die Möglichkeiten zur Erforschung des Todes zumindest im Rahmen herkömmlicher kulturwissenschaftlicher Forschung und derer empirischer Methoden zunächst tatsächlich sehr begrenzt zu sein scheinen: Weil der Tod an sich, so Macho, von innen – etwa durch teilnehmende Beobachtung – nicht ersichtlich sei, bleibe demnach auch eine hermeneutische Annäherung, eine klassische Form kulturwissenschaftlicher Forschung, unmöglich. Macho bestimmt damit nicht nur die Grenzen, sondern vor allem die Möglichkeiten eines kulturwissenschaftlichen Beitrages zur Erforschung des menschlichen Umgangs mit dem Phänomen Tod. Im folgenden möchte ich seine Argumentation kurz vorstellen, da sie mir als kulturwissenschaftlicher Ausgangspunkt für die anschließende Definition von Trauerkultur wichtig zu sein scheint.

Macho beschreibt zunächst zwei Möglichkeiten, den Tod kulturwissenschaftlich in den Blick zu nehmen: Die klassische Betrachtungsweise, die diesen durch eine Art „Geschichte des Todes“⁴³ zu ordnen versucht habe, was jedoch lediglich zu der Feststellung geführt hätte, dass dieser

⁴¹ Meitzler, Matthias: Bestattungskultur im sozialen Wandel. In: Benkel, Thorsten/Ders.: Sinnbilder und Abschiedsgesten. Soziale Elemente der Bestattungskultur, Hamburg 2013, S. 215-321, hier S. 217.

⁴² Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften, Frankfurt a. M. 1994, S. 55.

⁴³ Macho, Thomas: Tod und Trauer im kulturwissenschaftlichen Vergleich. In: Assman 2002, S. 89-120, hier S. 92.

als „epistemisches Projekt“⁴⁴ wahrgenommen werde. Diese Chronologisierung des Todes – so Macho – scheine zwar als Voraussetzung für einen brauchbaren Erkenntnisgewinn durchaus notwendig, da sich die Menschheit im Laufe ihrer Geschichte dadurch überhaupt erst einen Begriff von einer für sie bis dato noch recht rätselhaften Sache machen konnte; allerdings generiere diese oberflächliche Betrachtung, die Macho als „universelle Thanatologie“ kategorisiert, nur bedingt einen kulturwissenschaftlich relevanten Erkenntnisgewinn, denn sie identifiziere „den Begriff des Todes mit dem Begriff der Sterblichkeit“⁴⁵ und die daraus resultierende, recht triviale Einsicht, dass „[a]lle Menschen [...] sterblich“⁴⁶ sind, führe letzten Endes zu nichts anderem als einer Anthropologisierung der Todeserfahrung – die Macho schon alleine deswegen als inhaltsleer kritisiert, weil die Einsicht ins Sterbenmüssen „nicht nur für Menschen“ gelte, „sondern auch für Dinge und Tiere, ja sogar für die meisten Götter.“⁴⁷

Doch auch das Gegenkonzept, das Macho als bisherige Alternative zu dieser universellen Thanatologie ausmacht, sei nur bedingt brauchbar für eine kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Tod als Ausgangspunkt für die Trauer. Die von Macho als „relativistische Thanatologie“ bezeichnete Betrachtungsweise ziehe zwar immerhin den Schluss, dass das Bewusstsein vom Tod in allen Kulturen vorkomme, aber auf je unterschiedliche Art und Weise konnotiert werde. Eine universelle Kategorisierung werde dort somit verworfen. Dadurch verliere diese Betrachtungsweise jedoch „den Maßstab des Vergleichs“⁴⁸, was die Gefahr berge, nur noch eine „endlose Kette von Beispielen möglicher kultureller Praktiken“⁴⁹ in Bezug auf den menschlichen Umgang mit dem Tod abzubilden. Eine Klassifizierung durch einen Vergleich im Sinne einer notwendigen Universalisierung wäre damit nicht mehr wirklich möglich, denn es würde daraus bloß die Unmöglichkeit folgen, eine lange, gemeinsame Erzählung zu konzipieren, die Macho scheinbar trotz aller Kritik für nötig hält.⁵⁰

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., S. 93.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd., S. 96.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Vgl. Ebd., S. 97.

Ganz im Sinne von Walter Schulz, der unter der sozusagen empirisch arbeitenden Beschäftigung mit dem Tod eine praktische Feldforschung versteht, die „das Verhalten der Angehörigen den Sterbenden und vor allem den Toten gegenüber“ untersuche und so „Begräbnissitten und Grabsprüche“ zu einem „außerordentlich ergiebige[m] Feld“⁵¹ für eine wissenschaftliche Forschung mache, plädiert Macho über die beiden herkömmlichen kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen hinausweisend und ausgehend von der Gemeinsamkeit aller Todesfälle, nämlich der Materialität der Leiche, für einen kulturwissenschaftlichen Zugang zum Themenfeld Tod, dessen Leitfragen zusammengefasst folgendermaßen aufgeteilt und entsprechend bearbeitet werden müssten:

1. Die Frage nach der Erscheinung und der zeitlichen Transformation des Toten.
2. Die Frage nach dem technischen Gestaltungsspielraum der materiellen Veränderungsprozesse.
3. Die Frage nach der Symbolisierung und Ritualisierung durch die Überlebenden.

Da in Bezug auf den Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit und dem bereits angedeuteten Rahmen, in dem dieser anzutreffen ist, die ersten beiden von Macho dargestellten Leitfragen nur bedingt eine Rolle spielen, möchte ich in diesem Sinne vor allem an die von Macho herausgearbeitete Symbolisierung und Ritualisierung des Todes durch die Überlebenden anknüpfen und von hier aus eine nähere Definition von Trauerkultur wagen.

Norbert Fischer versteht unter *Trauerkultur* zunächst folgerichtig all „jene kulturelle[n] Muster, die zur Bewältigung des Phänomens Tod entfaltet wurden – unter historisch jeweils unterschiedlichen Bedingungen.“⁵² Bärbel Sunderbrink

⁵¹ Schulz, Walter: Zum Problem des Todes. In: Ebeling 1992, S 166-183, hier S. 167.

⁵² Fischer, Norbert: Zur Geschichte der Trauerkultur in der Neuzeit. Kulturhistorische Skizzen zur Individualisierung, Säkularisierung und Technisierung des Totengedenkens. In: Herzog, Markwart (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen, Stuttgart/Berlin/Köln 2001, S. 41-57, hier S. 41. (Im Folgenden: Fischer 2001a)

hingegen geht noch einen Schritt weiter und unterteilt zur Schärfung des Begriffs in

„die praktischen Handlungsweisen im Umgang mit den Verstorbenen (Leichenpflege und Begräbnis), die soziale Ausgestaltung des krisenhaften Ereignisses (gesellschaftlich verbindliche Regeln der Reintegration der Hinterbliebenen) sowie die Bewältigung der mentalen Auswirkungen des Verlusts (Praktiken des Gedenkens).“⁵³

2.4. Trauerkultur im Wandel

Dass dieser „Umgang mit Sterben, Tod und Trauer in den vergangenen einhundert Jahren einem Wandel unterlag“⁵⁴ ist indes keine erstaunliche Neuigkeit. Schon Phillip Ariès stellte in seinen opulenten Werken *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland*⁵⁵ und *Geschichte des Todes*⁵⁶ jene Veränderungen dar, die sich in der menschlichen Einstellung zu Tod und Trauer vom frühen Mittelalter bis in die Moderne ergeben haben. Wenngleich sich Ariès' Beobachtungen auf die Entwicklung vor allem materieller Kultur – in Form etwa von Grabsteinen – und die Orte des Todes – wie zum Beispiel Friedhöfe – beziehen, so lässt sich gerade an ihr auch die dezidierte Geschichte eines ideologischen Wandels der Trauerkultur nachvollziehen, der sich im beginnenden 20. Jahrhundert immer rasanter durchzusetzen schien.⁵⁷

Für den in der vorliegenden Arbeit relevanten deutschsprachigen Kulturraum etwa differenzierte sich diesbezüglich zunächst „mit dem Beginn der Neuzeit eine auf das diesseitige Individuum bezogene Bestattungs- und Gedenkkultur aus“, die in der späten Phase der Aufklärung dann eine „emotional-bürgerliche Ausprägung“ erfuhr, die letzten Endes „in der Verdrängung des religiös fundierten Totenbrauchtums durch eine Vielzahl möglicher Trauerstrategien“⁵⁸ gipfelte und die zu einem späteren Zeitpunkt der vorliegenden

⁵³ Sunderbrink 2010, S. 192.

⁵⁴ Rosentreter/Groß 2010, S. 77.

⁵⁵ Ariès, Phillip: *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland*, München 1981.

⁵⁶ Ariès, Phillip: *Geschichte des Todes*, Stuttgart 1991.

⁵⁷ Vgl. Fischer 2001a, S. 57.

⁵⁸ Sunderbrink 2010, S. 192.

Arbeit noch einmal näher betrachtet werden soll. Zwar führte die auch gerade für die deutsche Geschichte prägende, ehemals sehr enge Verbindung zwischen Staat und Kirche zunächst noch dazu, dass Tod und Trauer noch selbst im Zeitalter der Aufklärung stark durch die kirchliche Liturgie bestimmt waren,⁵⁹ jedoch datiert Norbert Fischer die ersten Spuren einer Modernisierung und Säkularisierung der Trauerkultur schon auf die Zeit unmittelbar nach der Reformation zurück. Gerade in den Jahren nach 1648 sieht Fischer demnach eine zunächst noch religiös grundierte Individualisierung angelegt und interpretiert diese als – wenn auch unbewussten – Vorboten dessen, was später dann unter dem Begriff der *Ausdifferenzierung im modernisierungs- und vor allem säkularisierungstheoretischen Sinne* weitestgehend verstanden werden sollte.

Mit dem Aufkommen der Aufklärung begannen sich nunmehr also jene Formen der Trauerkultur zu entfalten, „die als Mischung aus christlichen Traditionen, privater Emotionalität und symbolisch-gesellschaftlicher Repräsentation entstanden“⁶⁰ waren. Dieser Umstand führte dazu, dass das sich später herausbildende Bürgertum „als bedeutendste Trägerschicht der modernen meritokratischen Gesellschaft“ als neue und aufstrebende Klasse sehr daran interessiert war, „Gefühlen – in ihrer Doppelfunktion als Markierung von Individualität und Soziabilität – eine bestimmte Form zu geben und ihren Ausdruck zu regulieren.“⁶¹ In den Mittelpunkt dieser neu regulierten Trauer geriet dabei vermehrt „die individuelle Lebensleistung des – meist männlichen – Verstorbenen.“⁶² Diese, zunächst vor allem durch den Protestantismus angestoßene Hinwendung zur Individualität zog zwar kurzfristig noch keine umfassend hegemoniale Tendenz nach sich, doch interpretiert Fischer das wachsende Interesse an der vor allem individuellen Würdigung des Verstorbenen als schleichenden Prozess der allgemeinen Etablierung einer neuen Trauerkultur

⁵⁹ Vgl. Kaul, Wolfgang: Nichtkonfessionelle Bestattungs- und Trauerkultur und nichtkonfessionelle Trauerredner. In: *Institut für Kommunalwirtschaft Dresden* (Hg.): Zur inhaltlichen Gestaltung nichtkonfessioneller Trauerfeiern. Ein Lehrbuch für Trauerredner, Dresden 1991, S. 1-13, hier S. 10. (Im Folgenden: Kaul 1991a)

⁶⁰ Fischer 2001a, S. 45.

⁶¹ Frevert, Ute: Gefühle definieren: Begriffe und Debatten aus drei Jahrhunderten. In: Dies. et al. (Hg.): *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt a. M./New York 2011, S. 9-39, hier S. 13.

⁶² Fischer 2001a, S. 45.

und versucht dies mit zwei inhaltlichen Fixpunkten zu belegen: Der zu dieser Zeit zum individuellen Inhalt tendierenden Trauerrede, die im Protestantismus stärker ausgeprägt war und den von großem Prunk und großer Öffentlichkeit gekennzeichneten bürgerlichen Bestattungen. Mit jenen Fixpunkten sollte die individuelle Lebensleistung und der soziale Rang sowohl für die Hinterbliebenen, als auch für die Öffentlichkeit klar ersichtlich sein – wenn auch zunächst noch von Pfarrer, Kirchengemeinde und religiösen Ritualvorgaben flankiert, deren dogmatischer Anspruch jedoch deutlich zugunsten eines individuellen Bezugs abgeschwächt wurde. Das Bedürfnis des städtischen Bürgertums, deren gewachsenes „gesellschaftliche[s] Prestige im Tod zu demonstrieren,“ verlangte somit nicht nur nach imposanten „Grabmälern, sondern auch nach repräsentativen Zeremonien“, wobei „nicht zufällig“ vor allem „die Trauerrede am offenen Grab, in der das Leben des Verblichenen noch einmal gefeiert wurde, im 19. Jahrhundert zu voller Blüte“⁶³ gelangte.

Es ließ sich – zusammenfassend gesagt – beobachten, „dass die Trauer ganz allgemein zu einem bedeutenden Element jener Feierkultur [wurde], die das Bürgertum des 19. Jahrhunderts gesellschaftlich so vollendet zelebrierte.“⁶⁴ Ganz im Sinne von Norbert Elias, der diese Entwicklung in der Trauerkultur als Folge eines zivilisatorisch notwendigen Individualisierungsprozesses betrachtete, in dem „das Bild vom eigenen Tode aufs engste verbunden“ sei „mit dem Bild von sich selbst, von dem eigenen Leben, und zugleich auch von dieser Art des Lebens“⁶⁵, weist Fischer darauf hin, dass – auch wenn die Masse der Bevölkerung dieser Zeit „nach wie vor ohne aufwendige Zeremonien und sepulkrale Symbolik, häufig auch ohne dauerhaften Grabstein beerdigt“⁶⁶ wurde, die Entfaltung einer „bürgerlich-moderner Trauerkultur mit ihren zeremoniellen Elementen, ihrer Blumen- und Pflanzensymbolik und nicht zuletzt mit dem gefühlsgeladenen letzten Abschied am offenen Grab“ jedoch „eine hohe gesellschaftlich-normative

⁶³ Fischer, Norbert: Geschichte des Todes in der Neuzeit, Erfurt 2001, S. 45. (Im Folgenden: Fischer 2001b)

⁶⁴ Fischer 2001a, S. 45.

⁶⁵ Elias, Norbert: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen, Frankfurt a. M. 1984, S. 90f.

⁶⁶ Fischer 2001a, S. 46.

Bedeutung“⁶⁷ bis in die unteren Schichten hinein besaß. Damit ist die Kategorie des „Wandels“ eine zentrale in dieser Arbeit.

2.5. Tendenzen der gegenwärtigen Trauerkultur

Galt diese bürgerlich-christliche Begräbniskultur trotz ihrer individuellen Versatzstücke und Diskontinuitäten nicht zu Unrecht „lange Zeit als ein konservatives Widerlager gegen den Zeitgeist“ und trotz fortschreitender Aufklärung als „letztes Refugium kirchlicher Macht“, geriet sie gerade in den letzten Jahrzehnten immer mehr „in die Reichweite kultureller Modernisierung. Man gibt sich nicht mehr zufrieden mit den rituellen Konventionen und sucht milieukonform nach zeitgemäßen Formen.“⁶⁸ Ausgehend vor allem von AIDS-Initiativen, die sich einem veränderten Umgang mit dem Tod und der Trauer, einer Loslösung der herkömmlichen Ritualvorschriften und mehr Selbstbestimmung in diesem Bereich verschrieben hatten, um ihre Toten überhaupt angemessen bestatten zu können, zeichnete sich in den letzten 20 Jahren, bedingt durch verschiedene gesellschaftliche Prozesse, eine allgemeine Loslösung von als zu starr wahrgenommenen juristischen Vorschriften und als nicht mehr zeitgemäß empfundenen Konventionen ab, was eine Formung und Etablierung alternativer Ausdrucksformen von Trauer zur Folge hatte.⁶⁹ Das gemeinsame Ziel von vielen zivilgesellschaftlichen Initiativen, alternativen Bestattungsunternehmen und anderen Akteuren kann seitdem größtenteils darunter zusammengefasst werden, „neue Wege“ gehen zu wollen,

„um sowohl Trauer, orientiert an den jeweiligen Bedürfnissen, lebbar zu machen, als auch die gesellschaftlichen Umstände, in denen

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Klie, Thomas: Einleitung – Die Imposanz des Todes und die Suche nach neuen Formen. In: Ders. (Hg.): Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung, Stuttgart 2008, S. 7-13, hier S. 7.

⁶⁹ Vgl.: Reuter, Ingo: Totenrede oder Predigt? Zur Plausibilität christlicher Verkündigung angesichts des Todes auf dem Markt der Abschiedsangebote. In: Klie 2008, S. 159-175, hier vor allem S. 159.

Sterben, Tod und Trauer stattfindet, zu thematisieren und soziale Normen zu hinterfragen – und vielleicht zu verändern.“⁷⁰

Wenn auch etwas salopp, so hat etwa die *Sonntag Aktuell* die praktischen Auswirkungen jener neuen Mentalität im Umgang mit Tod, Sterben und Trauer in einer Reportage über ein alternatives Bestattungsunternehmen aus dem Stuttgarter Großraum recht anschaulich beschrieben:

„Särge mit Sonnenblumen, Regenbogen oder Tauben. Urnen mit farbenfrohen Airbrushmotiven. Bei vielen Begräbnissen ist heute Farbe angesagt; den Sarg aus Eichenholz oder die farblose Standardurne will heute nicht mehr jeder haben. [...] Jeder kann heute eine Beerdigung viel freier und individueller gestalten als früher.“⁷¹

Die gerade angedeuteten Tendenzen der gegenwärtigen Trauerkultur scheinen bei aller Kontinuität auf den ersten Blick tatsächlich nur noch bedingt mit jener Trauerkultur der bürgerlichen Moderne zu tun zu haben. Die Alternativen zur mittlerweile als anachronistisch empfundenen bürgerlichen Trauerkultur werden deswegen analog zum gesamtgesellschaftlichen Trend und bisweilen tendenziös, doch mangels eines besseren Attributs im öffentlichen Diskurs nicht ganz zu Unrecht „als ‚postmoderne Trauerkultur‘“⁷² bezeichnet.

Die unter dem Begriff der Postmoderne gemeinhin subsumierten gesellschaftlichen Narrative, „eine extreme Individualisierung und Pluralisierung, verbunden mit dem Zwang, fast alles selbst entscheiden zu können und entscheiden zu müssen,“⁷³ äußern sich auch in der gegenwärtigen Trauerkultur immer stärker – auch wenn an dieser Stelle die Kritik am Begriff der Postmoderne nicht verschwiegen werden soll, welche nicht ganz zu Unrecht anführt, dass „[d]ie Rede von der Moderne und der ihr zu- oder nachgeordneten Postmoderne [Hervorhebungen i. O., Anm. d. Verf.]“ sich vor der „philosophisch-archäologischen und kulturhistorischen Betrachtungsweise als so vereinfachend

⁷⁰ Schäfer, Julia: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauerkultur, Stuttgart 2011, S. 137.

⁷¹ Dambacher, Sandra: Todscheck ins Jenseits. In: *Sonntag Aktuell*, 18.11.2012, S. 12.

⁷² Pock, Johann: Sterben, Tod und Trauer als Herausforderungen für die Verkündigung der Kirche. In: Ders./Feeser-Lichterfeld, Ulrich (Hg.): Trauerrede in postmoderner Trauerkultur, Wien/Berlin 2011, S. 5-23, hier S. 6.

⁷³ Ebd.

und unergiebig“ erwiesen hat, „wie es die Diskussionen der vergangenen Jahrzehnte ohnehin bereits unter verschiedenen Aspekten vorgeführt haben.“⁷⁴

Wie auch immer diese Entwicklungen zunächst bezeichnet oder en détail bewertet werden, als „Vorherrschaft des Säkularisierungsparadigmas“⁷⁵, postmoderne Spielereien oder zu begrüßende „innovative Tendenzen“⁷⁶: Eine unbestritten wahrnehmbare „Transformation von religiösen in weltliche Inhalte“ scheint dafür gesorgt zu haben, dass die klassische Religion auch innerhalb der Trauerkultur weiterhin „einen wesentlichen Bedeutungsrückgang“⁷⁷ erlitten hat und keine tonangebende Rolle mehr zu spielen scheint. Mit der Ausbreitung der Industrialisierung und damit des Kapitalismus, der sukzessiven Einführung der Märkte, der immer stärker werdenden Verschärfung der Konkurrenzverhältnisse und Klassengegensätze und der daraus resultierenden, wenngleich doppelbödigen Herausschälung eines bürgerlichen Individuums in den Sphären des Rechts und des Bewusstseins vor allem im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, spielte die institutionalisierte Religion zumindest in den urbanen Ballungsräumen sukzessive und bis heute eine immer weniger prägnante Rolle. Religion, gerade zu Beginn der Industrialisierung und den sich damit verschärfenden Weltanschauungskämpfen „charakterisiert durch Merkmale wie Irrationalität, Traditionalität oder Gemeinschaftlichkeit“ gelten mit den „Charakteristika der Moderne“⁷⁸ als immer weniger vereinbar, weswegen es kein Zufall war, dass gerade in den letzten Jahrzehnten nicht-kirchliche und weltliche Bestattungsfeiern

⁷⁴ Früchtl, Josef: Das unverschämte Ich. Eine Heldengeschichte der Moderne, Frankfurt a. M. 2004, S. 19. Auch wenn die Unterteilung von Postmoderne und Moderne in gesellschaftskritischen Diskussionen ähnlich der bereits angesprochenen gesellschaftlichen Kategorien *modern* und *vormodern* als polemische Abgrenzung gegen gewisse postmoderne Spielereien seine Berechtigung hat, muss im Rahmen der vorliegenden Arbeit ebenso darauf hingewiesen werden, dass es durchaus gute Gründe dafür gibt, „die Moderne selber einer differenzierten Betrachtungsweise zu unterziehen und sie in basale Schichten zu zerlegen“, denn diese bildet ja tatsächlich „in sich [...] ein Verhältnis nicht nur des Gegen-, sondern auch des Neben- und Miteinander aus“ und so wäre zu fragen, ob nicht das „was man ‚Postmoderne‘ nennt, [...] nichts als die Herauslösung der romantischen und hybriden Schicht aus der Moderne“ ist. Zitiert nach Ebd.

⁷⁵ Habermas, Jürgen: Glauben und Wissen. Friedenspreisrede 2001. In: Ders.: Zeitdiagnosen. Zwölf Essays, Frankfurt a. M. 2003, S. 249-262, hier S. 251.

⁷⁶ Fischer 2001a, S. 54.

⁷⁷ Schäfer 2011, S. 18.

⁷⁸ Ebd.

zunehmend an Bedeutung⁷⁹ gewannen und sich demnach neue Möglichkeiten der Gestaltung abseits tradierter kultureller Muster auftraten, die sich ihrerseits durch eine erhöhte Wandlungsfähigkeit auszeichnen. Zu den gesellschaftlichen Verlierern dieser Entwicklung zählte damit vor allem die Kirche als Institution.⁸⁰

2.6. Neue Akteure als Ergebnis des Wandels

Dieser kaum zu leugnende Niedergang der organisierten Kirche und der institutionalisierten Religion in einem nicht unbeträchtlichen Teil ihres ursprünglichen Hoheitsgebiets, aber auch die zeitgleich stattfindende Ausdifferenzierung unter anderem des Erwerbslebens sowie die dadurch angestoßene Auflösung traditioneller Familienstrukturen, die zur Zeit der bürgerlichen Gesellschaft noch als tragende Kraft der Trauerarbeit gelten konnten, hat dazu geführt, dass die Organisation und Durchführung einer Bestattung und der damit verbundenen Trauerfeier zunehmend anders organisiert werden musste.

Es bildete sich eine diffizile und ambivalente Sphäre aus, die in Form von professionellen „Techniker[n] des Übergangs“ (,transition technicians‘)⁸¹ organisatorische Unterstützung „in der Leidensperiode“⁸¹ anboten, um die sich abzeichnenden Überforderung der Individuen im Zuge ihrer Herauslösung aus den traditionellen Kollektiven, Institutionen und Weltbildern während eines Trauerfalls zu kompensieren. Diese „Techniker des Übergangs“ kümmerten sich fortan um juristische und – wie es der Name bereits andeutet – (bestattungs-) technische Dinge. Bestattungsunternehmen, Ärzte und andere „Techniker des Übergangs“ schufen nunmehr eigene Angebote. Sterben, Tod und Trauer gingen vermehrt „in den Zuständigkeitsbereich von Experten“ über und wurden „zur

⁷⁹ Vgl. Redlin, Jane: Weltliche Bestattungen in Deutschland. In: *Kulturamt Prenzlauer Berg* (Hg.): ‚Kein Jenseits ist, kein Aufersteh’n‘ – Freireligiöse in der Berliner Kulturgeschichte, Berlin 1998, S. 109-121.

⁸⁰ Vgl. Fischer 2001a, S. 50.

⁸¹ Spiegel, Yorick: *Der Prozess des Trauerns. Analyse und Beratung*, München 1973, S. 95. Auch wenn sich der Terminus nach einem für dieses Thema sehr technokratischen Sprachduktus anhört, kann er in der vorliegenden Arbeit zunächst durchaus als Arbeitsbegriff verwendet werden – zumal sich hier ein materialistischer Jargon ausdrückt, der die Distanz dieser Akteure zum geistlichen Impetus der religiösen Akteure äußerst prägnant zur Geltung kommen lässt.

Aufgabe speziell ausgebildeter Berufsgruppen,“ deren „Bezahlung [...] an den Gesetzen des Marktes orientiert“⁸² war.

Auch wenn sich die innerkulturellen, verbalen und nonverbalen Kommunikationssysteme, die gesellschaftlichen Praktiken also, mit der Zeit verändert haben, zeigt sich gerade in dieser Herausbildung speziell ausgebildeter Berufsgruppen, dass auch unsere Gesellschaft sich damit dem einzelnen Todesfall immer noch „so gewissenhaft wie möglich“ annimmt, was im Rahmen kapitalistischer Vergesellschaftung bedeutet:

„[A]ls eines ökonomischen Problems, das so professionell wie möglich zu lösen ist. Man kommt ins Krankenhaus, wenn es ans Sterben geht. Das Beerdigungsinstitut erledigt alle Formalitäten im Todesfall. Jeder hat Anspruch auf einen Dienstleistungsbetrieb, der seinen Tod so ordentlich und reibungslos wie möglich regelt.“⁸³

Dieser Dienstleistungsbetrieb orientiert sich an den jeweiligen momentanen trauerkulturellen Besonderheiten und hat sich analog zur gesellschaftlichen Tendenz ebenfalls ausdifferenziert. Er besteht aus unterschiedlichen Segmenten, die trotz aller divergierenden und sich verändernden Aufgaben und Interessen miteinander arbeiten und ineinander übergreifen müssen, um den Hinterbliebenen und Trauernden einen Rahmen zu liefern, der ihre Emotionen auffängt und es ermöglicht, diese auszudrücken – auf möglichst zeitgemäße, zumindest aber kundenorientierte Art. Während es für jene bereits benannten klassischen und mittlerweile immer professioneller arbeitenden Branchen, die gemeinhin mit der Trauerkultur in Verbindung gebracht werden, jedoch bereits eindringliche wissenschaftliche Studien zur Diskussion der benannten Annahmen gibt,⁸⁴ möchte sich die vorliegende Arbeit also einer anderen Berufsgruppe innerhalb der Trauerkultur widmen, die bislang in wissenschaftlichen Betrachtungen kaum eine Rolle spielte: Den freien Trauerrednern.

⁸² Rosentreter/Groß 2010, S.77.

⁸³ Türcke, Christoph: Kassensturz. Zur Lage der Theologie heute, Frankfurt a. M. 1992, S. 82.

⁸⁴ In diesem Sinne erwähnt werden kann etwa die kulturwissenschaftliche Studie von Dagmar Hänel zur Rolle der Bestatter im 20. Jahrhundert, vgl. Hänel, Dagmar: Bestatter im 20. Jahrhundert. Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufs, Münster/New York 2003.

Forschungsstand

Wenn also recht offensichtlich unter dem Begriff der Trauerkultur Erlebensweisen, Erfahrungen, Einsichten und Überzeugungen verstanden werden, die den Rahmen ausmachen, in dem sich die Branche der Trauerredner bewegt, dann scheint es angebracht, zunächst die bisherigen Forschungen aus unterschiedlichen Disziplinen zu diesem Rahmen vorzustellen, bevor auf den branchenspezifischen Forschungsstand eingegangen wird.

3.1. Forschungen zur Trauerkultur

Zunächst benötigt es für die Bearbeitung des Themas der vorliegenden Arbeit das Wissen um die geschichtswissenschaftlichen Forschungen zu Tod und Trauer, denn wie etwa Meitzler treffend feststellt, sind „Spezifika der Gegenwartsgesellschaft [...] nicht einfach zufällig ‚da‘,“ sondern „können einzig durch die Konfrontation mit Determinanten ihres ‚Gewordenseins‘, also mit Blick auf den soziohistorischen Gesamtkontext, in den sie eingeflochten sind, umfassend begriffen werden.“⁸⁵ Wird das Feld, in dem sich freie Trauerredner bewegen demnach aus der Perspektive derer betrachtet, die Thomas Macho „die Überlebenden“ nennt, wird deutlich, dass nicht nur die heute gültigen Bestattungsgesetze, sondern auch das, was unter Trauerkultur verstanden wird „nicht das Ergebnis einer nüchtern-pragmatischen Analyse gesellschaftlicher Erfordernisse“ sind, „sondern eher als Resultat einer historischen Entwicklung von sich transformierenden Sinnsetzungen angesehen werden müssen, die immer noch anhält.“⁸⁶

Die Geschichte der Transformation der Trauerkultur beginnt, wie Spiegel, Sörries und Fischer etwa feststellen, mit der gesellschaftlichen Etablierung und

⁸⁵ Meitzler 2013, S. 220.

⁸⁶ Benkel, Thorsten: Das Schweigen des toten Körpers. In: Meitzler/Ders. 2013, S. 14-92, hier S. 83.

späteren Legalisierung der Feuerbestattung, deren Propagierung bereits in die Zeit der Aufklärung zurückreicht. Schon während der Französischen Revolution „wurde im Jahre 1797 der erste große, allerdings erfolglose Versuch unternommen, die Leichenverbrennung als obligatorische Bestattungsform einzuführen.“⁸⁷ Obwohl die Feuerbestattung auch im Anschluss daran zunächst „heftig umstritten [war], bahnte [diese] letztlich neuen, teilweise bis heute gültigen Formen der Bestattungs- und Trauerkultur ihren Weg.“⁸⁸ Denn nach anfänglichen Schwierigkeiten galt die Feuerbestattung gegen Ende des 19. Jahrhunderts als „im Kern rationalistisch und gestaltete das Bestattungswesen effizienter“, womit sie „als reformerisches Element innerhalb der Geschichte der Bestattungskultur bezeichnet werden“ kann und „gleichsam die technisch-industrielle Variante eines neuerlichen Reformschubs, der ab dem späten 19. Jahrhundert überall in den industrialisierten Ländern zu beobachten war“⁸⁹, verkörperte. Deswegen wurde insbesondere im Laufe des 19. Jahrhunderts die Forderung nach der Wiedereinführung der Feuerbestattung immer nachdrücklicher vorgebracht.⁹⁰ Feuerbestattungsbefürworter waren zunächst überwiegend große Teile der Arbeiterbewegung, Freidenker-Verbände und liberale Protestanten, deren Zusammenarbeit „sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts verstärkt“⁹¹ und die

„dieses Tätigkeitsfeld intensiv ausgebaut [hatten], indem sie seit der Jahrhundertwende eine enge Verbindung zu einer auf gegenseitiger Hilfe beruhenden Möglichkeit der Feuerbestattung herstellten. Sie war mit der Inbetriebnahme des ersten Krematoriums 1878 in Gotha möglich geworden und verbreitete sich vornehmlich in Verbindung mit einer sich ausweitenden Kirchenaustrittsbewegung.“⁹²

Stück für Stück kam es zur notwendigen Institutionalisierung der ursprünglich eher ideologisch-agitatorischen Bewegung, die sich langsam in den neu

⁸⁷ Spiegel 1973, S. 107.

⁸⁸ Fischer 2001b, S. 53.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Zur detaillierten Darstellung der Entwicklung der Feuerbestattung vgl. Thalmann, Rolf: Urne oder Sarg? Auseinandersetzungen um die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert, Bern/Frankfurt a. M./Las Vegas 1978.

⁹¹ Ebd., S. 62.

⁹² Kaul 1991a, S. 1.

gegründeten Feuerbestattungsvereinen auflöste. Deren gemeinsamer Nenner war das Bündeln aller fortschrittlicher Kräfte, „die aus höchst unterschiedlichen Gründen die Einäscherung der Leichen gegenüber der bis dahin allein gültigen Erdbestattung bevorzugten“⁹³ und von „liberalen und sozialen Reformideen der Industrialisierungsepoche und dem wachsenden Interesse an naturwissenschaftlichen Fragen“⁹⁴ beeinflusst waren. Insofern war die erwähnte Inbetriebnahme des ersten Krematoriums in Gotha eine der logischen Folgen der zahlenmäßig gewachsenen und damit auch finanziell konsolidierten Vereine.

Die Widerstände politischer und vor allem kirchlicher Institutionen waren hierbei nicht unbeträchtlich. Besonders heftige Opposition gegen sie ging von Teilen des orthodoxen Judentums und der katholischen Kirche aus.⁹⁵ Letztere erließ 1886

„ein absolutes Verbot der Feuerbestattung [...] Dieses Verbot umfasste die Teilnahme katholischer Priester an einer Trauerfeier zur Einäscherung und das Spenden der Sterbesakramente für Menschen, die ihre Feuerbestattung verfügt hatten.“⁹⁶

Auch der altpreussische Evangelische Oberkirchenrat untersagte 1885 die Teilnahme von Geistlichen an einer Feuerbestattung, wenngleich die „Front gegen die Feuerbestattung innerhalb der evangelischen Kirchen nicht vollständig geschlossen [war]; sowohl die württembergische, die badische, die Gothaer und die hamburgische Landeskirche tolerierten die Mitwirkung von Geistlichen bei Feuerbestattungen.“⁹⁷ Die katholische Kirche verband mit der Feuerbestattung „ein materialistisches Bild vom Menschen und betrachtete diese als unchristlich-pietätlosen Akt menschlicher Willkür, der darüber hinaus dem Glauben an die leibliche Auferstehung widersprach.“⁹⁸ Erst 1964 wurde

„eine Mitteilung des heiligen Offiziums herausgegeben, wonach eine Leichenverbrennung mit einem kirchlichen Begräbnis verbunden

⁹³ Sörries, Reiner: Ruhe sanft. Kulturgeschichte des Friedhofs, Darmstadt 2011, S. 137.

⁹⁴ Fischer 2001b, S. 54.

⁹⁵ Spiegel 1973, S. 107.

⁹⁶ Sörries 2011, S. 142.

⁹⁷ Ebd., S. 143.

⁹⁸ Fischer 2001b, S. 56.

werden kann, wenn sie nicht mit bewusster Absicht gegen das katholische Dogma angestrebt wird.“⁹⁹

Eine Mischung aus „städtischem Bevölkerungswachstum und Raumnot, steigender Sensibilität für hygienische Probleme, technischem Fortschritt und gesellschaftlicher Säkularisierung“¹⁰⁰ war letzten Endes zusammengefasst dafür verantwortlich, dass die Feuerbestattung den traditionellen Bestattungsformen kirchlicher Provenienz immer mehr Konkurrenz machen konnte. Gleichzeitig führte sie zu neuen zeremoniellen Formen der Trauer: „Grundsätzlich wurden die zeremoniellen Elemente reduziert. Die zentrale Feier fand im Krematorium statt, das überkonfessionell war. Vorangehende kirchliche Feiern waren zwar prinzipiell möglich, blieben aber die Ausnahme.“¹⁰¹ Die Elemente kirchlicher Liturgie erwiesen sich mit Fortschreiten der Säkularisierung, soweit sie noch vorhanden waren, „immer mehr als gleichsam ornamentale Versatzstücke, die in bürokratisierte und technisierte Abläufe eingebaut wurden.“¹⁰²

Mit dieser Versachlichung der kirchlichen Bestattungskultur und der ihr anhängigen Trauerrituale im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung wurden auch die zu anfangs innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft noch religiös besetzten Kategorien wie Emotionalität und Spiritualität aufgeweicht, was dazu führte, dass die Rolle der Kirche in der Gestaltung der Übergangsrituale gerade in den letzten 50 Jahren immer unbedeutender wurde:

„In dem Zeitraum von 1970 bis 2000 betrug der Rückgang kirchlicher Bestattungen in Deutschland knapp 19% (davon evangelische Kirche knapp 25%, katholische Kirche gut 11%). Für viele ist die Aussicht auf eine kirchliche Bestattung kein Grund mehr, Kirchenmitglied zu bleiben, und selbst Kirchenmitglieder wünschen vielfach keine kirchliche Bestattung.“¹⁰³

Folgerichtig weist Heinrich L. Cox als Triebfedern für diese sich transformierenden Sinnsetzungen vor allem „wirtschaftliche Veränderungen, die

⁹⁹ Spiegel 1973, S. 107.

¹⁰⁰ Fischer 2001b, S. 53.

¹⁰¹ Fischer 2001a, S. 48.

¹⁰² Ebd., S. 50.

¹⁰³ Schäfer 2011, S. 151. Wie Schäfer an dieser Stelle bemerkt, ist die Bestattung jedoch immer noch die am häufigsten gefragte kirchliche Amtshandlung.

Säkularisierung des menschlichen Denkens und den damit einhergehenden Einbruch naturwissenschaftlicher Erklärungsmuster¹⁰⁴ aus, die zunächst an ganz konkrete historische Ereignisse gekoppelt werden könnten. Meitzler weist jedoch im Hinblick auf die im letzten Abschnitt dargestellten Ausführungen ergänzend darauf hin, dass aktuelle Forschungsansätze zur Trauerkultur „dem eng mit gesellschaftlichen Veränderungsvorgängen verwobenen Prozess der Individualisierung“¹⁰⁵ besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden müsse. Auch Julia Schäfer rückt in ihrem sehr detaillierten Überblick *Tod und Trauer in der Moderne* die Individualisierungstendenzen der Praktiken des Gedenkens und deren sozialer Ausgestaltung in Form von Übergangsritualen in den Mittelpunkt. Sie stellt für den angedeuteten Wandel der Trauerkultur die „Dynamik einer Individualisierung und Pluralisierung der Abschiedskulturen und Trauerformen“ zunächst als „positive Antriebskraft“ heraus, „die die Suche nach neuen Ritualen und einer alternativen Trauer- und Bestattungskultur“¹⁰⁶ fördere und damit einem neuen Bewusstsein der Artikulation von Trauer zur Etablierung verholfen habe. Ausgehend vom modernen Umgang mit Tod und Trauer stellt sie weiter fest,

„dass Trauerpraktiken mit ihren einhergehenden Normen einen ambivalenten Charakter haben, da sie zwar einerseits den Ausdruck von Trauer fördern, sie in bestimmte Bahnen lenken und eine stützende Struktur bieten, andererseits jedoch einschränkend und maßregelnd auf Einzelne wirken können.“¹⁰⁷

Auch Corinna Caduff beschreibt in ihrem Aufsatz *Bestattungsritual im Übergang*, wie sich aus der Auflösung der traditionellen kirchlichen Maßregelungen des Umgangs mit Abschied, Tod und Trauer im Zuge der Modernisierung und den daraus hervorgehenden individuelleren Zugängen der Wunsch nach mehr Selbstbestimmung und Wiederaneignung vor allem bei Hinterbliebenen ergab.

¹⁰⁴ Cox, Heinrich L.: Gestalt und Wandel der Nachbarschaftshilfe bei Sterben und Tod. Beobachtungen im Rheinland im Ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. In: Herzog, Markwart/Fischer, Norbert: Totenfürsorge – Berufsgruppen zwischen Tabu und Faszination, Stuttgart 2003, S. 37-54, hier S. 38. Allerdings stellt Cox in seiner Studie ebenfalls fest, dass der Einfluss des religiösen Wandels geringer als allgemein angenommen ist.

¹⁰⁵ Meitzler 2013, S. 220.

¹⁰⁶ Schäfer 2011, S. 195.

¹⁰⁷ Ebd., S. 193.

War die christlich geprägte Bestattung bis dahin immer auch mit einer institutionellen Beauftragung verbunden, weil die Versorgung der Leiche klassischerweise an „Bestattungsunternehmen und Kirche delegiert“¹⁰⁸ war, so stand die mit dieser Delegation einhergehende Einwilligung in religiöse Richtlinien zunehmend der „starken Individualisierung der Lebenspraxis“¹⁰⁹ moderner westlicher Gesellschaftsentwürfe entgegen. Dieser „Ent-Individualisierung im Rahmen der christlichen Heilslehre“ – kulminierend in der „Maxime: Vor Gott sind alle gleich“¹¹⁰ – hätten sich zunehmend „rituelle Bestattungselemente“ widersetzt, „die die Individualität des Toten“ hervorhoben und diese zunehmend mit „neuen [...] rituellen Mitteln“¹¹¹ inszenierten.

Thomas Klie erkennt drei unterschiedliche übergeordnete Handlungslogiken innerhalb dieser neuen Inszenierungen, die trotz aller „Trennschärfe [...] ausdrücklich auch Motivkombinationen“ zuließen – und kennzeichnet diese Entwicklung als „Moment des Additiven“, das „den neuen Formenreichtum der Bestattungskultur zu einem typisch spätmodernen Phänomen“¹¹² mache, um sich von als Maßregelung und Einschränkung empfundenen traditionellen Trauer Ritualen emanzipieren zu können. Demnach haben sich nach Klie „[p]arallel zum klassischen Programm der kirchlichen Erdbestattung [...] ein naturreligiös-ökologischer Code, ein ästhetisch-performativer Code und ein anonymisierend-altruistischer Code“¹¹³ herausgebildet, die Folge des neuen Selbstbewusstseins von Hinterbliebenen seien – wobei mit Hartmut Kreß darauf hingewiesen werden kann, dass neben „weltanschauliche[n] oder religiöse[n] Faktoren“¹¹⁴ immer auch ökonomische Motiven bei der Wahl der Bestattungsform eine Rolle spielen. Ich möchte im folgenden die drei von Klie eingeführten Codes der gegenwärtigen Trauerkultur

¹⁰⁸ Caduff, Corinna: Bestattungsritual im Übergang. Zu Mischformen von delegierter und nicht-delegierter Bestattung. In: *Stapferhaus Lenzburg* (Hg.): *Last Minute. Ein Buch zu Sterben und Tod*, Baden 2000, S. 158-161, hier S. 158.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Klie 2008, S.11.

¹¹³ Ebd., S. 7f.

¹¹⁴ Kreß, Hartmut: Bestattungskultur im Kontext des religiösen und weltanschaulichen Pluralismus. In: Groschopp 2010, S. 36-51, hier S. 37.

kurz darstellen, weil diese genau jenen Rahmen darstellen, in dem sich Trauerredner bewegen.

Der *naturreligiös-ökologische Code* trete nach Klies Ansicht am deutlichsten „bei der Bestattung einer kompostierbaren Urne in einem der vielen Friedwälder oder Ruheforste („Baumbestattung“)¹¹⁵ hervor, von denen der erste 2001 gegründet wurde.¹¹⁶ Deren Gelände firmieren „aufgrund des Friedhofszwanges“ juristisch zwar als Friedhof, doch eigentlich sollen solche Anleihen „ausdrücklich vermieden werden“¹¹⁷, da die damit zusammenhängenden Bestattungsformen „als mögliche Alternative zur Beisetzung auf dem Friedhof zunehmend als selbstverständlich betrachtet“¹¹⁸ werden. Hierbei nützten vor allem „[n]aturverbundene Menschen [...] die Option, ihre sterblichen Überreste nach der Einäscherung im Wurzelbereich eines Baumes in die Erde einbringen zu lassen.“¹¹⁹ Für Klie stellt sich die zunehmende Attraktivität dieser Bestattungsform als Ergebnis der schon angesprochenen Individualisierung dar:

„Die Grabpflege und damit der zeit- und kostenintensive Besuch der letzten Ruhestätte kann entfallen. Die Ortsbindung über mehrere Generationen hinweg, die ehemals ein traditionelles Erdgrab mit Stein, Inschrift und Bepflanzung plausibilisierte, ist vor allem in den städtischen Ballungszentren kaum mehr gegeben. Mobilität entbindet – letztlich auch die Sepulkralkultur.“¹²⁰

Auch Meitzler rückt „die Differenzierung von Natur und Kultur in den Mittelpunkt“¹²¹ dieses Codes: „Die Naturbestattung kann nämlich als eine Kulturleistung angesehen werden, die in der Natur aufgehen will“, mit dem Baum als Grabstätte sei demnach „eine romantische Ideologie der Einbettung im Naturkreislauf verbunden – inklusive zivilisationsabgewandter ‚Dauerhaftigkeitssymbolik‘.“¹²²

¹¹⁵ Klie 2008, S. 7.

¹¹⁶ Schäfer 2011, S. 7.

¹¹⁷ Meitzler 2013, S. 255.

¹¹⁸ Schäfer 2011, S. 7.

¹¹⁹ Klie 2008, S. 8.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Meitzler 2013, S. 256.

¹²² Ebd.

Der *ästhetisch-performative Code* setze laut Klie „vor allem auf die Inszenierungsqualitäten, die die letzte Lokalisierung bzw. Dislokation der Leiche zu entbinden vermag.“¹²³ Der Tod werde „hierbei nicht als das natürliche Ende der menschlichen Sinnproduktion angesehen, das Ableben wird vielmehr zum ultimativen Anlass, Gelebtes sinnvoll zur Darstellung zu bringen.“¹²⁴ Entgegen der alltagstheoretisch immer wieder vertretenen These „von der Verdrängung und Tabuisierung des Todes in der Moderne“ äußere sich „mit diesem Motivbündel eine ganz neue Wertschätzung des nachtodlichen Körpers.“¹²⁵ Abzulesen ist dieser Trend auch an der Einbindung moderner Musik. Wurde etwa Trauerrednern in der ehemaligen DDR noch nahe gelegt, bei Trauerfeiern „Pop- und Rockmusik [...] nur sorgsam“¹²⁶ einzusetzen, zeichnet sich nunmehr tatsächlich ab, dass immer häufiger auch fröhliche Popsongs auf Beisetzungen gespielt werden können.

Das dritte gesellschaftlich-relevante Motiv lasse sich – so Klie – „als *anonymisierend-altruistischer Code* bezeichnen.“¹²⁷ Auch hierbei bilde „die Kremierung der Leiche die materiale Grundlage der verschiedenen Bestattungsformen, wie etwa die Beisetzung in einem Kolumbarium, auf einem anonymen Gräberfeld, die Seebestattung oder die Körperspende der Anatomie.“¹²⁸ Bei einer sogenannten anonymen Bestattung wird

„üblicherweise die Urne des Toten in einem mit Rasen bepflanzten Gemeinschaftsfeld vergraben. Namen und Lebensdaten der Verstorbenen bleiben ungenannt; nur die Friedhofsverwaltung weiß von dem konkreten Beisetzungsort. Ein Erinnerungssymbol oder Mahnmal weist darauf hin, dass es sich bei der vermeintlich ungenutzten Fläche tatsächlich um ein anonymes Grabfeld handelt.“¹²⁹

¹²³ Klie 2008, S. 9.

¹²⁴ Ebd.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Nevermann, Thoralf: Musikalische Gestaltung nichtkonfessioneller Trauerfeiern. In: *Institut für Kommunalwirtschaft* 1991, S. 230-239, hier S. 237.

¹²⁷ Klie 2008, S. 10.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Meitzler 2013, S. 254f. Zur grundsätzlichen Idee und Entwicklung der anonymen Bestattung vgl. auch Helmers, Traute: Anonym unter grünem Rasen. Eine kulturwissenschaftliche Studie zu neuen Formen von Begräbnis- und Erinnerungspraxis auf Friedhöfen, Oldenburg 2004.

Die Beisetzung der Urne findet zumeist „erst einige Wochen nach der Abschiedsfeier und Kremation statt und ist meist weniger als die Erdbestattung ein ritueller Akt. Selten sind kirchliche oder freie Trauerredner dabei.“¹³⁰

Die Befürworter der anonymen Bestattung argumentieren dabei zumeist mit einem bisweilen erschreckenden Pragmatismus: Die anonyme Bestattung sei günstiger, weil dafür kein Grabstein benötigt wird und eigentlich auch keine Zeremonie vorgesehen ist. Andererseits werden aber auch altruistische Gründe genannt: Man wolle „den Hinterbliebenen nicht mehr zur Last fallen,“ niemand „solle einen Totenort aufsuchen oder für ihn in irgendeiner Weise aufkommen müssen.“¹³¹ Im Zeitalter der Flexibilität studieren die Kinder vielleicht im Ausland oder haben zumindest die Stadt verlassen, da sei so ein anonymes Grab erst einmal für niemanden eine Belastung. Längst sehen nicht nur Kulturkritiker und Theologen in dieser Form der Bestattung nicht zu Unrecht eine Verlängerung der kapitalistischen Anonymisierung und Überflüssigkeit der zu Humanmaterial degradierten Menschen, was durchaus nicht nur viel über den herrschenden Zeitgeist auszusagen scheint, sondern auch negative Folgen für die Hinterbliebenen haben kann:¹³²

„Auf vielen Friedhöfen dürfen Freunde und Verwandte der anonymen Beisetzung nicht einmal beiwohnen. Es soll vermieden werden, dass sie später [...] Blumen, Kerzen und andere Grüße auf dem Rasen des Urnengemeinschaftsfeldes ablegen. So verschwinden verstorbene Familienmitglieder oft ohne Abschiedszeremonie und ohne dass ein

¹³⁰ Schäfer 2011, S. 140. Gleichwohl muss gesagt werden, dass es sich hierbei nicht wirklich um eine neue Bestattungsform handelt, war diese doch durchaus schon früher übliche Praxis, vgl. etwa *Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel* (Hg.): *Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Volkswundlich-kulturgeschichtlicher Teil: Von Abdankung bis Zweitbestattung*, Braunschweig 2002, S. 15.

¹³¹ Klie 2008, S. 10.

¹³² Gerade am Beispiel des „anonymisierend-altruistischen Codes“ lässt sich sehr gut nachvollziehen, dass sich die Befürworter der anonymen Bestattung mit den zumeist säkularen Erneuerern der Trauerkultur und Befürwortern der Individualisierung, die sozusagen als kreative Avantgarde auch den Weg zu selbiger ebneten, bei allen Unterschieden vor allem in ihrem bisweilen rigiden Fortschrittsoptimismus recht einig sind. Sehen erstere die anonyme Bestattung als höchst zeitgemäße und pragmatische Möglichkeit der Bestattung, können letztere oftmals nichts Negatives an dieser Bestattungsform finden, so lange dieser nur eine individuelle Entscheidung voransteht.

Ort zum Trauern bleibt, wo Kinder, Enkel, Bekannte sich erinnern könnten.“¹³³

Die in diesem Abschnitt dargestellten „mittlerweile zum Teil gut etablierten Formen der Bestattung zeugen davon, dass ein Wandel der Bestattungskultur bereits eingetreten ist“ – vor einem oder zwei Jahrzehnten „wäre eine solche Aufzählung der Möglichkeiten noch schier undenkbar erschienen.“¹³⁴ Hierbei zeigt sich, dass der Wandel in der Bestattungs- und Trauerkultur mit zwei parallel verlaufenden und demnach auch zusammenhängenden Tendenzen einhergeht, nämlich einer Anonymisierung auf der einen und einer Individualisierung auf der anderen Seite.¹³⁵ Die „neu entstehenden Muster des Umgangs mit Abschied, Tod und Trauer“ werden als „individualistischer und kreativer als die bisherige Praxis“¹³⁶ interpretiert. Durch die „Herauslösung einzelner Individuen aus traditionellen Sozialbindungen und der Konstruktion vernunftgeleiteter, unabhängiger Akteure“ scheint sich eine „Dynamik der Individualisierung“¹³⁷ etabliert zu haben, in welcher der „Ort’ der Sinngebung des Todes [...] allein die intrasubjektive Ebene des Ichs“ sein kann, denn

„[e]inerseits gibt es keine symbolische Sinnwelt von allumfassender Gültigkeit im traditionellen Sinne, andererseits können die Sinnträger der modernen Welt den Tod weder erklären noch verstehbar machen, also kein funktionales Äquivalent für die traditionelle symbolische Sinnwelt sein.“¹³⁸

3.2. Branchenrelevante Forschungen

Die Ursprünge der heutigen Branche lassen sich bis ins 17. Jahrhundert zurück verfolgen, etwa zu dem Kleriker Jacques Bènine Bossuet, der schon damals

¹³³ Erichsen, Karin: Unsere Lieben, vom Winde verweht. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19.11.2009, online abgerufen unter <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/familie/anonyme-bestattungen-unsere-lieben-vom-winde-verweht-1591724.html> (Stand vom 12.04.2014)

¹³⁴ Schäfer 2011, S. 142.

¹³⁵ Vgl. Assig, Sylvie: *Waldesruh statt Gottesacker. Der Friedwald als neues Bestattungskonzept. Eine kulturwissenschaftliche Spurensuche*, Stuttgart 2007, S. 28.

¹³⁶ Schäfer 2011, S. 195.

¹³⁷ Ebd., S. 20.

¹³⁸ Nassehi, Armin/Weber, Georg: *Tod, Modernität und Gesellschaft. Zu einer Theorie der Todesverdrängung*, Opladen 1989, S. 198.

religiöse Metaphysik und weltlichen Trost verband und „durch ein auffallend sprachliches Gespür“ verstanden haben soll, „die Kanzelberedsamkeit mittels rhetorischer Figuren einer Virtuosität zu nähern, die frappierend gewesen sein muss“, was seine Trauerreden zu jenen ästhetischen „Kompositionen“¹³⁹ machte, die auch manch Trauerredner und manche Trauerrednerin für sich beanspruchen. Im Unterschied zur heutigen Branche blieb der weltliche Bezug nicht nur Bossuets jedoch „immer funktional, diente dem christlichen Trost, der Erbauung oder Belehrung, die das Publikum über die Sphäre des Profanen erheben sollte.“¹⁴⁰

Der Lebens- und Arbeitsalltag der gegenwärtigen Trauerredner bewegt sich hingegen in jenem skizzierten Spannungsfeld, das zwischen den vermehrt zu beobachtenden Wünschen der Hinterbliebenen nach mehr Autonomie und der individualisierten Inszenierung postmortalen Identität fernab klassischer Religiosität pendelt. Der Arbeitsalltag der Branche entwickelte sich „in den letzten 10-15 Jahren aus der christlich-konfessionellen Praxis heraus“ und hat sich „parallel zur konfessionellen Bestattung“¹⁴¹ mittlerweile etabliert. Es handelt sich bei der in dieser Arbeit zu analysierenden Branche also um ein Dienstleistungssegment, dessen Hauptaufgabe darin besteht, die Individualität des Toten angemessen und authentisch im Rahmen der Trauerfeier zu kommunizieren, ohne dabei dezidiert religiöse Welterklärungsmuster zu bedienen. Doch obwohl gerade in Bezug auf die Rolle der Trauerredner in der Trauerkultur unterschiedliche wissenschaftliche Interessengebiete aufeinander zu treffen scheinen und darüber hinaus eine

„gezielte Auseinandersetzung mit dem Konnex von Individualisierung und sepulkraler Handlungslogik [...] insbesondere vor dem Hintergrund der Frage zu erfolgen hat, inwiefern sich Individualität (und der häufig synonym verwendete Begriff der Identität) nicht nur

¹³⁹ Traxler, Andrea: Bischof Bossuet, der Trauerredner. In: *Wiener Zeitung*, 03.11.2000, online abgerufen unter http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_reflexionen/kompendium/339550_Bischof-Bossuet-der-Trauerredner.html (Stand vom 12.10.2013).

¹⁴⁰ Klaue 2010.

¹⁴¹ Schoener 2007, S. 211.

zu Lebzeiten, sondern auch und gerade post mortem inszenieren und kommunizieren lässt,¹⁴²

fehlen „[e]mpirische Untersuchungen zur Arbeitsweise und zum Erfolg von Trauerrednern“¹⁴³ bislang.

Dafür dürften zwei Gründe verantwortlich sein. Zum einen stellte sich mir die Branche in ihrer Gesamtheit aus verschiedenen, im Rahmen der Arbeit noch weiter anzusprechenden Gründen als recht unzugänglich dar – vor allem, wenn es um eine wissenschaftliche Betrachtung der Branche geht. Zum anderen scheint dies aber auch der Tatsache geschuldet zu sein, dass die Branche – im Gegensatz zum Bestattungsgewerbe und entgegen der noch näher zu betrachtenden Stellung der Branche innerhalb der Trauerkultur – bislang bei weitem nicht als wichtig genug wahrgenommen wird, um tatsächlich als einflussreicher Akteur innerhalb der Trauerkultur allgemein und der „Techniker des Übergangs“ speziell gelten zu können. Beide Gründe dürften damit auch den sehr interessanten Umstand erklären, dass die wenigen nicht-journalistischen Publikationen zur Branche im wissenschaftlichen Kontext in überwiegender Mehrheit nicht von Außenstehenden, sondern von praktizierenden Trauerrednern selbst stammen.¹⁴⁴

Zwei Arbeiten, die ich an dieser Stelle ganz besonders hervorheben möchte, sind mir während der Recherchen zu meinem Vorhaben aufgefallen – etwa der schon zitierte Aufsatz *Theorie und Praxis säkularer Ansprachen im Rahmen von Bestattungsfeiern in Deutschland* von Gustav-Adolf Schoener, in dem die Rolle des Trauerredners im Übergangsritual näher betrachtet wird sowie Jane Redlins Studie¹⁴⁵ zur säkularen Trauerkultur in der DDR, die auf gleich mehreren Ebenen wichtig für meine Auseinandersetzung mit der Branche war – lässt sich doch dort eine detaillierte Rekonstruktion der säkularen Trauerkultur in der ehemaligen DDR und der Stellung der Trauerredner finden, die trotz der

¹⁴² Meitzler 2013, S. 220.

¹⁴³ Zitiert nach „Trauer ist unberechenbar geworden“, Interview mit Reiner Sörries, online abgerufen unter <http://www.zeitzeichen.net/interview/interview-zur-trauerkultur/> (Stand vom 25.06.2015).

¹⁴⁴ Viele der Trauerredner kommen aus einem akademischen Kontext, wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben sind ihnen also nicht fremd.

¹⁴⁵ Redlin, Jane: *Säkulare Totenrituale. Totenverehrung, Staatsbegräbnis und private Bestattung in der DDR*, Münster/New York/München/Berlin 2009.

geschichtlich anders einzuordnenden Umstände sehr große Parallelen zu jener gegenwärtigen Trauerkultur vorweisen kann, in der die Branche sich nunmehr bewegt.

Folgt man den Ausführungen Redlins, so lassen sich diesbezüglich zahlreiche strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der gegenwärtigen Trauerkultur und der dezidiert säkular verorteten Trauerkultur der ehemaligen DDR sehen – mit dem Unterschied, dass diese dort aufgrund der sozialistischen Genese des Staates maßgeblich ideologisch forciert wurde, während die vergleichbaren gegenwärtigen Entwicklungen einer eher allgemeinen gesellschaftlichen Grundstimmung geschuldet sind und gegenwärtig – wie noch zu sehen sein wird – die Rolle der Religion für meine Interviewpartner eine weitaus größere Bedeutung haben darf, als sie es wahrscheinlich in der ehemaligen DDR haben durfte. Notwendige Folge dieser verordneten Säkularisierung war,

„weltanschaulich dem Humanismus verpflichtete Bestattungsformen zu entwickeln und die Feiern durch dafür geeignete Redner und andere Kräfte gestalten zu lassen. [...] Die Redner wurden als Redner weltlicher Feiern, als weltliche Bestattungs- oder Trauerredner bezeichnet. Künftig sollte sich der Begriff ‚Trauerredner‘ durchsetzen.“¹⁴⁶

Somit lassen sich aus Redlins Ausführungen sehr viele Rückschlüsse auf die gegenwärtige Branche der Trauerredner ziehen, die damals zwar noch nicht als jene typische Dienstleistungsbranche in Erscheinung getreten ist, wie sie sich heute darstellt, aber durchaus schon Züge jener Professionalisierung aufzeigte, wie sie sich heute immer mehr durchzusetzen scheint – davon abgesehen, dass ein Trauerredner in der ehemaligen DDR nahezu die gleichen Aufgaben hatte, wie es für die gegenwärtige Branche konstatiert werden kann.

Auch der Redner in der ehemaligen DDR nahm „innerhalb des rituellen Geschehens der Begräbnisfeier eine exponierte Stellung“¹⁴⁷ ein und führte schon damals „in vielen Fällen durch den Ritus der Gesamtfeier.“¹⁴⁸ Ebenso hatte der

¹⁴⁶ Kaul 1991a, S. 2.

¹⁴⁷ Redlin 2009, S. 192.

¹⁴⁸ Ebd.

Redner in der ehemaligen DDR „in erster Linie das Leben des Verstorbenen zu würdigen“, gleichwohl „staatliche Institutionen im Redner einen Repräsentanten der DDR-Gesellschaft und einen Vertreter der marxistischen Weltanschauung“¹⁴⁹ sahen: „Er sollte in Form dieser symbolischen Präsenz eine Verbindung zwischen dem Verstorbenen als Einzelindividuum und als Staatsbürger“¹⁵⁰ herstellen. Im Gegensatz zu den heutigen Trauerrednern, die selbstverständlich unter anderen gesellschaftlichen Umständen arbeiten, war dem Auftrag der Trauerredner in der ehemaligen DDR jedoch noch zusätzlich implizit, „den vom Redner ausgesprochenen Dank an den Verstorbenen nicht nur im persönlichen, familiären Kontext zu belassen, sondern ihn auch als ein Dank des sozialistischen Staats an den einzelnen Bürger zu interpretieren.“¹⁵¹ Auch wenn dieser Unterschied zu den gegenwärtigen Vertretern der Branche einerseits ist, hat sich an den Aufgaben und Herangehensweisen vieler gegenwärtiger Trauerredner, auch jener, die im Rahmen der für die vorliegende Arbeit geführten Interviews befragt wurden, grundsätzlich dennoch zunächst nicht viel verändert:

„Die Aufgabe des Redners wurde unterschiedlich umrissen. In jedem Fall war er Vortragender. Diese Zuordnung verwies ihn auf eine Teilfunktion im Gesamtprozess der Feier – auf die Rede. Das war nach Ansicht einiger Redner, aber auch des Zentralhauses für Kulturarbeit Leipzig genug. Ihnen stand die Vorstellung vom Redner als ‚Kordinator‘ der Gesamtfeier gegenüber, wie sie etwa vom Institut für Kommunalwirtschaft [in Dresden, Anm. d. Verf.] und vom Stadtgartenamt Berlin, aber auch von Rednern selbst definiert wurde. Als ‚Zeremonienmeister‘, ‚Kordinator‘ der Trauerfeier übernahm der Redner, ähnlich dem Pfarrer, die Aufgabe als Fachmann durch das noch wenig tradierte säkulare Trauerritual zu führen. Über Schulungen, Appelle und arbeitsrechtliche Vereinbarungen fand dieses Konzept seine Umsetzung in die Bestattungspraxis.“¹⁵²

Auch in Redlins Darstellungen bezüglich der jeweiligen biographischen Hintergründe der Trauerredner in der ehemaligen DDR lassen sich, wie noch zu

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Ebd.

sehen sein wird, durchaus Parallelen zur heutigen Branche ziehen und waren demnach für die Strukturierung der vorliegenden Arbeit von Bedeutung:

„Neben den favorisierten ‚Redner-Persönlichkeiten‘ mit SED-Hintergrund, die teilweise über die SED selbst rekrutiert wurden, entschieden sich Menschen aus unterschiedlichsten persönlichen und beruflichen Kontexten heraus für diese Tätigkeit. Einige aus Neigung zum Metier, andere aus dem Idealismus heraus, sich auf einem defizitären Gebiet sozial zu engagieren. Wieder andere sahen in dieser Arbeit eine gute Möglichkeit der Existenzsicherung unter den Bedingungen der Freiberuflichkeit, die es ihnen ermöglichte, sich mehr als der überwiegende Teil der arbeitenden Bevölkerung in der DDR den gerade über die Arbeitsinstitutionen realisierten politischen und gesellschaftlichen Zwängen und Kontrollen zu entziehen.“¹⁵³

Dementsprechend stellte Redlin auf Grundlage ihrer empirischen Ergebnisse fest, dass der berufliche Hintergrund der angehenden Trauerredner in der ehemaligen DDR ebenso vielfältig war, wie dies im Laufe der vorliegenden Arbeit auch für die gegenwärtige Branche bestätigt werden kann: „Er reichte von Schauspielern über Philosophen, Elektriker oder Angestellte, dem Leiter einer Kreisfilmstelle bis hin zu Lehrern. Häufig kamen sie aus Berufen, in denen sie bereits Erfahrungen in der öffentlichen Redeführung gesammelt haben.“¹⁵⁴ Damit kann Redlins Arbeit und hierbei vor allem das entsprechende Kapitel über den Arbeitsalltag der Trauerredner in der ehemaligen DDR durchaus als erste ernstzunehmende kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema der vorliegenden Arbeit betrachtet werden. Sicherlich lässt sich die damalige Situation nicht mit der heutigen vergleichen, dennoch lassen sich Parallelen erkennen, die sozusagen als Kontinuitätslinien bis heute Bestand haben und den Arbeitsalltag heutiger Trauerredner weiterhin bestimmen.

¹⁵³ Ebd., S. 194.

¹⁵⁴ Ebd.

Fragestellung(en) des Vorhabens

Ausgehend von den Darstellungen der letzten Kapitel steht zunächst also die Kategorie des Wandels im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit. Wie sich in den zuvor beschriebenen Nachzeichnungen einer Entwicklung der Trauerkultur andeutete, schwingt hierbei immer auch eine Bewertung dieses Begriffes mit: Wandel ist „im Verständnis der sozialwissenschaftlich orientierten deutschsprachigen scientific community, beeinflusst von der Soziologie, gemeinhin positiv konnotiert“ und wird mit „Veränderung, Innovation, Dynamik“¹⁵⁵ verbunden. Da dieser Wandel für die Herausbildung und Etablierung der Branche der Trauerredner verantwortlich gemacht und darüber hinaus als konstitutive Kategorie auch der gegenwärtigen Trauerkultur angesehen wird, stellen sich demzufolge für große Teile der vorliegenden Arbeit

„weniger die kulturphilosophischen als viel mehr die kulturpraktischen Fragen, an denen das Fach sein erworbenes theoretisches wie methodisches Rüstzeug erfolgversprechend anwenden kann: bei der Analyse der Prozesse sozialen Wahrnehmens und Deutens, der Beziehungen zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, des Aushandelns von sozialen Sinnzusammenhängen, der Praktiken symbolischer Ein- und Ausgrenzung.“¹⁵⁶

4.1. Branchenspezifische Fragen

Auf das konkrete Forschungsfeld der vorliegenden Arbeit bezogen, bedeutete dies, zunächst folgenden, praktischen – oder besser gesagt *branchenspezifischen* – Fragestellungen vor allem unter Berücksichtigung der Kategorie des Wandels nachzugehen: Welche Rolle spielen die Trauerredner als „Techniker des Übergangs“ innerhalb einer mittlerweile als überwiegend weltlich wahrgenommenen Trauerkultur, worin besteht ihre konkrete Funktion innerhalb

¹⁵⁵ Langreiter, Nikola/Lanzinger, Margareth: Kontinuität im Wandel – Wandel in der Kontinuität. In: Dies. (Hg.): Kontinuität : Wandel. Kulturwissenschaftliche Versuche über ein schwieriges Verhältnis, Wien 2002, S. 11-26, hier S. 12.

¹⁵⁶ Kaschuba 2012, S. 125.

der als Übergangsrituale bezeichneten Segmente dieser Trauerkultur? Lässt sich die breite, heterogene und noch kaum erforschte Branche der Trauerredner so strukturieren und erfassen, dass sich deren Tätigkeiten, Akteursebenen und Problematiken überblicken lassen? Haben die anhaltende Pluralisierung und Individualisierung der Trauerkultur, von der immer wieder die Rede ist, erkennbare Auswirkungen auf den Arbeitsalltag der Trauerredner und sind diese tatsächlich positiv konnotiert? Wie lässt sich das exakte Selbstverständnis einer Branche beschreiben, die sich zur Aufgabe gemacht hat, den Wünschen derer, die in den Worten meiner Interviewpartner „Kunden“, „Klienten“, „Hinterbliebene“, „Zu“- oder „Angehörige“ genannt wurden, gerecht zu werden?

4.2. Übergeordnete Fragen

Wenn es stimmt – wie es in den entsprechenden Diskursen immer wieder nahe gelegt wird und wofür tatsächlich vieles spricht –, dass der Umgang mit den Toten und eine diesem Umgang entsprechende Trauerkultur immer auch Ausdruck eines Menschenbildes ist, scheint es jedoch zum anderen und darüber hinaus ebenso Anlass zu geben, die Rolle der Trauer und ihre kulturellen Erscheinungsformen nicht nur in Bezug auf den Mikrokosmos eines kulturwissenschaftlich zu beschreibenden Feldes, etwa einer Branche, sondern auch aufgrund deren gesellschaftlicher Tragweite näher zu betrachten und eventuell auftretende Verbindungen zwischen branchenspezifischen Erkenntnissen und gesamtgesellschaftlichen Zuständen durchaus im kritischen Sinne zu analysieren.

Da innerhalb des gegenwärtigen Diskurses zu den Veränderungen in der Bestattungs- und Trauerkultur immer auch eine normative Bewertung der trauerkulturellen Veränderungsprozesse mitschwingt – schließlich geht es um ein existenzielles und sensibles Thema –, lassen sich demnach auch weitere wichtige Fragestellungen herausarbeiten, die als zweite Reflexionsebene auch für dieses Vorhaben sinnvoll erschienen und dementsprechend in meine Interpretationsbemühungen Einzug finden sollten.

Aufgrund der Offenheit des Leitfadens beziehungsweise der narrativen Ausrichtung der Interviews ging es nämlich häufig nicht nur um die eigentlich Befragten und ihren Zugang in die Branche, um biografische Einzelheiten, die konkreten Beschäftigungsverhältnisse oder die Schwierigkeiten des Arbeitsalltags. Auch gesellschaftliche Zusammenhänge und Verhältnisse, die sich in der Trauerkultur zu spiegeln scheinen, spielten eine Rolle für die Interviewten. Deswegen lag es nahe, sich den Daten nicht nur mikroskopisch – sozusagen im Sinne als bloßer Milieu- oder Berufsgruppen-Studie – zu nähern, sondern auch die Makroebene der gesellschaftlichen Kontexte zu beachten, die aber gerade in der Betrachtung eines kleinen Ausschnitts für eine kulturwissenschaftliche Aussagekraft an Schärfe gewinnen können.

Hier stellten sich etwa folgende Fragen: Gibt es eine Ebene, auf der sich grundsätzliche gesellschaftliche Entwicklungen darstellen lassen können, die perspektivisch auf weitere Veränderungen im Sinne gesellschaftlicher Transformationsprozesse hinweisen? Lassen sich innerhalb des angenommenen Wandels der Trauerkultur auch Kontinuitäten entdecken? Wie verhält es sich mit dem Zusammenhang der benannten branchenspezifischen Ebenen und den bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Kategorie des Wandels? Wie ist es überhaupt um den gesellschaftlichen Stellenwert der Trauer bestellt, wo doch zumindest in Teilen der Forschung von einer Entritualisierung, Verdrängung und Anonymisierung des Todes gesprochen wird? Können anhand der empirischen Erhebungen allgemeine Aussagen zum gesellschaftlichen Stellenwert von Emotionen getätigt werden, etwa wenn der Zusammenhang von gegenwärtiger Trauerkultur und dem Arbeitsalltag der Trauerredner reflektiert wird?

Dieses Einbeziehen einer übergeordneten Blickrichtung ergab sich nicht nur aus der reflektierenden Betrachtung der im Vorfeld der Arbeit gesichteten Literatur, sondern auch aus Wolfgang Kaschubas Plädoyer für einen kulturwissenschaftlichen Zugang, der eben nicht nur bei den klassisch kulturpraktischen Fragen zu verweilen habe, die sich auf das bloße Sammeln von Daten und deren deskriptive Auswertung beschränken, sondern in zweiter Linie nach Clifford Geertz ebenso die Aufgabe hat

„aus einzelnen, aber sehr dichten Tatsachen weitreichende Schlussfolgerungen zu ziehen und vermöge einer präzisen Charakterisierung dieser Tatsachen in ihrem jeweiligen Kontext zu generellen Einschätzungen der Rolle von Kultur im Gefüge des kollektiven Lebens zu gelangen.“¹⁵⁷

¹⁵⁷ Geertz 2003, S. 40.

Theoretischer Rahmen

Zu diesem Zwecke schien mir ein multiperspektivischer Theorierahmen für diese Arbeit sinnvoll, um aus unterschiedlichen Blickwinkeln auf den konkreten Forschungsgegenstand dieser Arbeit schauen zu können und das Feld zu sondieren. Diese Berührungspunkte bilden den theoretischen Rahmen der Arbeit, gleichwohl ohne den Forschungsgegenstand theoretisch überfrachten zu wollen.

5.1. Emotionswissenschaftliche Berührungspunkte

Im bisherigen Verlauf der Arbeit war im Zuge der Definition von Trauerkultur sehr viel die Rede von Symbolisierungen und Ritualisierungen. Diese kulturellen Umgangsformen der Trauer scheinen gemeinhin auf einen emotionalen Impuls zurückgeführt werden zu können, der durch diese in individueller wie kollektiver Form zum Ausdruck kommt. Da das Thema der vorliegenden Arbeit damit durchaus „einen Bereich der Anthropologie“¹⁵⁸ berührt, liegt es nahe, in der Betrachtung meines Forschungsgegenstandes auch kulturwissenschaftliche Theorieansätze zu berücksichtigen, die sich im Zuge eines sogenannten *emotional turn* entwickelten. Diese mitunter stark divergierenden und diffizilen Ansätze in aller Breite anzuwenden, kann und soll nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein – zumal „die aktuelle Emotionsforschung in den verschiedenen Disziplinen ständig neue Theorien, Themen und Thesen entwickelt.“¹⁵⁹ Da jedoch die emotionale Komponente des Themas kaum unterschlagen werden kann, soll im Folgenden ein grober Überblick über die damit in Zusammenhang stehenden, aktuellen Konzeptionen der Emotionsforschung gegeben werden.

Was im Alltag unter *Emotionen* verstanden wird, „speist sich aus einer Vielzahl von Diskurstraditionen, die überlappen und sich gegenseitig verstärken,

¹⁵⁸ Koch, Elke: Trauer und Identität. Inszenierungen von Emotionen in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin/New York 2006, S. 18.

¹⁵⁹ Schnell, Rüdiger: Haben Gefühle eine Geschichte? Göttingen 2015, S. 117.

aber sich auch teilweise widersprechen.“¹⁶⁰ Hauptquellen unseres Verständnisses von Emotionen sind „die Seelenwissenschaften Philosophie, Theologie, Pädagogik und Psychologie, aber neuerdings auch stärker die Neurowissenschaften und zuweilen die Sozial- und Kulturwissenschaften.“¹⁶¹ Diese sind sich

„[b]ei aller Vielfalt [...] darin einig, dass das emotionale Erlebnis als Ganzes sowohl körperliche als auch geistige oder kognitive Komponenten umfasst und sowohl individuelle als auch soziale Bedeutung hat. Damit sind drei Dimensionen angedeutet, mit denen sich Definitionen von Emotion in unterschiedlicher Gewichtung beschäftigen: die physiologische, die psychologische und die soziale Dimension.“¹⁶²

Mit Rüdiger Schnell lassen sich die wissenschaftlichen Theorien zum Phänomen der Emotion zunächst in zwei konträre emotionshistorische Erklärungsversuche unterteilen:

„Universalisten vertreten die Auffassung, das Gefühlsleben der Menschen basiere seit Jahrtausenden und in allen Kulturen auf denselben biologisch-physiologischen Grundlagen. [...] Die Relativisten und Konstruktivisten hingegen gehen von einer epochen- und kulturspezifischen Formung der Emotionen aus.“¹⁶³

Folgt man für das Thema der vorliegenden Arbeit etwa den an Freud anknüpfenden und damit maßgeblich psychoanalytisch geprägten Theorien und Auseinandersetzungen mit Trauer, so gehen diese in Bezug auf deren emotionale Grundlage von einem „kollektive[n] Bewusstsein von der zumindest leiblichen Endlichkeit“¹⁶⁴ aus, das alle Menschen unabhängig von ihrer kulturellen Sozialisation teilen. Dieses Bewusstsein entspringe einer fest verankerten Emotion innerhalb der menschlichen Triebstruktur. Trauer kann in diesem Zusammenhang deswegen zunächst als „schmerzlicher [...] Primäraffekt des

¹⁶⁰ Scheer, Monique: Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Beitzl, Matthias/Schneider, Ingo (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen und Gefühlswelten, Wien 2016, S. 15-36, hier S 17f.

¹⁶¹ Ebd., S. 18.

¹⁶² Ebd., S. 18f.

¹⁶³ Schnell 2015, S. 124.

¹⁶⁴ Meitzler 2013, S. 216.

Menschen in seinem Bezug zur Welt und in seinem Bezug zum anderen Subjekt¹⁶⁵ verstanden werden, der einen Bereich kennzeichnet, der „das Erleben von Gefühlen als fundamentale menschliche Eigenschaft“¹⁶⁶ berührt:

„Es ergreifen die Trauernden Gefühle wie Fassungslosigkeit durch den als plötzlich und unerwartet empfundenen Tod, Ohnmacht angesichts der Macht und Unumkehrbarkeit des Todes, Ergriffenheit vor der Leblosigkeit des Leichnams, Scheu vor dessen Kälte, Unsicherheit in Anbetracht der sich abzeichnenden Veränderungen im Leben.“¹⁶⁷

Mit diesem Ansatz kann auch die Trauer zu jenem „Set von ‚basic emotions‘“ hinzugezählt werden, welche die universalistische Emotionsforschung als „in Menschen angelegt“¹⁶⁸ betrachtet und die aufgrund „eines angeborenen mimischen Ausdrucksmusters [...] kulturell und historisch übergreifend“¹⁶⁹ identifizierbar seien. Für das Thema der vorliegenden Arbeit bedeutet dies, dass der „Zusammenhang von Traurigkeit und Trauer“ hierbei „als universal“ aufgefasst werden könnte, „da der Verlust eines signifikanten Anderen als kulturübergreifender Auslöser von Traurigkeit ermittelt worden“¹⁷⁰ ist. Folgt man dieser Argumentation, würde die Gesellschaft auch in Bezug auf die Trauer zwar „display rules“¹⁷¹ vorgeben, die das Trauerverhalten strukturieren und beeinflussen würden, doch unabhängig von Kultur, Herkunft und Zeit würde der menschliche Körper „physiologische“¹⁷² Affektprogramme abspulen, „die Herz- und Atemfrequenz verändern und bestimmte Gesichtsmuskeln aktivieren, d. h. auch eine universale Gefühlsmimik produzieren.“¹⁷³ Gerade in der Trauerphase können demnach durch diesen Affekt bedingte Gefühlsmimiken erkannt werden,

¹⁶⁵ Strasser 2003, S. 39.

¹⁶⁶ Koch 2006, S. 18.

¹⁶⁷ Rosentreter/Groß 2010, S. 81.

¹⁶⁸ Scheer, Monique: Welchen Nutzen hat die Feldforschung für eine Geschichte religiöser Gefühle? In: *vokus* 21 (2011), S. 65-77, hier S. 66, online abgerufen unter <https://www.fb.kultur.uni-hamburg.de/vk/forschung/publikationen2/vokus/vokus201101/media/scheerfeldforschung-religioese-gefuehle-vokus2011.pdf> (Stand vom 22.11.2015). (Im Folgenden: Scheer 2011a)

¹⁶⁹ Koch 2006, S. 19.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Scheer 2011a, S. 66.

¹⁷² Schnell 2015, S. 125.

¹⁷³ Scheer 2011a, S. 66.

etwa indem der Schmerz und die Trauer körperlich – in Form von Weinen oder Schreien – ausgedrückt wird.

Neuere Betrachtungsweisen hingegen haben in letzter Zeit diese psychosomatische „Gefühlshydraulik“¹⁷⁴ in anderen kulturwissenschaftlich relevanten Diskursen zunehmend infrage gestellt, weil dort „eine Dichotomie zwischen rationalem Denken und irrationalen Fühlen“¹⁷⁵ aufrechterhalten werde, die Emotionen lediglich als „innere seelische oder körperliche Kräfte, die nach außen drängen“ ansehe und diesen eine Rolle „weitgehend außerhalb von Kultur und Geschichte“ zuschreibe, „da sie universale triebhafte Vorgänge“¹⁷⁶ seien. Ute Frevert weist in einem anderen Zusammenhang darauf hin, dass, wenn Emotionen lediglich „auf eine Handvoll angeborener Triebe“ reduziert werden würden, „die kulturelle Genese und Entwicklung komplexer Gefühle aus dem Blick“ verloren werde, denn „Gefühle, steht zu vermuten, sind mehr als ‚spontane Wallungen‘ und evolutionär geformte Triebe“¹⁷⁷ – um „deren Einfluss auf die ‚Psychogenese‘ des modernen Menschen zu ermessen,“ reiche „die auf Trieb und Affekt bezogene Rationalisierungs- und Zivilisierungsthese nicht aus.“¹⁷⁸

Kognitionspsychologische und konstruktivistische Ansätze vertreten deswegen im Gegensatz zur auf Freud oder Elias rekurrierenden universalen Lesart einen Emotionsbegriff, der „Emotion als ‚appraisal‘“ versteht und „den kognitiven Prozessen“ zuordnet, was zunächst tatsächlich „eine Behauptung ihrer Universalität erschwert.“¹⁷⁹ Emotionen sind dieser Auffassung nach lediglich „soziale temporäre Rollen bzw. bestimmte Verhaltensmuster, die innerhalb einer bestimmten Kultur erlernt“¹⁸⁰ und vor allem „sprachlich konstruiert und produziert“¹⁸¹ werden würden. Wie diesbezüglich jedoch bemerkt wurde, krankt dieser vermeintlich als fortschrittliches Gegenkonzept zu Freud und Elias erachtete Ansatz

¹⁷⁴ Ebd., S. 65.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Frevert 2011, S. 12.

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Scheer 2011a, S. 67.

¹⁸⁰ Schnell 2015, S. 127.

¹⁸¹ Ebd., S. 125.

„ebenfalls am Leib-Seele-Dualismus: In seiner Ablehnung des Paradigmas der ‚basic emotions‘ vernachlässigt er nun die Rolle des Körpers überhaupt. Das fühlende Subjekt ist im Kopf, der Körper bleibt ein ahistorischer, unkultureller Rest, ein Lieferant von diffuser Erregung ohne Sinngehalt.“¹⁸²

Weil diese Ambivalenz der Emotionen zwangsläufig die Frage nach sich zieht, wie es denn nun tatsächlich „um die Historizität der Relation von ‚Außen‘ (Sprache, Körper) und ‚Innen‘ (Gefühl)“¹⁸³ steht, versuchen neuere kulturwissenschaftliche Konzepte die Sichtbarkeit der Emotionen in den Vordergrund zu rücken – was bedeutet, dass auf der Suche nach Emotionen jenen Praktiken Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, „mit denen sie (als Emotionspraktiken) verbunden sind.“¹⁸⁴ Hierauf rekurriert etwa die *practice theory*, die zunächst nicht zu Unrecht davon ausgeht, „dass die Moderne seit der Aufklärung ein umfassendes, gleichwohl zutiefst ambivalentes und wechselhaftes Verständnis der Gefühle hervorgebracht hat, das sich je nach Zeiterfahrung und Blickwinkel anders gestaltete.“¹⁸⁵ Weil aber über den „kognitiven Charakter von Emotionen und die enge Verbindung von Denken und Fühlen“ bereits sehr viel reflektiert worden sei, plädiert etwa Monique Scheer dafür, „diese Erkenntnis um die Dimension des Handelns“ im kulturwissenschaftlichen Interesse zu erweitern und zu betonen,

„dass das Fühlen eng mit dem Ausdruck, mit körperlichen Aktivierungen und Bewegungen verwoben ist. Statt streng zwischen innerlichem Gefühl und äußerlichem Ausdruck zu unterscheiden, sollte man danach fragen, wie das Äußere und das Innere sich gegenseitig konstituieren.“¹⁸⁶

Emotionen als Praktiken in den Blick zu nehmen, heißt hier, „sie auf Augenhöhe mit allen anderen doings and sayings eines Akteurs zu stellen.“¹⁸⁷ Emotionen gelten demnach als

¹⁸² Scheer 2011a, S. 67.

¹⁸³ Schnell 2015, S. 136.

¹⁸⁴ Scheer 2011a, S. 68.

¹⁸⁵ Frevert 2011, S. 12.

¹⁸⁶ Scheer 2016, S. 16.

¹⁸⁷ Ebd., S. 23.

„ein Tun, eine Aktivierung des immer schon von Diskurs und Sozialität durchdrungenen Körpers. Diese Aktivierung kann ein automatisches Abspulen von habitualisierten Erregungsmustern oder eine (mehr oder weniger) bewusste mimische Veränderung, Körperbewegung oder sprachliche Äußerung sein.“¹⁸⁸

Diese Emotionspraktiken können „in vier überlappende Kategorien“ eingeteilt werden, die „auf bekannte Zugänge in der Emotionsforschung“¹⁸⁹ aufbauen. Die „erste Art von Emotionspraxis“ sei *mobilisierend*, „weil sie die Praktiken in den Mittelpunkt stellt, von denen wir sagen würden, sie evozieren Emotionen.“¹⁹⁰ Die zweite Art einer solchen Emotionspraxis „wäre die *Benennung* [Hervorhebung von mir, Anm. d. Verf.] von Gefühlen“, denn jede Emotion sei „ein einzigartiges Konglomerat aus ungeordnetem Gedankenmaterial, das mithilfe einer Benennung geordnet und typisiert wird.“¹⁹¹ Als drittes „wären die *kommunizierenden* [Hervorhebungen von mir, Anm. d. Verf.] Emotionspraktiken zu nennen“, die „sozusagen eine Kombination aus beiden vorigen Kategorien darstellen“, denn hier könne „das Augenmerk auf die Praktiken gelegt werden, die über das Mitteilen mobilisieren und den Tausch und Austausch von Emotionen zwischen Menschen zur Folge haben können.“¹⁹² Als letztes gäbe es Emotionspraktiken, „die Emotionen *regulieren* [Hervorhebungen von mir, Anm. d. Verf.] sollen“ wobei hier selbstverständlich hinzugefügt werden müsse:

„Das Mobilisieren, Benennen und Kommunizieren von Gefühlen sind natürlich auch regulierende Praktiken; sie sind durch eine bestehende soziale Ordnung strukturiert, die sie wiederum strukturieren. Hier soll aber anstatt auf das Generieren und Intensivieren von Emotionen der Schwerpunkt auf die Dämpfung und Lenkung gelegt werden, sei es, weil man Normen bewusst entsprechen möchte, sei es, weil eine bestimmte Gefühlskultur so ausgelegt ist.“¹⁹³

¹⁸⁸ Ebd., S. 23f.

¹⁸⁹ Ebd., S. 29.

¹⁹⁰ Ebd.

¹⁹¹ Ebd., S. 31.

¹⁹² Ebd., S. 32.

¹⁹³ Ebd., S. 33.

5.2. Ritualwissenschaftliche Berührungspunkte

Weil also als Emotionspraktiken in diesem Sinne beispielsweise „alle Arten des rituellen Handelns zählen, Hochzeitszeremonien und Beerdigungen, Gottesdienste und Gebet,“¹⁹⁴ scheinen sich als Berührungspunkte für den theoretischen Rahmen der vorliegenden Arbeit auch ritualwissenschaftliche Forschungsansätze aufzudrängen. Denn gerade die unterschiedlichen Arten rituellen Handelns, zu denen letzten Endes ja auch eine Trauerfeier – und was auf dieser gesprochen wird – zählen kann, bieten nach ritualwissenschaftlichen Gesichtspunkten einen Rahmen dafür, „sowohl Gefühlsausbrüche [zu] unterdrücken wie [zu] verstärken“ und darüber hinaus den Zeitpunkt bestimmen, „an dem der Gefühlsausbruch besonders intensiv“¹⁹⁵ sein muss, etwa weil „zuweilen erst im Austausch von Beileidsbekundungen oder im Zuhören der Grabrede die Tränen zu fließen beginnen.“¹⁹⁶

Als Ritual gilt der Wissenschaft demnach zunächst „ein analytisches Konstrukt [...], mit dem bestimmte Handlungen als zeitlich und räumlich begrenzte Ereignisse gefasst und beschrieben werden.“¹⁹⁷ Aus dem Bereich des Sakralen stammend,

„sind Rituale heute vor allem Bewältigungstechniken im Alltag und in besonderen Lebenssituationen. Als Handlungsabfolgen mit einem vorgegebenen Ablauf rekurren sie auf kulturell altbekannte Symbole, die ihrerseits auf Sinn- und Bedeutungszusammenhänge außerhalb der alltäglichen Erfahrungswelt verweisen.“¹⁹⁸

In Bezug auf den rituellen Rahmen der Trauer können insbesondere Emile Durkheims Ausführungen zu den Trauerritten australischer Ureinwohner als Vorreiter einer ritualwissenschaftlichen Betrachtungsweise von Tod und Trauer gelten. Durkheim weist in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit von festen Ritualen für ein Gemeinwesen hin und sieht die Traueritten der

¹⁹⁴ Ebd., S. 29.

¹⁹⁵ Spiegel 1973, S. 116.

¹⁹⁶ Scheer 2011a, S. 68.

¹⁹⁷ Koch 2006, S. 65.

¹⁹⁸ Rosentreter/Groß 2010, S. 90.

australischen Ureinwohner als quasi-religiöse, soziale Repräsentationen von Trauer an, die er dort allerdings nicht als „natürliche Bewegung der persönlichen Sensibilität [...], die durch einen grausamen Verlust hervorgerufen wurde,“ wahrnahm, sondern als

„eine Pflicht, die von der Gruppe auferlegt wird. [...] Es handelt sich um eine rituelle Handlung, die man aus Respekt für den Brauch anzunehmen verpflichtet ist, die aber in starkem Maß abhängig ist vom Gefühlszustand des Individuums.“¹⁹⁹

Durkheim bezog sich bei in seinen ritualwissenschaftlichen Betrachtungen auf den religiösen Hintergrund des Rituals und führte seinen Ritualbegriff entsprechend eng. Ein auf Arnold van Gennep²⁰⁰, Pierre Bourdieu²⁰¹ und Viktor Turner²⁰² aufbauender, aber sozusagen erweiterter Ritualbegriff, der „von der Betrachtung religiöser Phänomene losgelöst und durch die sozialwissenschaftliche Forschung modifiziert wurde, um soziales Handeln zu beschreiben und zu analysieren“²⁰³ erlaubt es hingegen, „den Blick auf Charakteristika und Funktionen rituellen oder ritualisierten Handelns zu richten, die auch in alltagsweltlichen und subkulturellen Kontexten zum Tragen kommen, statt von institutionalisierten oder liturgischen Ritualen auszugehen.“²⁰⁴ Dementsprechend wurden gerade in neueren ritualwissenschaftlichen Debatten unter Berücksichtigung unterschiedlicher Blickwinkel die allzu statisch scheinenden Ritualbegriffe eben genannter „Klassiker“ noch einmal aufgeweicht, was zur Folge hatte, dass jene durch eine weiter zu fassende Definition im Sinne einer

¹⁹⁹ Durkheim, Emile: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt a. M. 2007, S. 581.

²⁰⁰ Vgl. van Gennep, Arnold: Die Übergangsriten. In: Schmitz, Carl August (Hg.): Religionsethnologie, Frankfurt a. M. 1964, S. 374-389.

²⁰¹ Vgl. Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a. M. 1991.

²⁰² Vgl. Turner, Viktor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Frankfurt a. M./New York 1989.

²⁰³ Koch 2006, S. 65. Vgl. hierzu auch etwa Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, Wiesbaden 2003.

²⁰⁴ Koch 2006, S. 65. Auch Burckhard Dücker sieht in einem Ritual „kein geschlossenes Register von Handlungen, die dazu gehören“, sondern beschreibt dieses „als Bezeichnung eines Handlungstyps alle die Handlungsabläufe“ zusammenfassen soll, „die die Merkmale ritueller Formung aufweisen.“ Dücker, Burckhard: Rituale. Formen – Funktionen – Geschichte, Stuttgart/Weimar 2007, S. 1.

ritualization ersetzt worden sind,²⁰⁵ in welcher der Begriff des Rituals ganz verschwindet.

Innerhalb der wissenschaftlichen Ritualtheorien spielen die *Rites de passage* eine besondere Rolle und sind gerade für das Thema der vorliegenden Arbeit von Bedeutung. Denn diese werden besonders mit jenen Situationen verbunden, in denen ein Individuum „eine bestimmte gesellschaftlich definierte Position“ verlassen und „eine neue erreichen“ muss – und wo „es [das Ritual, Anm. d. Verf.] symbolisch den Weg vorzeichnet, den das Individuum zu gehen hat.“²⁰⁶

Der Begriff der *Rites de passage* wurde von Arnold van Gennep²⁰⁷ zu einem festen Bestandteil der Ritual-Theorie ausformuliert. Gustav-Adolf Schoener weist darauf hin, dass gerade van Gennep jene allgemein bekannten Abläufe als ritualisiert bezeichne, mit denen „jeder wichtige Übergang im Verlauf eines menschlichen Lebens, also ein Übergang von einer alten, gewohnten Lebensphase in eine neue, jeweils in verschieden gewichtete, aber doch immer sich wiederholende Phasen gegliedert“²⁰⁸ wird. Übergangsriten könnten demnach vor allem in jenen Lebenssituationen erkannt werden, in denen ein Statusübergang eines Individuums innerhalb einer sozialen Gruppe vollzogen wird. Dieser Statusübergang,

„der psychisch gesehen zumeist einen langwierigen Prozess der Trennung von dem bisherigen und Adaptionen an den neuen Status bedeutet, wird im Ritual vorweggenommen und symbolisch dargestellt, wobei derjenige vor allem zum Symbolträger wird, der den Statuswechsel vollzieht.“²⁰⁹

Dieser Prozess teile sich in drei selbstständige wie zusammenhängende Phasen ein:

²⁰⁵ Vgl. etwa Bell, Catherine: Ritualkonstruktion. In: Belliger/Krieger 2003, S. 37-47.

²⁰⁶ Spiegel 1973, S. 103.

²⁰⁷ Vgl. van Gennep 1964.

²⁰⁸ Schoener, Gustav-Adolf: Theorie und Praxis säkularer Ansprachen im Rahmen von Bestattungsfeiern in Deutschland. In: Heller, Birgit/Winter, Franz (Hg.): Tod und Ritual. Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne, Wien/Münster 2007, S. 211-227, hier S. 217.

²⁰⁹ Spiegel 1973, S.101.

„Die Trennungsphase kennzeichnet die Ablösung aus einem alten Status. [...] Die Schwellen- oder Umwandlungsphase kennzeichnet einen Zustand der Verarbeitung und Neuorientierung. Und die Angliederungsphase kennzeichnet den Beginn des neuen Lebensabschnittes, das Einrichten in den neuen Verhältnissen.“²¹⁰

In Folge dieser Kategorisierung van Genneps war es dann insbesondere Anselm Strauss,²¹¹ der die Frage des Statusübergangs weiter konzeptionalisierte, indem er sich – wie Yorick Spiegel bemerkt – mit jenen geregelten Statusübergängen beschäftigte, „die mit der Mitgliedschaft in einer dauerhaften Gruppe oder Sozialstruktur verbunden“²¹² sind. Insbesondere „bei sozialen Übergängen und am Schnittpunkt von Weltlichkeit und Transzendenz, wie sie der Tod eines Menschen mit sich bringt“ scheinen für Spiegel Übergangsrituale erkennbar zu sein, welche Funktion zu haben, „die Betroffenheit im Umgang mit Tod und totem Körper zu überwinden und den Prozess der Trauerarbeit einzuleiten.“²¹³ Zum einen werde der Verstorbene „zum Toten, in einem festgelegten Prozess, in dem er geehrt wird.“²¹⁴ Während „der sterbende Mensch sich auf seinen Tod vorbereitet,“ sei „er in bestimmter Weise aktiv und für die Handlungen der anderen Beteiligten quasi maßgebend beziehungsweise leitend.“²¹⁵ Mit der Feststellung des Todes verändere sich allerdings dieser Rollenstatus, da andererseits nun „die Angehörigen sich [...] in eine neue Lebensphase begeben müssen, die ihnen Aktivität und Initiative abverlangt.“²¹⁶ Diese Veränderung des Rollenstatus setze gerade in der Ausnahmesituation, die der unwiederbringliche Verlust eines Menschen darstellen kann, feste Stützen innerhalb dieser Übergänge voraus, um sich an diesen orientieren zu können.

Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive besteht zunächst kaum Zweifel daran, dass es sich bei den rituellen Handlungen, die mit Trauer zu tun haben um Übergangsrituale im Sinne van Genneps oder Spiegels handelt, da dort – im

²¹⁰ Schoener 2007, S. 217.

²¹¹ Vgl. Strauss, Anselm: Spiegel und Masken: Die Suche nach Identität, Frankfurt a. M. 1968, hier vor allem S. 107-117.

²¹² Spiegel 1973, S. 95.

²¹³ Rosentreter/Groß 2010, S. 90.

²¹⁴ Spiegel 1973, S. 96.

²¹⁵ Rosentreter/Groß 2010, S. 80.

²¹⁶ Ebd.

Unterschied zu den anderen klassischen Übergangsritualen, wie zum Beispiel einer Hochzeit – der Vollzug der unterschiedlichen Phasen nicht nur symbolischen und interaktiven, sondern vor allem regulierenden und damit therapeutischen Gehalt hat. Die „Emotion der Trauer“, die „als Affekt zu kulturinvarianten ‚durchschnittlichen‘ Reaktionen führt,“ gestaltet sich „im Ausdruck und in der Ritualisierung“²¹⁷ – das Durchschreiten der Übergänge und das Erklimmen der nächsten Stufe sind in diesem Sinne notwendige Schritte, um den unwiderbringlichen Verlust auszudrücken, zu verarbeiten und abschließen zu können.

Andererseits scheint gerade die zunehmend individuelle Ausgestaltung von Trauerfeiern, wie sie für die gegenwärtige Trauerkultur vordergründig maßgeblich zu sein scheint, jenen Komponenten zu widersprechen, die als grundsätzliche Charakteristika eines Rituals gelten können: Wiederholung, Formalisierung und „Änderungsresistenz“.²¹⁸

5.3. Säkularisierungstheoretische Berührungspunkte

In gewissem Sinne zeigt sich mit Blick auf die bisher dargestellten theoretischen Berührungspunkte, dass die Nachzeichnung dessen, was Thomas Macho im Zusammenhang mit einer kulturhistorischen Rekonstruktion der Bestattungs- und Trauerkultur und dem Umgang mit dem Tod eine lange, gemeinsame Erzählung nennt für die Erfassung des konkreten Forschungsgegenstands dieser Arbeit mit Abstrichen unumgänglich zu sein scheint – denn die soziologischen und kulturhistorischen Forschungen zur Entwicklung des Bestattungswesens und der zugehörigen Kulturtechniken bleiben als sozusagen historisch-materialistische Grundlage für das Verständnis der Trauerkultur und ihres Wandels unabdingbar.

²¹⁷ Strasser 2003, S. 39.

²¹⁸ Vgl. Dücker, Burkhard/Schwedler, Gerald: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Das Ursprüngliche und das Neue. Zur Dynamik ritueller Prozesse in Geschichte und Gegenwart. Performanzen. Interkulturelle Studien zu Ritual, Spiel und Theater, Berlin 2008, S. 7-8, hier S. 7.

Hierzu kann sich für den in der vorliegenden Arbeit betrachteten deutschsprachigen Raum zunächst ein theoretischer Ansatz genannt werden, der zwar aufgrund seiner teleologischen Stringenz sicherlich den dynamischen und diffizilen Prozessen gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen nur bedingt gerecht wird, aber immerhin zunächst einen oberflächlichen Blick auf eine Entwicklung zulässt, die noch zu überprüfen ist.

Auffällig dabei ist zunächst,

„dass zur Erklärung des Wandels im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer vor allem Ad-hoc-Theorien aus Disziplinen wie der Psychologie, Ökonomie oder Soziologie herangezogen werden. Vor dem Hintergrund der Modernisierungsthese korrespondieren diese Theorien stark mit den diskutierten Individualisierungstendenzen in modernen westlichen Gesellschaften.“²¹⁹

Zu jenen Ad-hoc-Theorien zählt auch die These von der gesellschaftlichen Säkularisierung, wie sie in Bezug auf die Trauerkultur etwa von Norbert Fischer und Reiner Sörries vertreten werden. Scheinbar haben die Modernisierungs- wie auch die damit zusammenhängende Individualisierungs- und Säkularisierungsthese weit reichende und zunächst einleuchtende Erklärungsansätze für die Frage bereit gestellt, warum zumindest für einen Großteil vor allem westlicher Gesellschaften ein Rückgang des Einflusses der Kirchen auf die Gesellschaft und damit auch auf die Trauerkultur beobachtet werden konnte. Aus diesem Grund scheint es notwendig, an dieser Stelle auf die jeweiligen Thesen zum Für und Wider dieses Erklärungsansatzes hinzuweisen.

Der Begriff der Säkularisierung ist eng verknüpft mit den soziologischen Modernisierungstheorien des 20. Jahrhunderts, in denen

„das Leitbild einer rationalen und innerweltlich auf sich selber gestellten Moderne, das seine philosophische Ausprägung in der Aufklärung und im Wissenschaftspositivismus des 19. Jahrhunderts

²¹⁹ Rosentreter/Groß 2010, S. 85.

erfuhr, zum Grundgerüst gesellschaftlicher Selbstbeschreibung geworden“²²⁰

ist. Eben weil er aber zur gesellschaftlichen Selbstbeschreibung geworden ist, kann er zunächst als „ideenpolitischer Begriff“ der Moderne gelten, obwohl er „nicht unumstritten [...] und mit unterschiedlichem Empiriebezug“²²¹ ausgestattet sei:

„In der größten Fassung wurde und wird Säkularisierung als Teil eines gesellschaftsstrukturellen Vorgangs beschrieben, innerhalb dessen sich spezifische Rationalitäten zu autonomen gesellschaftlichen – je nach theoretische Couleur – Formen, Feldern, Systemen oder Sphären differenziert haben. In gesellschaftsstruktureller Hinsicht bedeutet Säkularisierung vor allem die Loslösung des Staates und des Rechts, aber auch der Wissenschaft, Wirtschaft, Medizin, Kunst und Erziehung von religiöser Herrschaft.“²²²

Aufbauend auf Emile Durkheim und Max Weber entwickelte sich – wie Konrad Raiser feststellt – „eine eigenständige Theorie der Säkularisierung“, die davon ausgehe, „dass der Prozess der Modernisierung mit der zunehmenden rationalen Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Funktionen“ die Religionsgemeinschaften aus dem öffentlichen Leben „herausdrängen und in die Sphäre des privaten Lebens verweisen werde.“²²³ Wie Raiser weiter ausführt, bezeichne der Begriff der Säkularisierung für Emile Durkheim etwa „einen Wandel hinsichtlich des gesellschaftlichen Ortes und der Rolle der Religion (nicht nur des Christentums) als Konsequenz der zunehmenden funktionalen Differenzierung der Gesellschaft.“²²⁴ Die Arbeitsteilung des zu dieser Zeit aufziehenden Kapitalismus habe dazu geführt, „dass sich Wirtschaft, Recht und

²²⁰ Koschorke, Albrecht: „Säkularisierung“ und „Wiederkehr der Religion“. In: Willems, Ulrich/Pollack, Deltlef/Basu, Helene/Gutmann, Thomas/Spohn, Ulrike (Hg.): *Moderne und Religion. Kontroversen um Modernität und Säkularisierung*, Bielefeld 2013, S. 37-260, hier S. 240.

²²¹ Krech, Volkhard: *Wiederkehr der Religion? Und nach welcher Säkularisierung? Beobachtungen zur religiösen Lage im 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. In: Bachmann-Lutz, Matthias (Hg.): *Postsäkularismus. Zur Diskussion eines umstrittenen Begriffs*, Frankfurt a. M. 2015, S. 257-287, hier S. 257.

²²² Ebd.

²²³ Raiser, Konrad: *Religion und Politik: Jenseits von Kirche und Staat*. In: Johannsen, Friedrich (Hg.): *Postsäkular? Religion im Zusammenhang gesellschaftlicher Transformationsprozesse*, Stuttgart 2010, S. 11-22, hier S.13.

²²⁴ Ebd.

Bildung als eigenständige gesellschaftliche Bereiche herauskristallisieren, die ihrer spezifischen Rationalität folgen.“²²⁵

Max Weber, so Raiser, stelle in seinen Analysen einem ähnlichen Ansatz nach, wobei dieser

„den Akzent stärker auf die Interpretation der mit der Aufklärung beginnenden Veränderungen im Weltverhältnis der Menschen legte, die sich als zunehmende „Rationalisierung“ und „Entzauberung“ der Welt äußern. Wissenschaft, Technik und instrumentelle Vernunft nehmen den Platz ein, der zuvor von einem religiösen oder magischen Verständnis der Welt ausgefüllt war.“²²⁶

Eine unübersehbare Konsequenz für moderne Gesellschaften bestünde demnach

„darin, dass der Einfluss, den Religion und Kirche in vormodernen Gesellschaften auf andere gesellschaftliche Teilbereiche ausübten, stark zurückgegangen ist. Politische Herrschaft wird nicht mehr durch religiöse Formeln und Inszenierungen legitimiert, wissenschaftliche Wahrheit nicht mehr durch Rekurs auf das Absolute begründet, die Gültigkeit rechtlicher Normen nicht mehr aus theologischen Denkfiguren hergeleitet, und selbst die Moral hat sich von ihren religiösen Motiven weitgehend unabhängig gemacht.“²²⁷

Obwohl diese Selbstbeschreibung im Sinne eines „Fortschrittsparadigma[s]“ einer „einheitlichen und gerichteten Geschichte“ zwar maßgeblich selbst „von den mehr oder weniger säkularisierten Topoi christlicher Vorstellungen von Heilsgeschichte geprägt“ ist, ist es doch zugleich „für seine Anhänger wie Gegner zum bestimmenden Bezugspunkt der Erfahrung und Deutung [historischen, Anm. d. Verf.] Geschehens“²²⁸ geworden.

Gerade die Säkularisierungstheorie als Erklärung „für einen seit 200 Jahren beobachtbaren Rückgang in Reichweite und institutioneller Macht christlicher Kirchen in Europa“ ist verschiedentlich „in Frage gestellt worden.“²²⁹

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Ebd.

²²⁷ Pollack, Detlef: Religion und Moderne: Theoretische Überlegungen und empirische Beobachtungen. In Willems et al 2013, S. 293-329, hier S. 316.

²²⁸ Eberlein, Undine: Einzigartigkeit. Das romantische Individualitätskonzept der Moderne, Frankfurt a. M./New York 2000, S. 64.

²²⁹ Scheer, Monique: Rosenkranz und Kriegsvisionen, Tübingen 2006, S. 23. Zur Diskussion um den Religionsbegriff vgl. auch Luckmann, Thomas: Die unsichtbare Religion, Frankfurt a. M. 1991.

Viele ihrer Kritiker unterstellen den Befürwortern jener Theorie, diese bedienten lediglich „die ‚große Erzählung‘ einer mehr oder weniger linearen ‚Entchristlichung‘ Europas“ und übergingen „dabei allzu leicht die vielen Belege für immer wieder stattfindende Restaurationen und Revivals“²³⁰ von Religion. Detlef Pollack weist im Zusammenhang mit der Kritik an der Säkularisierungstheorie darüber hinaus auf den Vorwurf des „makrosoziologischen Charakter[s] der Modernisierungstheorie“²³¹ hin, der auch von deren Kritikern gerne vorgebracht wird und zusammengefasst dahingehend lautet, die Modernisierungstheorie nehme immer nur die veränderte Makroebene in den Blick, es könne also lediglich von einer gesellschaftlichen Grundtendenz oder der ökonomischen Basis gesprochen werden, wenn von Säkularisierungsprozessen die Rede sei. Darüber hinaus würde nicht gefragt werden, wie sich diese makrosoziologische Ebene „im Denken, Handeln und Erleben der Individuen darstellt und welche kausalen Mechanismen für die Herstellung dieses Zusammenhangs im Zusammenspiel zwischen makro- und mikrosozialen Faktoren verantwortlich zu machen sind.“²³² Die Anhänger der Säkularisierungstheorie stellten damit „den Prozess der Modernisierung als unausweichlich, irreversibel, einlinig und deterministisch dar,“²³³ gesellschaftlichen und individuellen Kontinuitäten komme dadurch eine untergeordnete Rolle im Beschreiben gesellschaftlicher Zustände zu.

Neueste Vertreter der durch Modernisierungsprozesse bedingten Säkularisierung behaupten jedoch keineswegs mehr, „dass sich die Moderne zwangsläufig und notwendig durchsetze, sondern dass es für ihre Durchsetzung eine hohe Wahrscheinlichkeit gebe, die Rückschläge und Umwege nicht ausschließe“²³⁴ – zumal ja gerade in Bezug auf das Verschwinden des kirchlichen Einflusses auf die Gesellschaft tatsächlich

²³⁰ Scheer 2006, S. 23.

²³¹ Pollack 2013, S. 295.

²³² Ebd.

²³³ Ebd., S. 296f.

²³⁴ Ebd.

„der empirische Erfahrungshintergrund nicht zu vergessen [ist] – etwa die konkrete Wahrnehmung schneller und tiefgreifender Veränderungen des sozialen und ökonomischen Zusammenlebens, der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und Erfindungen, kurz: einer innerhalb der eigenen Lebensgeschichte erfahrenen fundamentalen Veränderung der Welt.“²³⁵

Wenn in dieser Arbeit bislang und auch weiterhin von Modernisierung und vor allem Säkularisierung als Voraussetzung von Ausdifferenzierung, Individualisierung und Wandel von Trauerkultur die Rede ist, muss also unter Berücksichtigung der Kritik an den angerissenen Modernisierungsentwürfen erwähnt werden, dass vor allem der Begriff der Säkularisierung als Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit zunächst insofern sinnvoll ist, dass es analytisch gesehen einige konkrete Hinweise für die Konstatierung einer gesellschaftlichen Säkularisierung und damit einer Verweltlichung der Trauerkultur gibt, die Voraussetzung für die Etablierung der Branche der Trauerredner ist. Auch wenn die Gefahr der Homogenisierung und Verkürzung diffiziler kultureller und historischer Prozesse durch die Fixierung auf Kategorien und Begriffe immer gegeben ist, soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit an verschiedenen Stellen der Begriff der Säkularisierung zunächst angewendet und überprüft werden, denn man braucht

„analytische Prozessbegriffe, um größere historische Entwicklungen erfassen zu können. Wenn alle sozio-kulturelle Wirklichkeit kontinuierlich verlief, gäbe es keinen Wandel, folglich keine Geschichte und also auch kein Bewusstsein. Und schließlich: wenn sich alles im bloße Flusse befände, würden wir nichts erkennen. Begriffe – einschließlich der Prozessbegriffe – sind also erkenntnisnotwendig.“²³⁶

²³⁵ Eberlein 2000, S. 64.

²³⁶ Krech 2015, S. 258.

Forschungsdesign

6.1. Datenerhebung

Aufgrund des Fehlens eingängiger wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit der Branche und deren Einordnung in gesamtgesellschaftliche Konstellationen wurde sich für ein Interviewverfahren zur Datenerhebung entschieden, denn neben der teilnehmenden Beobachtung sind Interviews eine zentrale Methode der Forschung gerade auch in der Kulturwissenschaft, um „Deutungen, Meinungen und subjektive Aussagen zutage zu fördern“²³⁷, die auf die „kulturelle Dimension von Gesellschaft“²³⁸ schließen lassen können, deren Freilegung ein Ziel der vorliegenden Arbeit sein wird. Im Sinne einer notwendigen Differenzierung dieses Verfahrens wurde eine narrativ geprägte Form des Experteninterviews als Zugang zum Feld gewählt. Die Gründe für den Entschluss, Experteninterviews zu führen, lagen nahe: Auch Trauerredner in ihrer Rolle als „Techniker des Übergangs“ sind Experten innerhalb der weltlichen Trauerkultur. Dementsprechend verfügen sie über privilegiertes Wissen, etwa zum Ablauf von Trauerfeiern, den Wünschen der Hinterbliebenen und den nicht unmittelbar einsichtigen Strukturen der gesamten Trauer- und Bestattungskultur, das nicht nur im Sinne eines Interesses an der Branche vielfältige Informationen zu versprechen schien. Michael Meuser und Ulrike Nagel räumen diesem Wissen einen hohen Stellenwert gerade für die empirische Forschung ein. Als Experte gilt ihnen,

„wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder wer

²³⁷ Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Redenlassens. In: Götsch-Elten, Silke (Hg.) Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2007, S. 169-188, hier S. 172.

²³⁸ Gyr, Ueli: Kulturelle Alltäglichkeit in gesellschaftlichen Mikrobereichen. Standpunkte und Elemente der Konsensdebatte. In: Burckhardt-Seebass, Christine (Hg.): Zwischen den Stühlen fest im Sattel? Eine Diskussion um Zentrum, Perspektiven und Verbindungen des Faches Volkskunde, Basel vom 31. Oktober bis 2. November 1996, Göttingen 1997, S. 13-19, hier S. 14.

über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt.“²³⁹

Obwohl sich relativ wenig Trauerredner auf Anfragen zurück gemeldet haben und es Überlegungen gab, andere branchennahe Akteure (Bestatter, Pfarrer) dazu zu interviewen, habe ich mich entschieden dennoch auf die wenigen Rückmeldungen zurückzugreifen, denn wissenssoziologisch gesprochen lässt sich nur unter dieser expliziten Personengruppe, um die es letzten Endes in dieser Arbeit gehen sollte, „spezialisiertes Sonderwissen“²⁴⁰ finden, „weil hier in der Regel Entscheidungen vorbereitet und durchgesetzt werden und weil hier das meiste und detaillierteste Wissen über interne Strukturen und Ereignisse vorhanden ist“²⁴¹, weswegen deren Aussagen der Durchdringung eines Forschungsgegenstands in besonderem Maße dienlich sein können.

Die narrative und etwas offenere Ausrichtung der Interviews sollte die Freilegung vor allem sozialer, aber auch psychosozialer Prozesse auf eine Weise befördern, wie dies in Form eines klassischen Experteninterviews nur bedingt der Fall hätte sein können, denn das privilegierte Wissen über gesellschaftliche Zusammenhänge und ihre eigene Verstrickung in diese ist den Informanten weniger konkret bewusst, als vor allem „auf der Ebene der erzählerischen Darstellung verfügbar“²⁴², weswegen diese Herangehensweise gerade zur Aufdeckung benannter Prozesse sinnvoll erschien:

„Aus der gegenwärtigen Erinnerung wird die Entwicklung des Stromes vergangener Ereignisse dargestellt: Es wird zunächst die Ausgangssituation geschildert (,Wie alles anfing’), und es werden dann aus der Fülle der Erfahrungen die für die Erzählung relevanten Ereignisse ausgewählt und als zusammenhängender Strom von Ereignissen dargestellt (,Wie sich die Dinge entwickelten’) bis hin zur

²³⁹ Meuser, Michael/Nagel, Ulrike: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang: Das Experteninterview, Theorie, Methode, Anwendung, Wiesbaden 2005, S. 71-93, hier S. 73.

²⁴⁰ Zum Begriff des „spezialisierten Sonderwissens“ vgl. Sprondel, Walter M.: „Experte“ und „Laie“: Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie. In: Ders./Grathoff, Richard (Hg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart 1979, S. 140-154.

²⁴¹ Meuser/Nagel 2005, S. 74.

²⁴² Hermanns, Harry: Das narrative Interview in berufsbiographisch orientierten Untersuchungen, Kassel 1981, S. 133.

Darstellung der Situation am Ende der Entwicklung (,Was daraus geworden ist').“²⁴³

Trotz der eigentlichen Vorgabe bei Experteninterviews, „nicht die Gesamtperson“ zum „Gegenstand der Analyse, d. h. die Person mit ihren Orientierungen und Einstellungen im Kontext des individuellen oder kollektiven Lebenszusammenhangs“²⁴⁴ zu machen, schien sich dieser Methodenmix als geeignetes Instrument erwiesen zu haben, das – richtig gehandhabt – zu weit reichenden und auch unerwarteten Informationen führen kann, weil dabei von der methodologischen Prämisse ausgegangen wird, „dass Äußerungen von Befragten in der Regel umso valider und gehaltvoller sind, je weniger der Interviewer durch Nachfragen und Strukturierungsversuche seine eigenen Vorstellungen dem Befragten oktroyiert“²⁴⁵ und sich in Interviews ohnehin persönliche Orientierungen und Einstellungen nicht vermeiden lassen.

Dennoch habe ich mir erlaubt, im Vorfeld der Interviews einige allgemeinere Fragen zu formulieren, die sozusagen als Rahmen fungieren sollten, um mit den Interviewpartnern ins Gespräch zu kommen und selbiges einzugrenzen – und die sich demnach um folgende fünf Punkte drehen:

1. Was war die Motivation, den Beruf auszuüben?
2. Wie sieht Ihre alltägliche Arbeit aus?
3. Was hat sich in den letzten Jahren verändert?
4. Welche Probleme und Herausforderungen gibt es?
5. Wie sehen Sie ihre zukünftige Rolle?

6.2. Vorgehen

Meine Aufmerksamkeit sollte zunächst also der Lebens- und vor allem Arbeitswelt jener gegenwärtigen Trauerredner gelten, die in den zeitgenössischen

²⁴³ Ebd., S. 121.

²⁴⁴ Meuser/Nagel 2005, S. 72.

²⁴⁵ Hohl, Joachim: Das qualitative Interview. In: *Zeitschrift für Gesundheitswissenschaft* 2 (2000), S. 142-148, hier S. 143.

Trauerprozess und dessen kulturelle Artikulationsformen auf vielfältige Weise zumeist aktiv eingebunden sind, weil sie den Auftrag dazu erteilt bekommen haben und anstelle eines Pfarrers die Trauerrede auf einer Trauerfeier für einen Verstorbenen halten. Um den Prozess der Datenerhebung transparent zu machen, möchte ich im folgenden Kapitel darlegen, wie sich der Zugang zum Feld gestaltete und wie ich im Feld vorgegangen bin.

Greifbar war die Branche zunächst in Form von mehreren Verbänden. Zu den wichtigsten gehören der 1989 gegründete *Fachverband für weltliche Bestattungs- und Trauerkultur* und die 1996 entstandene *Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier e. V. (BATF)*. Ebenso existierten zu Beginn meiner Einarbeitung relativ lose Netzwerke, die jedoch zumeist lediglich dem kollegialen Informationsaustausch einzelner Trauerredner vor allem in urbanen Ballungsgebieten dienen. So präsent die Branche mittlerweile zu sein scheint, so konstant schwierig gestaltete sich deswegen zu Beginn des Vorhabens der Zugang zum Feld. So wurden zunächst einzelne Trauerredner im gesamten Bundesgebiet angeschrieben, die über das Internet zu finden waren.²⁴⁶ Die Erstanfragen stellte ich per E-Mail. Der Inhalt der Anschreiben orientierte sich an meinen eigenen Fragestellungen, wurde jedoch offen genug formuliert, um möglichst wenig Vorgaben an die Angefragten zu stellen und somit perspektivisch ein Gespräch zu ermöglichen, das einen hohen Informationsgehalt zuließ. Anonymisierung wurde in allen Fällen zugesichert.

Die meisten Anfragen blieben jedoch unbeantwortet, teilweise äußerten sich Angeschriebene kritisch zum Vorhaben und sagten nach einigem Hin und Her ab. Auch wenn dies letzten Endes keine wirkliche, konkrete Begründung in den jeweiligen E-Mails nach sich zog, war nach Rücksprache mit meinen späteren Interviewpartnern relativ klar, was diesen Absagen zugrunde liegen könnte: Einerseits schien ein Teil der Ablehnenden meine Interviewanfrage als Trick wahrzunehmen, mit dem ich mir entweder aufgrund eines anzustrebenden Brancheneinstiegs, der mir wohl unterstellt wurde, Vorteile verschaffen wollte oder andernfalls zumindest anderen Trauerrednern weit reichende Details über

²⁴⁶ Etwa unter www.zeremonienleiter.com, www.feierredner.de oder auf der Website der *BATF*.

jeweilige Konzepte und Arbeitsweisen verraten könnte. Andererseits dürften grundsätzliche Vorbehalte gegen eine wissenschaftliche Betrachtung der Branche und deren Mitglieder Ursache für die mangelnde Gesprächsbereitschaft gewesen sein.²⁴⁷ Schon zu diesem frühen Zeitpunkt der Feldforschung tauchte in Form des grundsätzlich schwierigen Zugangs zum Feld also eine jener Vermutungen auf, die sich erst später dann, nämlich während der Interpretation der erhobenen Daten auch an anderen Punkten verdichtete: Dass es sich bei großen Teilen der Branche der Trauerredner mitunter um „Individualisten und Einzelkämpfer“ handelt, „die sich von anderen nicht gerne etwas sagen lassen“²⁴⁸ und in der sowohl Konkurrenzverhältnisse, als auch ein identitäres berufliches Selbstverständnis eine große Rolle im Umgang mit der Öffentlichkeit spielen können.²⁴⁹

Nachdem sich dann die ersten beiden Trauerredner bereit erklärt hatten, mit mir über ihre Arbeit zu sprechen und durch die freundliche Mithilfe einer weiteren Gesprächspartnerin Kontakte zu weiteren Branchenmitgliedern hergestellt werden konnten, wurden letztlich neun Trauerredner in Form von acht Interviews befragt.²⁵⁰ Diese scheinen – trotz der vermeintlich geringen Anzahl – durch die bundesweite Zusammensetzung der Interviewten, die Geschlechterparität und die verschiedenen Zugänge zum Arbeitsalltag durchaus ein bemerkenswerter Ausschnitt der Branche zu sein: Von den neun Befragten waren vier Frauen und fünf Männer, drei der Befragten waren entweder fast ausschließlich oder auch in ländlichen Gebieten tätig, der Rest überwiegend in den urbanen Ballungszentren Ost-, Nord- und Süddeutschlands.

²⁴⁷ In einem Falle formulierte der von einer Gesprächspartnerin kontaktierte Vertreter einer Rednergemeinschaft noch einmal andere Ängste: Er befürchtete, ich könne vielleicht auch schlecht über die Branche berichten und lehnte demzufolge ein Gespräch ab.

²⁴⁸ Janetzky, Birgit Aurelia: Wenn das Stumme mich fragt, gibt mein Ohr ihm die Antwort. Die freie Trauerrede in der Spannung von Institution, Rolle und Situation. In: Pock et al 2011, S. 103-116, hier S. 106. Es hat sich gerade in diesem Kontext herausgestellt, dass das Forschungsfeld eben nicht nur aus jenen, noch darzustellenden Trauerrednern besteht, die ein hohes Maß an Vernetzung vorweisen können, sondern auch aus „Einzelkämpfern“, die weder Netzwerke noch professionelle Strukturen nutzen. Gerade bei diesen, hier als Einzelkämpfer bezeichneten Trauerrednern, lassen sich die Veräußerungen und vor allem die Folgen der Überidentifikation mit dem eigenen Beruf erkennen – wie noch zu sehen sein wird.

²⁴⁹ Interessanterweise ließen sich dennoch während der ersten Recherchephase einige Presseartikel finden, in denen Branchenmitglieder offensichtlich durchaus bereit gewesen waren, bei einer Reportage über die Branche mitzuwirken. Es muss aber letztlich Spekulation bleiben, warum eine wissenschaftliche Betrachtung bislang scheinbar auf vermehrte Ablehnung stieß.

²⁵⁰ Zu den neun Interviewten gehörte ein Ehepaar. Beide Ehepartner arbeiten als Trauerredner und wurden deswegen zusammen befragt.

Konkret handelte es sich bei den Befragten um soloselbständige Trauerredner, die allesamt aus unterschiedlichen Zusammenhängen kamen. Zwei Interviewte sind ausgebildete Bestatter, einer davon hat sich aber mittlerweile vollständig auf Trauerreden konzentriert, während die andere sowohl als Bestatterin als auch als Trauerrednerin tätig ist. Der Rest kam überwiegend durch berufliche Neu- oder Umorientierung in die Branche und übte vorher mitunter aus dem Zusammenhang gerissene Berufe wie Verkaufsleiter in einem mittelständischen Unternehmen, Autoverkäufer, Journalist oder Rhetorikcoach aus. Alle Befragten waren älter als 34 Jahre, die Hälfte hatte ein geisteswissenschaftliches Studium abgeschlossen. Während lediglich einer der Befragten neben seiner Tätigkeit als freiberuflicher Trauerredner auch Dozent an einer Trauerrednerausbildungsinstitution war, schien eine institutionelle Anbindung für die anderen keine Rolle zu spielen.

Ziel der Treffen war es, in einer lockeren, von den Befragten selbst gewählten Umgebung ein Gespräch zu führen, das von der Hierarchie des „erzählenden“ Experten auf der einen und des „unwissenden“ Forschers auf der anderen Seite profitieren sollte. Die Interviewpartner sollten als Experten zu Wort kommen, die über einen vielfach höheren Wissensschatz das Thema betreffend verfügen,²⁵¹ um so einen dezidierten Über- und vor allem Einblick zu bekommen, anhand dessen eine erste Strukturierung des Feldes möglich werden und gleichzeitig genügend Aussagen erhoben werden konnten, die eine spätere Interpretation möglich lassen würden. In die Forschung einbezogen, wenn auch nicht in dem Maße wie die Interviews, wurden Homepages, Ratgeberliteratur und Werbematerial von Institutionen oder Einzelpersonen der Branche – auch jener Trauerredner, die keine Interviewpartner waren, aber etwa durch Recherche in den Fokus gerieten. Ebenso flossen Berichte und Zeitungsartikel über die Branche ein.

²⁵¹ Die angesprochene Hierarchie hat sich auch dergestalt in der vorliegenden Arbeit niedergeschlagen, dass an nicht wenigen Stellen recht ausführlich aus den Transkriptionen zitiert werden wird. Dieser Umstand ergab sich aus der Gewichtung des Expertenwissens zur Strukturierung und Interpretation der Daten: An einigen Stellen schien es sinnvoller und eindrücklicher zu sein, die Akteure selbst sprechen zu lassen.

6.3. Die Interviews

Interview 1 – 10.07.2013

Das erste Interview führte ich mit Herrn M. in einem Café. Herr M. war zum Zeitpunkt des Interviews 53 Jahre alt und solselbstständiger Trauerredner. Er bezeichnete sich als dezidiert weltlicher Trauerredner und sah sich selbst als Atheist. Die Gestaltung von Trauerfeiern und das Halten von Trauerreden im ländlichen Bereich sind bei ihm laut eigener Aussage selten, die meisten seiner Aufträge beschränken sich also auf den urbanen Raum. Mit der Ausübung des Berufes begann er 2007, davor studierte er Kulturwissenschaft und Literaturgeschichte und war nach seinem Studienabschluss als Dozent in der Erwachsenenbildung tätig. Das Interview mit ihm war gleichzeitig das längste Gespräch der Feldforschung. Auffällig war hierbei die hohe rhetorische Fertigkeit des Gesprächspartners, der hohe Grad an Identifikation mit seinem Beruf, sowie die Betonung seiner emotionalen und rhetorischen Kompetenzen, die zwar bei allen Gesprächspartnern durchschien, aber in diesem Gespräch mehrmals sowohl subtil als auch offen Erwähnung fanden.

Auf der anderen Seite merkte man dem Interviewten in einigen Momenten an, wie nahe ihm die Arbeit als Trauerredner ging und ich bekam einen sehr guten Eindruck davon, was zu einem späteren Zeitpunkt der Arbeit noch detaillierter beschrieben werden soll: Dass sich gerade in dieser Branche eine durchaus hohe Belastung bemerkbar macht, die umso schwerer wiegt, wenn der Austausch mit Kollegen fehlt.

Er hatte zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Trauerredner noch Nebenjobs als Redner für andere feierliche Anlässe, wie Taufen und Hochzeiten.

Interview 2 – 12.10.2013

Frau H. und Herr H. sind ein Ehepaar. Beide nutzen ihre Partnerschaft – wie noch zu sehen sein wird – als Wettbewerbsvorteil. Ihr hauptsächliches Arbeitsgebiet liegt momentan in ländlicheren Gegenden. Nach eigenem Bekunden sind sie in diesem Umfeld wohl die einzigen aktiven Trauerredner und haben demnach eine

Art Monopol, was sich zum Zeitpunkt des Interviews in einer hohen Auftragsquote widerspiegelte. Frau H. war diplomierte Betriebswirtin, Herr H. diplomierter Bauingenieur, danach waren beide im Außendienst für diverse Unternehmen tätig, bis erst sie sich als Trauerrednerin selbstständig machte, woraufhin er dann zwei Jahre später nachzog. Laut eigener Aussage durchliefen beide weder eine institutionalisierte, noch eine nicht-institutionalisierte Qualifizierung und machten sich dementsprechend ohne Vorkenntnisse als Trauerredner selbstständig.

Beide verstanden sich als freie und weltliche Trauerredner, ihr Arbeitsalltag konzentrierte sich größtenteils auf das Schreiben und Halten einer Trauerrede ohne zusätzliche Angebote, wie etwa eine nachträgliche Trauerbegleitung. Auffällig war während des Interviews die eingängige Darstellung ihrer Arbeitsweise, die auf den ersten Blick sehr strukturiert erschien, etwa in Form eines Fragebogens, der beim sogenannten Erstgespräch, das im Laufe der Arbeit noch näher vorgestellt werden soll, regelmäßig zum Einsatz kommt.

Interview 3 - 18.12.2013

Frau M. war die jüngste Gesprächspartnerin (36 Jahre alt) und arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews als selbstständige Trauerrednerin und Bestatterin in Personalunion. Das Gespräch fand in den Räumlichkeiten eines Bestattungsunternehmens statt. Sie studierte Kulturanthropologie und absolvierte während des Studiums ein Praktikum in einem Bestattungsunternehmen. Ihr wissenschaftlicher Zugang und ihr Praxiswissen korrespondierten auch während unseres Gesprächs auf sehr rege Weise miteinander, etwa dergestalt, dass sie in berufsbedingten Vernetzungen engagiert ist, entsprechende Vortragstätigkeiten vorweisen konnte und sehr sicher im Umgang mit wissenschaftlichen Theorien und Methoden schien.

Auffällig war ihr hoher Grad an Reflexionsvermögen und brancheninternem Wissen, das auch durch den Umstand ihrer zusätzlichen Beschäftigung als Bestatterin zu erklären ist. Sie schien großes Interesse an der

eigenen, als auch branchenspezifischen Weiterentwicklung zu haben – was sich neben der Offenheit, neue Wege zu gehen unter anderem auch darin spiegelte, dass sie in dem Gespräch die Notwendigkeit zu einer Trauerkultur auf Höhe der Zeit betonte und dementsprechend im Austausch mit Kollegen, aber auch Ärzten und Bestattungshäusern steht.

Interview 4 – 06.01.2014

Herr K. war zum Zeitpunkt des Interviews solselbstständiger Trauerredner und 50 Jahre alt. Er arbeitete ursprünglich in der Automobilbranche, bis er aus gesundheitlichen Gründen eine Umschulung zum Bestatter machte, erkannte aber laut eigener Aussage früh, dass er eigentlich gerne Trauerredner werden würde. Er bezeichnete sich trotz seines theologischen Hintergrunds, auf den er im Gespräch verwies, als weltlicher Trauerredner. Herr K. erweckte den Eindruck eines vielseitigen Trauerredners, der sich im Laufe der Zeit durch Zusatzqualifikationen und Weiterbildungen einige Alleinstellungsmerkmale aneignen konnte, die durchaus als Wettbewerbsvorteile gelten können: Herr K. konnte Gebärdensprache, spezialisierte sich zum Zeitpunkt unseres Gesprächs auf die Trauer mit und um Kinder und brachte durch seine Ausbildung zum Bestatter darüber hinaus relativ viel bestattungstechnisches Fachwissen mit, was – wie noch zu sehen sein wird – aufgrund der notwendigen Zusammenarbeit zwischen Bestattungsunternehmen und jeweiligem Trauerredner einige Vorteile bieten kann, dennoch nicht wirklich häufig vorkommt.

Er kann damit als Vertreter jenes Teils von Trauerrednern gelten, die ihren Schwerpunkt nicht nur auf das Schreiben und das Halten der Trauerrede legen, sondern eine umfassende und mitunter unkonventionelle Herangehensweise an Aufträge pflegt – wenngleich bei ihm die Anbindung an dezidiert alternative Bestattungsunternehmen und deren dezidiert unkonventionelles Angebot scheinbar nicht vorhanden war. Seine Expertise schien sich durch gutes Vorwissen, Sensibilität und branchenexterne Vernetzung auszuzeichnen, wobei selbstverständlich auch die klassischen Fertigkeiten eines Trauerredners – etwa die rhetorische Fertigkeit – während des Interviews klar zur Geltung kamen.

Interview 5 – 15.01.2014

Frau R. war zum Zeitpunkt des Interviews 46 Jahre alt. Sie studierte vor ihrem Brancheneinstieg Theologie und arbeitete eine Weile in einem Sonderforschungsbereich an einer Universität, entschied sich dann aber dafür „woanders hin“ zu gehen, „nämlich da[hin], wo wirklich die Fragen gestellt werden und nicht, wo die Fußnoten so wichtig sind.“²⁵² Das Gespräch fand in den Räumlichkeiten eines alternativen Bestattungsunternehmens statt, mit dem sie weitestgehend zusammenarbeitete. Sie bezeichnete sich als weltliche Trauerrednerin und wirkte gleich von Anfang an sehr reflektiert und selbstkritisch in Bezug auf ihren Beruf, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und das sich daran anschließende Themen- und Aufgabenfeld. Dieser Umstand hing, wie sich herausstellen sollte, einerseits damit zusammen, dass sie sich selbst als politisch denkenden und idealistischen Menschen zu begreifen scheint und darüber hinaus als Vertreterin jenes Teils der Branche gelten kann, dessen Auffassung von Professionalität neben den hohen rhetorischen und schreibenden Fertigkeiten auch beinhaltet, in Kontakt mit „Externen“ zu treten, sich im Rahmen einer oder mehrerer Vernetzungen auszutauschen, weiterzubilden und Supervisionen mitzumachen. Entsprechend ihrer Ausrichtung sah sie ihr Aufgabengebiet somit nicht nur im Halten und Schreiben einer Trauerrede, sondern zeigte großes Interesse an einem fachlichen Austausch.

Ihrer Aufgeschlossenheit, Vernetzung und Hilfe verdanke ich ganz besonders wichtige Impulse für die Interviews sowie für die vorliegende Arbeit in Gänze. Darüber hinaus ist es ihren Kontakten zu verdanken gewesen, dass sich trotz anfänglicher Schwierigkeiten, Interviewpartner zu gewinnen, doch noch weitere Gespräche führen ließen.

²⁵² Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

Interview 6 – 16.01.2014

Das Gespräch mit Herr D., zum Zeitpunkt des Interviews 44 Jahre alt, fand bei diesem zuhause statt. Herr D. ist studierter Theologe und war sogar schon im Vikariat, machte sich aber dennoch als explizit weltlicher Trauerredner selbstständig, wobei die Hintergründe seines Ausscheidens aus der Kirche nicht wirklich zur Sprache kamen. Auch Herr D. wirkte rhetorisch gut geschult und fiel durch seine ruhige, sichere und sachliche Art auf. Er kann als Vertreter des *klassischen* Teils der Branche gesehen werden, was sich unter anderem darin äußerte, dass weitergehende Aufgaben, wie die Ausgestaltung der Trauerfeier mit neuen rituellen Elementen oder eine darüber hinaus gehende Trauerbegleitung nicht zu seinem Repertoire gehörten sowie die Reflexion seines Arbeitsalltags im Großen und Ganzen lediglich mit seinen Stammbestattern stattfand und eher weniger mit anderen Kollegen. Dennoch schien er im Gespräch sehr aufgeschlossen gegenüber einer Erweiterung des Aufgabengebiets der Branche zu sein.

Unter meinen männlichen Gesprächspartner war er der jüngste. Neben seiner Tätigkeit als soloselbstständiger Trauerredner ist er auch als Hochzeitsredner tätig, um finanziell über die Runden zu kommen. Sein Arbeitsradius liegt größtenteils im urbanen Ballungsraum seiner Heimatstadt, allerdings berichtete er auch von regelmäßigen Aufträgen im weniger urban geprägten Umland.

Interview 7 – 16.01.2014

Frau A. bezeichnete sich ebenfalls als weltliche Trauerrednerin und war zum Zeitpunkt des Gesprächs 55 Jahre alt. Eine institutionalisierte oder anderweitige Ausbildung zur Trauerrednerin hat sie nicht durchlaufen. Vielleicht deswegen schien sie sehr an der Erweiterung ihrer Kompetenzen interessiert zu sein, was sich darin äußerte, dass sie im Gespräch an verschiedenen Stellen erwähnte, was für Fortbildungen sie bereits besuchte oder noch besuchen möchte. Sie absolvierte beispielsweise eine Ausbildung zur Trauerbegleiterin und kann auf Erfahrungen der Arbeit auf einer Palliativstation zurückgreifen. Ihr Angebot umfasst mehr, als

die klassischen Betätigungsfelder des Großteils der Branche, bietet sie doch die im Rahmen der Ausbildung zur Trauerbegleiterin erworbenen Fähigkeiten etwa auch für Hinterbliebene an.

Wie viele meiner Gesprächspartner kann auch sie sich nicht alleine durch ihre Trauerreden finanzieren und hat dementsprechend noch diverse Nebentätigkeiten in Form von Lektoratsjobs und journalistischen Arbeiten, um finanziell abgesichert zu sein. Während des Gesprächs zeichnete sie sich vor allem durch ihre Vernetzungsarbeit, Leidenschaft und Empathie aus, deren Wichtigkeit sie für eine erfolgreiche Etablierung in der Branche auch immer wieder betonte.

Interview 8 – 28.08.2014

Herr O. ist solselbstständiger Trauerredner, der maßgeblich in der Großstadt und deren Ballungsraum arbeitet. Er ist qua Studienabschluss Philosoph und arbeitete einige Jahre unter anderem als Journalist. Er ist neben seiner Tätigkeit als Trauerredner außerdem Dozent für angehende Trauerredner, bildete sich als Trauerbegleiter weiter und muss sich wie die meisten meiner Interviewpartner durch andere Nebentätigkeiten Zusatzverdienste sichern, weil er aus Qualitätsgründen nicht zu viele Trauerreden annehmen möchte.

Herr O. sah sich zwar als weltlicher Trauerredner, wobei er während des Gesprächs bemerkte, er habe durchaus eine spirituelle Affinität, die es ihm ermöglicht, auch religiöse Elemente ohne große Probleme in seine Trauerreden aufzunehmen. Er ist branchenintern vernetzt, was auf seine Tätigkeit als Dozent und die damit verbundene Netzwerkarbeit, von der er während des Gesprächs berichtete, zurückzuführen ist. Hauptbestandteile seiner Arbeit sind das Entwerfen und das Halten einer Trauerrede. Die Ausgestaltung neuer Rituale und Abläufe für die Trauerfeier spielt im Vergleich zu anderen Gesprächspartnern nur eine geringe Rolle. Auffällig war bei ihm ganz besonders der Bezug zur Kunst, wenn er von seiner Arbeit sprach.

6.4. Datenauswertung

Empirischer Kulturwissenschaft geht es – folgt man Wolfgang Kaschuba – um

„die thematische[n] Linien, die nahe an die Lebenswelten und an die kulturelle Praxis der sozialen Akteure heranführen, die soziale Prozesse und Probleme in ihrer Entwicklung nachzeichnen, die gesellschaftliche Orte und Situationen in ihrer historischen Topographie wie in ihrer kulturellen Architektur darstellen, die nicht das statisch Repräsentative, sondern das kulturell Signifikante und Charakteristische betonen, die den ‚harten‘ Koordinaten ‚weiche‘, differenzierte Schraffuren hinzufügen und die nicht zuletzt Hinweise darauf geben wollen, inwiefern das gewählte Thema neben dem wissenschaftlichen auch von gesellschaftlichem Belang ist.“²⁵³

Dichte Beschreibung als Ausgangspunkt

Diese wissenschaftliche Herangehensweise und die für die vorliegende Arbeit ausgewählte Interviewform ziehen eine ethnographische Auswertungsmethode nach sich, die nicht nur die Darstellung der Daten in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses im Sinne einer bloßen Wiedergabe und systematischen Kategorisierung stellen, sondern auf die Zwischentöne aufmerksam machen möchte und die sich in nicht unbeträchtlichem Maße an Clifford Geertz orientiert:

„Aus einer bestimmten Sicht, der des Lehrbuchs, heißt ethnographische Arbeit die Herstellung einer Beziehung zu den Untersuchten, die Auswahl von Informanten, die Transkription von Texten, die Niederschrift von Genealogien, das Kartographieren von Feldern, das Führen eines Tagebuchs und so fort. Aber es sind nicht diese Dinge, Techniken und herkömmlichen Verfahrensweisen, die das ganze Unternehmen bestimmen. Entscheidend ist vielmehr die besondere geistige Anstrengung, die hinter allem steht, das komplizierte intellektuelle Wagnis der ‚dichten Beschreibung‘, um einen Ausdruck von Gilbert Ryle zu verwenden.“²⁵⁴

Somit ergeben sich für eine „Dichte Beschreibung“ nach Geertz im Grunde viererlei Vorgaben:

²⁵³ Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie, München 2012, S. 195f.

²⁵⁴ Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M. 2003, S. 10.

„sie ist deutend; das, was sie deutet, ist der Ablauf des sozialen Diskurses; und das Deuten besteht darin, das ‚Gesagte‘ eines solchen Diskurses dem vergänglichen Augenblick zu entreißen. [...] Außerdem gibt es ein viertes Kennzeichen derartiger Beschreibungen [...]: Sie sind mikroskopisch“²⁵⁵

Dass Wahrnehmung innerhalb eines ethnographischen Forschungsvorhabens mikroskopisch zu sein habe, meint hierbei nicht nur, dass im Feld selbst kleinste Details, vermeintlich nebensächlich und unauffällig, berücksichtigt werden müssen, weil sie wichtig für die Deutung des Materials bleiben, sondern

„dass sich der Ethnologe typischerweise solchen umfassenden Interpretationen und abstrakteren Analysen von der sehr intensiven Bekanntschaft mit äußerst kleinen Sachen her nähert. Er steht den gleichen großen Realitäten gegenüber, mit denen es andere – Historiker, Ökonomen, Politikwissenschaftler, Soziologen – in schicksalhafteren Konstellationen zu tun haben: Macht, Veränderung, Glaube, Unterdrückung, Arbeit, Leidenschaft, Autorität, Schönheit, Gewalt, Liebe, Prestige, aber er begegnet ihnen in reichlich obskuren Zusammenhängen.“²⁵⁶

Gesellschaft ist in jeder ihrer noch so kleinsten Pore erkennbar und je abseitiger die kulturellen Phänomene erscheinen, je weiter sie weg von wissenschaftlichen Theorien und Systemen sind, desto mehr kann dort erkannt werden, was dort – also in den Theorien und Systemen, mit denen die Welt zu erklären versucht wird – kaum mehr sichtbar ist. Wie Meinrad Ziegler darlegt, gehe Geertz’ Prämisse vielleicht auch deshalb davon aus, „dass die Teilnehmer einer bestimmten Kultur sich ihre eigene bedeutungsvolle Welt interpretierend und sinnstiftend schaffen und gestalten.“²⁵⁷

Die „Dichte Beschreibung“ dieser Daten müsse somit, so Geertz, dem durchaus literaturwissenschaftlich zu verstehenden Versuch gleichen, „ein Manuskript zu lesen [...], das fremdartig, verblasst, unvollständig, voll von

²⁵⁵ Ebd., S. 30.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Ziegler, Meinrad: „Dichte Beschreibung“ – Essayistisches Theoretisieren und persönlicher Standort in der Interpretation. In: Kannonier-Finster, Waltraud/Ders. (Hg.): Exemplarische Erkenntnis. Zehn Beiträge zur interpretativen Erforschung sozialer Wirklichkeit, Innsbruck 1998, S. 65-91, hier S. 70.

Widersprüchen, fragwürdigen Verbesserungen und tendenziösen Kommentaren [...] in vergänglichen Beispielen gelerntem Verhalten geschrieben“²⁵⁸ sei. So mache der Ethnograph aus „dem Sagen, dem Gesagten, dem Gehandelten, aus den Geschichten, die die Mitglieder einer Kultur über sich selbst erzählen,“ eine neue, „das unmittelbare kulturelle Phänomen übergreifende Aussage.“²⁵⁹ Mit diesem Vorgehen ließen sich zwar keine Gewissheiten generieren, aber Vermutungen und Interpretationen, die sich aus subjektiven Eindrücken ergeben und aus denen anschließend Erklärungsmöglichkeiten abgeleitet werden könnten, gleichwohl die ein oder andere steile Hypothese dafür notwendig war.

„Dichte Beschreibung“ im Geertzchen Sinne bedeutet also, jene subjektiven Teile, die sowohl die erhobenen Daten grundieren, als auch deren Interpretation notwendig beinhalten, zu nutzen: Das „was wir als unsere Daten bezeichnen, [sind] in Wirklichkeit unsere Auslegungen davon [...], wie andere Menschen ihr eigenes Tun und das ihrer Mitmenschen auslegen“ – und dies ist „soweit in Ordnung und ohnehin unvermeidlich.“²⁶⁰ Auch Anthony Giddens hat in seinen Ausführungen zur doppelten Hermeneutik darauf hingewiesen, dass sozialwissenschaftliche Forschung es immer „mit einer Welt zu tun“ habe, „die schon innerhalb von Bedeutungsrahmen durch die gesellschaftlich Handelnden selbst konstituiert ist, und sie reinterpretiert diese innerhalb ihrer eigenen Theoriekonzepte, indem sie normale und Theoriesprache vermittelt.“²⁶¹

Es mag sein, dass sich dadurch Schwächen hinsichtlich des tatsächlichen und falsifizierbaren Erkenntnisgewinns ergeben und eine allzu forsche Interpretation den Wahrheitsgehalt eines Gegenstandes verstellt. Doch die triftigen Einwände sollten in letzter Konsequenz nicht dazu führen, „das Kind mit dem Bade auszuschütten, und das heißt letztlich: ethnographische Forschung zu verhindern,“ weil sie qua ihrer Genese „ohnehin nicht die strengen

²⁵⁸ Geertz 2003, S. 10.

²⁵⁹ Ziegler 1998, S. 71.

²⁶⁰ Geertz 2003, S. 14.

²⁶¹ Giddens, Anthony: Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung, Frankfurt a. M./New York 1984, S. 199.

methodologischen, wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Anforderungen erfüllen kann.“²⁶² Wer

„einen semiotischen Begriff von Kultur und einen deutenden Ansatz zu ihrer Untersuchung vertritt, macht sich [...] eine Auffassung von ethnographischer Erklärung zu eigen, die [...] ‚in hohem Maße anfechtbar‘ ist. Ethnologie, zumindest die deutende Ethnologie, ist eine Wissenschaft, deren Fortschritt sich weniger in einem größeren Konsens als in immer ausgefeilteren Debatten zeigt. Was sich entwickelt, ist die Präzision, mit der wir einander ärgern.“²⁶³

Dieser Herangehensweise mag vielleicht auch der dieser Arbeit zugrunde gelegte, bisweilen essayistische und assoziative Tonfall geschuldet sein, denn um die nicht nur gedankliche Nähe der „Dichten Beschreibung“ zur literarischen Gattung des Essays wusste auch Geertz, der diesen „– sei er nun dreißig oder hundert Seiten lang – als das natürliche Genre für die Präsentation kultureller Interpretationen und der ihnen zugrunde liegenden Theorien“ ansieht und weswegen man auch in der vorliegenden Arbeit, „wenn man [...] nach systematischen Abhandlungen sucht, sehr bald enttäuscht sein wird, besonders dann, wenn man tatsächlich auf welche stößt.“²⁶⁴

Klar ist damit aber auch, dass gerade einer empirisch arbeitenden Kulturwissenschaft, die sich eines solchen Ansatzes und einer solchen Präsentation bedient, umso mehr daran gelegen sein muss, das eigene Verständnis und das Verständnis vom Feld beständig selbstkritisch zu hinterfragen – was in letzter Konsequenz bedeutet, die aus den subjektiven Daten erworbenen Denk- und Interpretationsprozesse zumindest so darzustellen, dass diese durch eine

²⁶² Lüders, Christian: Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe et al. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg 2008, S. 384-401, hier S. 401.

²⁶³ Geertz 2003, S. 40.

²⁶⁴ Ebd., S. 36f. Wie Ziegler feststellt, widerspricht die Form des Essay „der traditionell systematisierenden Wissenschaftslogik. [...] Mit Nachdruck“ beharre „er darauf, den Gegenstand von allen Seiten her zu durchdringen, statt ihn auf anderes zurückzuführen.“ Ziegler 1998, S. 77.

schriftliche Fixierung, etwa in Form der vorliegenden Arbeit, „kommunizierbar und damit kritisierbar“²⁶⁵ werden.

Erweiterung der Interpretation

Ich möchte im Sinne der nicht lehrbuchmäßigen, aber dennoch stark an der dichten Beschreibung angelehnten ethnographischen Variante, die hier angestrebt werden soll, an einigen Stellen zusätzlich einen Interpretationsansatz heranziehen, der sich aus einer tiefenhermeneutischen und vor allem psychoanalytischen Interview- bzw. Textinterpretation speist. Diese zunächst etwas nonkonforme Erweiterung meines methodischen Zugangs schien mir anlässlich der Interpretation der Daten an einigen Stellen als enorm hilfreiche Ergänzung der klassischen „Dichten Beschreibung“ und deren Interpretationsmuster und soll sozusagen die Unkonventionalität meiner methodischen Herangehensweise unterstreichen. Denn zum einen zeigen die Erfahrungen, „dass psychoanalytisches Interview und nicht strukturiertes Interview [...] kompatibel sein können“²⁶⁶ und zum anderen gibt es gerade in Geertz' Ansatz der „Dichten Beschreibung“ eine mit der Psychoanalyse vergleichbare Interpretationsebene, da Beschreibungen erst dann „für ihn [Clifford Geertz, Anm. d. Verf.] dicht“ zu sein scheinen, „wenn sie nicht nur das physisch Beobachtbare getreulich abbilden und auch nicht nur das kulturell Interpretierte rekonstruieren, sondern wenn sie bestimmte tieferliegende Bedeutungsstrukturen herausarbeiten.“²⁶⁷

Auch Utz Jeggle weist in seiner Darstellung *Inseln hinter dem Winde. Studien zum „Unbewussten“ in der volkskundlichen Kulturwissenschaft* auf die Wirkung hin, die solch eine Ebene gerade für eine empirische Kulturwissenschaft bedeuten kann. Denn auch wenn die Volkskunde zu psychoanalytischen Interpretationsansätzen scheinbar immer schon ein ambivalentes Verhältnis

²⁶⁵ Maase, Kaspar: Volkskundliches Sprechen als symbolische Praxis. In: Brednich, Rolf Wilhelm/Schmitt, Heinz: *Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur*, Münster/New York/München/Berlin 1997, S. 387-398, hier S. 390. Maase weist in diesem Zusammenhang zurecht auf die immanente Widersprüchlichkeit wissenschaftlichen Schreibens hin, die zwar einerseits eben noch nicht repräsentierte Erfahrung kommunizierbar und kritisierbar mache und andererseits ihren Gegenstand sowohl enthüllt als auch verbirgt. Vgl. ebd.

²⁶⁶ Brede, Karola: *Wagnisse der Anpassung im Arbeitsalltag. Ich, Selbst und soziale Handlung in Fallstudien*, Opladen 1995, S. 95.

²⁶⁷ Ziegler 1998, S. 70.

unterhielt und „[t]heoretisch“ bislang dazu „wenig gesagt“ hat, stellt Jeggle fest, dass sie „als Wissenschaft vom Normalen, vom Alltäglichen, vom Selbstverständlichen“ doch immer auch eine große Fülle „unbewussten Materials“ sammelt, die „umfangreiche Speicher an Wissen über die schwierige Entstehung der menschlichen Subjekte“²⁶⁸ bewahre.

Die Vorgehensweise zur Auswertung der Daten erschöpft sich damit nicht nur in der Interpretation jener gewonnenen konkreten und subjektiven Daten, die ja mehr oder weniger im Rahmen der Auswertung offensichtlich zu Tage treten. Es sollen gleichzeitig an nicht wenigen Stellen auch jene „Sinngestalten ans Licht“ geholt werden, „die dem Gesprächspartner unzulänglich sind.“²⁶⁹ Weil in Anbetracht einer sozusagen tiefenhermeneutischen bzw. psychoanalytischen Interpretation des Datenmaterials „die Annahme eines strukturell Unbewussten“ vorausgesetzt wird, „das als operative Größe der Wissensgewinnung“²⁷⁰ fungieren kann, sollen vornehmlich jene Sinngehalte in die Interpretation miteinbezogen werden, von denen ausgegangen wird, dass diese dem Bewusstsein der Interviewten in den Gesprächen nicht unmittelbar zugänglich gewesen sind, um so „den verborgenen Sinn“ der Aussagen aufzuspüren „und über den kontrollierten Einsatz der im Interpretieren ausgelösten Gefühlsreaktion zu entschlüsseln und in Worte zu fassen.“²⁷¹

Auch Kaschuba argumentiert – wenn auch zunächst ohne einen konkreten Bezug zur Psychoanalyse herzustellen – für die Kulturwissenschaft ähnlich: „Wo die empirische Alltagswelt Wahrnehmungen ausblenden muss, um sich ihren geschlossenen und damit ‚logischen‘ Erfahrungshorizont zu erhalten, muss die wissenschaftliche Alltagsanalyse umgekehrt gerade diese Ausblendungen mit reflektieren, sie in ihren Ursachen und Begründungen rekonstruieren.“²⁷² Hierbei dringt diese Art der Interpretation vor allem von Interviewmaterial „zu

²⁶⁸ Jeggle, Utz: Inseln hinter dem Winde. Studien zum „Unbewussten“ in der volkskundlichen Kulturwissenschaft. In: Maase, Kaspar/Warneken, Bernd-Jürgen (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Köln 2003, S. 25-44, hier S. 27.

²⁶⁹ Brede 1995, S. 97.

²⁷⁰ Ebd.

²⁷¹ Ebd., S. 104.

²⁷² Kaschuba 2012, S. 131.

abgewiesenen Bedeutungen von Äußerungen vor, trifft daraus eine spezifische Auswahl und fügt diese zu einem Gesamtbild zusammen.“²⁷³

Ich betrachte diese psychoanalytisch inspirierte Dateninterpretation in ihrer Mischung mit der „Dichten Beschreibung“ als diskutabel, aber – sofern sie gezielt und reflektiert eingesetzt wird – durchaus interessante Herangehensweise gerade für die tiefere Interpretation von sensiblen und schwierigen Themen in Interviews. Denn insoweit diese psychoanalytische Ergänzung der kulturwissenschaftlichen Interpretation „den Rahmen alltäglicher Verständigung“ nicht verlässt, „können psychoanalytische Einsichten der sozialwissenschaftlichen Untersuchung von Handlungs- und Denkformen ein besonderes Wissen“²⁷⁴ hinzufügen, etwa dann, wenn sich – wie im Rahmen der vorliegenden Arbeit noch auszuführen ist – eine problematische Verflechtung der Interviewpartner in gesellschaftliche oder brancheninterne Problematiken andeutet:

„Man erfährt, wie unbewusste Konflikte und Mechanismen ihrer Abwehr an der Aufrechterhaltung sozialer Handlungskompetenz beteiligt sind. Diese psychologischen Faktoren interessieren nicht als objektive Daten – also etwa als Feststellung über diesen oder jenen Abwehrmechanismus –, sondern ihrem individuellen Verwendungssinn nach, danach, wie in der Person ablaufende Mechanismen – beispielsweise Projektion oder Spaltung – ihre Wirkung in der Interaktion entfalten.“²⁷⁵

Auch während meiner Interviews tauchten immer wieder verschiedene versteckte Hinweise auf, die mich stutzig werden oder aufhorchen ließen – etwa in Form von „Zurückweisen oder Verwerfen eines Motivs“, womit der Gesprächspartner angezeigt haben könnte, „dass dieses Motiv dennoch als Gedanke vorhanden ist“ und damit diese Negation „so gesehen“ als „sprachliche Form der Verdrängung eines Erlebniszusammenhangs, der eine vom Bewusstsein losgelöste, scheinbar verselbstständigte Existenz führt“²⁷⁶ interpretierbar machte.

²⁷³ Brede 1995, S. 96.

²⁷⁴ Ebd.

²⁷⁵ Ebd., S. 96f.

²⁷⁶ Ebd., S. 98.

Diese Einsicht konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit auf zweierlei Motive bezogen werden: Zum einen schien in den Interviews eine Verdrängung der prekären Arbeits- und Lebensverhältnisse der Trauerredner durch, zum anderen ließ sich – wenngleich weniger offensichtlich – eine Idealisierung des Berufes erkennen, die scheinbar als Bewältigungsstrategie schwieriger Umstände für die jeweiligen Trauerredner funktioniert.

-II-

Einblicke in die Branche

-Deskriptiver Teil-

In den Kapiteln des nun folgenden zweiten Teils wird es in diesem Sinne um eine eindrückliche Vorstellung der Branche gehen, die einen besseren Überblick über deren Betätigungsfelder, Rahmenbedingungen und Arbeitsweisen ermöglichen soll. Grundlage dieses Teils werden die für die vorliegende Arbeit geführten Interviews sein, die eine Charakterisierung des Forschungsgegenstandes durch Expertenwissen möglich machen. Wie unschwer zu erkennen sein wird, habe ich mich zur Strukturierung des folgenden Teils dafür entschieden, einer gewissen Chronologie zu folgen, die sich aus der Erzählstruktur der Interviews und meinen Leitfragen ergab. Als Kategorien werden deswegen die Darstellung des Einstiegs in die Branche, der konkrete Arbeitsalltag der einzelnen Trauerredner, die im Arbeitsalltag auftauchenden anderen Akteure und wahrgenommene Veränderungsprozesse von zentraler Bedeutung sein. Die folgenden Kapitel dieses Teils sollen sich darüber hinaus nicht nur in der bloßen Wiedergabe der jeweiligen Interviews erschöpfen, weswegen ich eine erste assoziative Interpretationsebene in Form von Zwischenfazits den jeweiligen Kapiteln anstelle, die das Nachvollziehen der eigentlichen Interpretation in Form des dritten und zusammenfassenden Teils der vorliegenden Arbeit erleichtern soll.

Der Weg in den Beruf

Im folgenden Kapitel möchte ich zunächst nachzeichnen, warum insbesondere meine Interviewpartner sich für diesen Beruf entschieden haben, wie sich der Einstieg in die Branche beziehungsweise das Berufsfeld gestalten kann und was für Voraussetzungen von Vorteil – oder auch Nachteil – für eine gelungene Etablierung in diesem Arbeitsfeld sein können. Hierbei werden die subjektive Zugangsmotivation, die unterschiedlichen Zugangsvoraussetzungen, sowie die zunehmend angebotenen Qualifikationsmöglichkeiten in Form von Ausbildungsangeboten im Mittelpunkt der Darstellung stehen.

Was den Einstieg in die Branche betrifft, so kann diesbezüglich zunächst ganz allgemein gesagt werden, dass die Motivationen mitunter recht unterschiedlich sind. Die überwiegende Mehrheit meiner Interviewpartner betonte, es sei ihnen „natürlich nicht in die Wiege gesungen worden,“²⁷⁷ als Trauerredner und damit in einem Metier arbeiten zu wollen, das – ähnlich dem Bestattungsgewerbe – immer noch durchaus mit Vorbehalten zu kämpfen hat. Wie ein Gesprächspartner etwa selbst einräumte, gab es im Vorfeld von dessen endgültiger Entscheidung für einen Einstieg in die Branche durchaus auch bei ihm „ein paar Hemmschwellen,“ weil er sich Trauerredner zunächst nur als „ältere Menschen mit Alkoholproblemen“ vorstellen konnte, „die einfach nur tolle Worte sagen.“²⁷⁸

Alle Interviewpartner gingen vor Aufnahme ihrer Arbeit als Trauerredner und unabhängig von einzelnen Vorbehalten zunächst also anderweitigen Beschäftigungsverhältnissen nach und waren in ihren jeweils unterschiedlichen Berufslaufbahnen und Karrieren demnach mitunter auch inhaltlich weit entfernt vom gegenwärtigen Arbeitsauftrag und Berufsalltag der vorzustellenden Branche. Ein Interviewter spielte vor seinem Eintritt ins Berufsfeld beispielsweise „am Kabarett als Profi“²⁷⁹, ein anderer gab an, nach einer längeren Phase der

²⁷⁷ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

²⁷⁸ Ebd.

²⁷⁹ Interview mit Herr M. vom 10.07.2013.

Arbeitslosigkeit einfach „eine zeitlang gejobbt“²⁸⁰ zu haben, bis er sich für seinen jetzigen Beruf entschied und eine Interviewte arbeitete vorher in einem Sonderforschungsbereich einer Universität. Trauerredner kommen also „aus allen möglichen Richtungen im Prinzip und jede und jeder darf reden.“²⁸¹ Demnach fanden sich studierte Kulturwissenschaftler und Philosophen, ausgebildete Bestatter, diplomierte Betriebswirte, ehemalige Autoverkäufer, Theologen, Journalistinnen, Schauspieler, Kleinkünstler oder Lektorinnen unter meinen Gesprächspartnern – womit die unterschiedliche Zusammensetzung der gesamten Branche recht genau benannt sein dürfte.

So unterschiedlich also die jeweilige berufliche und biografische Herkunft sein mag – zumeist eint angehende Trauerredner die freiwillige oder erzwungene Suche nach einer beruflichen Alternative, die mitunter durchaus auch verbunden sein kann mit der über Jahre gewachsenen Sehnsucht nach einem kreativen Arbeitsalltag jenseits herkömmlicher Berufsbilder, wobei in einem Falle seitens einer Gesprächspartnerin sogar angegeben wurde, schon „als Teenager“²⁸² konkret daran gedacht zu haben, im Bestattungsgewerbe, zu der die Branche durchaus hinzugezählt werden kann, arbeiten zu wollen.

7.1. Zugangsmotivationen

Der endgültige und konkrete Entschluss, den Beruf des Trauerredners auszuüben, schien bei meinen Interviewpartnern jedoch das Resultat von zwei auf den ersten Blick unterschiedlichen Motivationen zu sein, wie sie sicherlich auch bei anderen Angehörigen der Branche anzutreffen sein dürfte. Auch wenn die Darstellung dieser beiden Beweggründe den Anschein erwecken mag, sie seien lediglich als „Entweder – Oder“ zu begreifen, so muss bereits an dieser Stelle betont werden, dass sich nicht abschließend im Sinne eines allgemeingültigen Schemas festlegen lässt, welche Motivation tatsächlich in letzter Konsequenz für den anzustrebenden

²⁸⁰ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

²⁸¹ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

²⁸² Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

Einstieg in die Branche für die jeweiligen Interviewpartner den Ausschlag gegeben hat.

Ideelle Motivation

Als erster Beweggrund ließ sich bezüglich des Berufseinstiegs jedenfalls zunächst einmal eine ideelle Motivation aus den Daten herauslesen, welche unter anderem den Grad der Überzeugung erklären dürfte, mit der zumindest einige Gesprächspartner ihren Beruf zur *Berufung* deklarierten und angaben, ihren Beruf „inzwischen auch mit einer Befriedigung und Zufriedenheit“²⁸³ zu leben. Diese ideelle Motivation scheint sowohl einem sehr allgemeinen subjektiven Empathievermögen, als auch einem ganz persönlichen Interesse an den Themenfeldern Tod, Sterben und Trauer geschuldet sein zu können, wie eine Interviewpartnerin dies etwas anschaulicher beschrieb:

„Entstanden ist das ganze aus einer ehrenamtlichen Tätigkeit beim Hospiz [...] Und aus einer privaten Erfahrung, dass ich mal Verwandte von meinem Mann begleitet habe bei einer Beerdigung [...]. Und bei dem Beratungs-, Familien-, Erstgespräch [beim Bestattungsunternehmer und dem Trauerredner, Anm. d. Verf.], da hatte ich das Gefühl: Das kann ich auch. Das mache ich. Da versuche ich hinzukommen.“²⁸⁴

Wie sich bereits im vorangegangenen Zitat andeutet, war bezüglich der ideellen Zugangsmotivation auffällig, dass sich diese mitunter auch durch konkrete persönliche Berührungen mit den Themenfeldern Tod, Sterben und Trauer ergab und dementsprechend etwa auf eigene schlechte Erfahrungen mit den entsprechenden Institutionen bei einem Todesfall im nahen Umfeld zurückgeführt werden konnte, wie eine andere Trauerrednerin stellvertretend bestätigte:²⁸⁵

„Der Redner, der bei meinem Vater die Rede gehalten hat, war schon älter [...] und der hat das auch im Großen und Ganzen nicht schlecht gemacht. [...] Was uns nicht gefallen hat, das war das antiquierte

²⁸³ Interview mit Herr M. vom 10.07.2013.

²⁸⁴ Interview mit Frau A. vom 16.01.2014.

²⁸⁵ Auch schlechte Erfahrung mit Bestattungsunternehmen wurden angeführt, vgl. hierzu etwa das Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

Deutsch. Und ich hab sofort gesagt: Das kannst du besser, so überheblich war ich damals.“²⁸⁶

Pragmatische Motivation

Andererseits kamen auch pragmatisch zu nennende und sicherlich nicht minder persönliche Beweggründe in den Interviews zur Sprache, die eine nicht unbeträchtliche Rolle für den Einstieg in die Branche spielen können – etwa aus Gründen der beruflichen Um- oder Neuorientierung, wie sie sich vor allem bei Interviewten aus der ehemaligen DDR antreffen ließ²⁸⁷ oder bei Gesprächspartnern, die mit einem plötzlichen Berufswechsel in fortgeschrittenem Alter konfrontiert waren sowie bei Befragten, die mitunter in einer nicht näher definierten, aber scheinbar finanziell „sehr ungünstigen Situation“²⁸⁸ standen – und dann überlegen mussten, wie es beruflich und damit finanziell weitergehen soll.

Auffällig hierbei war, dass eine ausschließlich pragmatische Motivation zwar kaum direkt benannt wurde, aber als verstärkendes Moment der ideellen Motivation durchaus eine Rolle zu spielen scheint. Demnach ließen sich in den Interviews dezente Hinweise auf eine Verbindung von beiden Beweggründen als Zugangsmotivation finden, wie ein Interviewpartner in Bezug auf seine anfänglichen Überlegungen zur Ausübung des Berufes zugab:

„Einerseits waren das wirtschaftliche Gründe, andererseits aber auch ideelle Gründe. Die wirtschaftlichen Gründe waren klar, das heißt ich bin mein Leben lang, bis auf die Anfangszeit, freiberuflich tätig [gewesen] und da hört irgendwie die eine Sache auf und die neue beginnt. [...] Dann hat mich überhaupt das Thema Sterben und Tod interessiert, aus persönlichen und biografischen Gründen.“²⁸⁹

²⁸⁶ Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

²⁸⁷ Gerade bei Interviewpartnern im Osten der Bundesrepublik zeigte sich dies am Zeitpunkt ihres Einstiegs in die Branche, der wahrscheinlich nicht zufällig sehr oft mit beziehungsweise kurz nach der Wiedervereinigung in Angriff genommen wurde: In diesem Kontext verloren relativ viele Menschen ihre Anstellung, so dass die Frage der Neuorientierung und Existenzsicherung vor allem im fortgeschrittenen Alter plötzlich akut wurde, zumal der Beruf des Trauerredners dort aufgrund des säkularen Staats- und Gesellschaftsverständnisses der damaligen DDR eine gewisse Tradition und Etablierung vorweisen konnte.

²⁸⁸ Interview mit Herr M. vom 10.07.2013.

²⁸⁹ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

Unter Berücksichtigung der im letzten Interview beinhalteten Aussagen dürfte eine Kombination aus pragmatischer beziehungsweise ökonomischer und durchaus ideeller Motivation in den allermeisten Fällen für die Entscheidungsfindung angehender Trauerredner verantwortlich sein. Thematisiert wurde im Zusammenhang mit der Zugangsmotivation in den Interviews jedoch überwiegend und auffälligerweise erstere.

7.2. Zugangsvoraussetzungen

Während das Bestattungsgewerbe seit 2003 zusätzlich zum Quereinstieg auch einen staatlich anerkannten Ausbildungsgang vorweisen kann,²⁹⁰ fehlt für die Branche der Trauerredner bislang die Möglichkeit des Erwerbs eines einheitlichen Zertifikats, das als aussagekräftiger Qualifizierungsnachweis dienen könnte – wie es auch sonst zunächst keine unüberwindbaren Zugangsbeschränkungen zu geben scheint: „Das ist ja das besondere bei den Trauerrednern – im Moment zumindest noch: Dass es da eigentlich keine Voraussetzungen gibt, die irgendwo festgeschrieben werden.“²⁹¹ Gleichwohl also jeder, dessen Motivation groß genug ist, den Beruf des Trauerredners ausüben kann, ließen sich während der Auswertung der Daten Kriterien und Qualifikationen erkennen, die den Einstieg in den Beruf wenn nicht ausdrücklich regeln, so doch zumindest einschränkende Wirkung auf den Zugang zur Branche haben und damit durchaus als zumindest brancheninterne Voraussetzungen für eine Ausübung des Berufes gelten können.

Hierbei ließen sich zunächst *ideelle* Zugangsvoraussetzungen erkennen, die im Gegensatz zu den sozusagen *strukturellen* und im Anschluss daran vorzustellenden Zugangsqualifikationen eher im Sinne von persönlichen Kompetenzen und Fähigkeiten den Einstieg in die Branche sowie den Arbeitsalltag als solchen erleichtern können.

²⁹⁰ Vgl. den *Wikipedia*-Eintrag zu „Bestatter“, zu finden unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Bestatter> (Stand vom 14.07.2015) Trotz der staatlich anerkannten Ausbildung gehört das Bestattungsgewerbe zu einem jener Berufsfelder, das weiterhin relativ oft für einen Quereinstieg infrage kommt.

²⁹¹ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

Reflexionsvermögen

Wie bereits beschrieben wurde, ist als wichtigste Motivation für den Einstieg in die Branche die ideelle Bereitschaft, den Beruf tatsächlich ausüben zu wollen, benannt worden. Mit dieser grundsätzlichen Bereitschaft verbunden ist scheinbar zunächst die notwendige individuelle Fähigkeit zu einer allgemeinen emotionalen Selbstüberprüfung in dem Sinne, sich zu fragen, was es bedeutet, „immer mit der Endlichkeit des Lebens konfrontiert zu sein, immer auch das ganze Leid und den ganzen Schmerz“²⁹² der Hinterbliebenen mitzubekommen. Nahezu alle Interviewpartner betonten die Notwendigkeit dieser Fähigkeit zur Selbstüberprüfung und der daraus folgenden Bereitschaft zur Ausübung des Berufes im Vorfeld ihrer Berufswahl, die sich selbstverständlich aus der nahezu täglichen Konfrontation mit dem Tod ergibt – zumal längst nicht alle Menschen eines *natürlichen* Todes sterben. Im Arbeitsalltag jener Berufsgruppen, die mit Sterben, Tod und Trauer zu tun haben, gibt es selbstverständlich immer wieder „Grenzfälle, deren Todesursache zwar aus natürlichen Prozessen resultieren, sie jedoch als zur Natur des Menschen gehörend zu betrachten, nicht gelingen will.“²⁹³ Somit kamen auch in den Interviews nicht nur jene als natürlich kategorisierten Trauerfeiern anlässlich des Todes eines Menschen aufgrund etwa hohen Alters zur Sprache, sondern auch „diese Momente, in denen [...] du [...] siehst, dass jemand die Trauer um sein Kind verarbeitet“²⁹⁴ – Trauerfälle also, „bei denen ein wirklich *unnatürlicher* [Hervorhebungen von mir, Anm. d. Verf.] Tod zu beklagen ist“²⁹⁵ und die sich durchaus auf ihre jeweils spezifische Art auch auf die Aufgabengebiete und die individuelle psychische Verfassung eines Trauerredners auswirken können.

Es handelt sich somit um einen Beruf, der aufgrund des ständigen Kontaktes mit dem Tod, trauernden Menschen und teilweise eindringlichen individuellen Schicksalen also eine sehr hohe psychische Belastbarkeit und

²⁹² Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

²⁹³ Volland, Hannelore: Sterben und Tod aus philosophischer Sicht. In: *Institut für Kommunalwirtschaft* 1991, S. 33-81, hier S. 53.

²⁹⁴ Interview mit Herr M. vom 10.07.2013.

²⁹⁵ Volland 1991, S. 53.

individuelles Reflexionsvermögen, „einen hohen Grad an Identifikation“²⁹⁶ erfordert. Es ist ein Job, für den man „so ein bisschen gemacht sein“ muss und bei dem man zusätzlich „die Fähigkeit haben“ sollte, die schwierigen Teile des Arbeitsalltags „durchlaufen zu lassen.“²⁹⁷

Bereitschaft zur Flexibilität

Zum anderen lässt sich unter den notwendigen ideellen Zugangsvoraussetzungen auch das mentale Vermögen zur zeitlichen, ökonomischen und thematischen Flexibilität fassen. Zeitlich flexibel zu sein bedeutet hierbei, sich auf die Unplanbarkeit des Todes einzustellen und somit durchaus ungewöhnliche Arbeitszeiten, ständige Erreichbarkeit und eine mitunter erhöhte oder auch geringere Dichte an Aufträgen akzeptieren zu müssen. Diese in Zeiten des Spätkapitalismus durchaus üblichen Anforderungen an das Erwerbsleben in Form von flexibler Arbeitszeitgestaltung, drückt sich für die Trauerredner einerseits in ständiger Erreichbarkeit aus, was während der Feldforschung eindrucksvoll zur Geltung kam, denn alle Interviews wurden – teilweise mehrmals – durch das Klingeln des Diensthandys unterbrochen, um arbeitsorganisatorische Dinge zu besprechen oder Aufträge anzunehmen. Auch die tendenzielle Bereitschaft, am Wochenende auf Abruf bereitzustehen fällt in diese Kategorie. Im Gegensatz zu jenen Soloselbstständigen der modernen Trendberufe, die zur Romantisierung ihrer Arbeitsverhältnisse das Argument der freien Zeiteinteilung und autonomen Arbeitsweise teilweise gar nicht zu Unrecht herangezogen haben, bedeutet Flexibilität für die Branche selten, sich die eigene Arbeitszeit einteilen zu können. Im Grunde ist man zeitlich an die konkreten Todesfälle und die damit verbundenen Aufträge gebunden, die eben nicht planbar sind.

Hinzu kommt eine damit zusammenhängende Bereitschaft zur ökonomischen Flexibilität, die durch die Soloselbstständigkeit und Freiberuflichkeit der Akteure, die „immer Voraussetzung“²⁹⁸ zur Ausübung des

²⁹⁶ Kaul, Wolfgang: Nichtkonfessionelle Trauerredner und ihre Ausbildung – gegenwärtige Möglichkeiten und künftige Anforderungen. In: *Institut für Kommunalwirtschaft* 1991, S. 13-23, hier S. 22. (Im Folgenden: Kaul 1991b)

²⁹⁷ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

²⁹⁸ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

Berufes ist,²⁹⁹ bedingt zu sein scheint. Bezüglich der Bereitschaft zur ökonomischen Flexibilität war zum einen auffällig, dass sich nicht wenige Trauerredner ohne Zusatzjobs, welche oftmals nicht gerade zufällig in einem thematisch ähnlichen Gebiet angesiedelt sind, etwa als Hochzeitsredner oder Festredner bei Taufen, kaum über Wasser halten können – und zum anderen ein Teil der Gesprächspartner überdurchschnittlich viele Reden hielt. Ein Interviewpartner erzählte in einer Mischung aus Stolz und Resignation, dass er die letzten beiden Jahre auf einem extrem hohen Niveau arbeitete und dann erschrocken sei, weil er jährlich „300 Beerdigungen“ hatte – „bei 365 Tagen im Jahr und 53 Wochen blieben nur die Sonntage übrig, das war auch der durchschnittliche Monatsschnitt und das ist auf Dauer zu viel, weil auch andere Sachen runterfallen: Abrechnungskram, Kontaktpflege [...]“³⁰⁰

Wieviel Aufträge im Monat tatsächlich angenommen werden müssen, um eine finanzielle Absicherung ohne weitere Jobs zu garantieren, ist abhängig vom jeweiligen Preis der Trauerredner sowie von der jeweiligen Auftragsvermittlung durch die Bestattungsunternehmen. Ein Interviewpartner wies aus eigener Erfahrung auf den angedeuteten Zusammenhang von zeitlicher und ökonomischer Flexibilität und die diesem Zusammenhang innewohnende Problematik hin, mit der sich vor allem Trauerredner mit einer hohen Auftragsquote konfrontiert sehen:

„Ich hab jetzt einmal in meinem Leben drei Trauerreden an einem Tag gemacht. Wenn man die jetzt nicht auf einem Friedhof hintereinander weg macht, das geht logistisch bei mir schon nicht, ich muss auf der Autobahn immer auch den Stau einkalkulieren. Ich hab jetzt nur einmal drei gemacht, da war die erste gleich früh morgens und die letzte abends. Aber normalerweise sind ja Trauerfeiern zwischen 11h und 15h, das ist auf den Friedhöfen das Fenster. Und dann gehen maximal zwei.“³⁰¹

Die Bereitschaft zur thematischen Flexibilität meint, dass die Wünsche der Hinterbliebenen, die – wie noch zu sehen sein wird – die Geschäftsgrundlage der

²⁹⁹ Zwar gibt es auch Trauerredner, die in Bestattungsinstituten angestellt sind, allerdings ist dies die Ausnahme.

³⁰⁰ Interview mit Herr M. vom 10.07.2013

³⁰¹ Interview mit Herr O. vom 28.08.2014.

Branche sind, sehr stark divergieren können oder sich im Zuge allgemeiner Veränderungsprozesse wandeln können, was mitunter auch bedeutet, eigene Weltanschauungen und Überzeugungen zugunsten der Wünsche der Hinterbliebenen in den Hintergrund zu rücken. Dies betrifft insbesondere auch die noch darzustellende Verwendung religiöser Versatzstücke in einer eigentlich gemeinhin als weltlich verstandenen Trauerrede. Auch die grundlegende Bereitschaft zur Aneignung neuen Wissens und eine ausgeprägte kreative Vielfältigkeit in Bezug auf die Konzeption, Organisation und Inszenierung einer Trauerfeier und Trauerrede können in diesem Rahmen als ideelle Bereitschaft zur Flexibilität benannt werden.

Neben den gerade aufgezählten ideellen Zugangsvoraussetzungen und sozusagen geistigen Kompetenzen, die auf jeweils unterschiedlichen Arten mentaler Bereitschaft und damit zusammenhängenden persönlichen Fähigkeiten beruhen, ließen sich auch *strukturelle* und teilweise unveränderbare Zugangskriterien erkennen, die ebenfalls eine nicht unbeträchtliche Rolle für einen gelungenen Berufseinstieg als Trauerredner spielen und sich demnach vor allem einschränkend auf den Zugang zur und die Etablierung in der Branche auswirken können. Hierbei scheint den Kategorien Alter und Geschlecht ein besonderes Gewicht zuzukommen. Beginnen möchte ich jedoch zunächst mit der Kategorie des Vorwissens, die ich ebenso unter jenen strukturellen Zugangsqualifikationen zu fassen versucht habe, obwohl dieses Kriterium im Gegensatz zu den Kategorien Alter und Geschlecht selbstverständlich veränderbar ist.

Vorwissen

Eine grundlegende Qualifikation in Form von für die Berufsgruppe wünschenswertem Vorwissen ist für einen Einstieg in die Branche zwar nicht notwendig, aber durchaus von Vorteil, um im Beruf erfolgreich arbeiten zu können – und sei es nur dergestalt, dass „jemand etwas vorher gelernt hat oder studiert hat, was in diese Richtung geht. Also wo man reden muss, wo man im

Journalismusbereich gearbeitet hat.“³⁰² Besonders wertvolles Vorwissen, das gewissermaßen im Sinne eines „kulturellen Kapitals“³⁰³ verstanden werden kann, ist hierbei natürlich im Bereich des Bestattungsgewerbes anzusiedeln, was tatsächlich nur logisch ist, wie ein Interviewpartner beschrieb, der vor seiner Tätigkeit als Trauerredner eine Ausbildung zum Bestatter absolvierte:

„Vom Berufsbild selbst bin ich Bestatter, habe diesen Beruf also richtig gelernt im Rahmen meiner Umschulung, und kann eben dadurch viele Fachkenntnisse mit einbringen in den Beruf des Redners, weil ich auch weiß, was beim Bestatter so passiert mit meinen Klienten.“³⁰⁴

Interessanterweise waren aber lediglich zwei interviewte Trauerredner gelernte Bestatter. Viel auffälliger hingegen war der hohe Prozentsatz von Akademikern und hierbei vor allem Geisteswissenschaftlern unter den Interviewpartnern, die das im Studium erworbene Wissen für ihre Arbeit nutzen konnten. Eine Interviewpartnerin etwa war studierte Kulturanthropologin, die sich während des Studiums „mit Übergängen beschäftigt“³⁰⁵ hat und die ihr dort erworbenes methodisches Wissen nunmehr vorteilhaft in ihre Arbeit als Trauerrednerin einbringen kann:

„Diese Gespräche [gemeint ist das im nächsten Kapitel näher beschriebene Erstgespräch, Anm. d. Verf.], die ich vorher führe, das erinnert mich ganz oft so an das, was ich an der Uni über Interviews und Feldforschung gelernt hab, also einfach zuzuhören wenn Leute einem was erzählen: So war die Person, das hat sie für mich bedeutet, um das dann hinterher in Worte und eben in ein Ritual fassen zu können.“³⁰⁶

Innerhalb dieser Gruppe der geisteswissenschaftlichen Akademiker unter meinen Interviewpartnern stach der Fachbereich der Theologie zwar nicht unbedingt quantitativ, aber qualitativ besonders hervor: Drei von neun Befragten waren Theologen, je nach Konfession teils schon im Vikariat, haben sich dann aber –

³⁰² Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

³⁰³ Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede, Frankfurt a. M. 1982.

³⁰⁴ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

³⁰⁵ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

³⁰⁶ Ebd.

sofern diese nicht schon vorher einen weltlichen Zugang zum Studium hatten – zumeist nachträglich und aus persönlichen Gründen gegen eine klassische berufliche Laufbahn in kirchlichen Institutionen entschieden. Zumeist wurde angegeben, sich „aus den kirchlichen und christlichen Vorstellungen hinausentwickelt“³⁰⁷ zu haben. Wie im weiteren Verlauf der Arbeit noch zu sehen sein wird, aber bereits an dieser Stelle angedeutet werden soll, scheinen jene ehemaligen Theologen einen immensen Wettbewerbsvorteil gegenüber den anderen Trauerrednern zu haben – und zwar in zweifacher Hinsicht. Zum einen aufgrund der im Theologiestudium erlernten Redekompetenzen, wie von einem Gesprächspartner stellvertretend bestätigt wurde:

„Bei mir ist es die Erfahrung einfach aus dem seelsorgerischen, kirchlichen Bereich. Ich war als Seelsorger tätig, ich hab Gottesdienste gehalten, ich hab gepredigt. Für mich war das jetzt nicht neu, vor Menschen zu stehen und zu sprechen. Auch darauf mich vorzubereiten, auf ein Thema [...]. Das ist so jetzt nicht viel anders, als das, was ich jetzt mache.“³⁰⁸

Zum anderen macht sich dieser Wettbewerbsvorteil aber auch durch einen dezidierten Wissensvorsprung bei Inhalt und Struktur des Arbeitsalltages der Branche bemerkbar. Denn die Theologie kann im Sinne einer klassischen Religionswissenschaft als Hintergrundquelle auch für eine säkulare Trauerkultur „viel Material, eine weite religiöse, weltanschauliche Perspektive, und genügend Distanz“³⁰⁹ bieten. Dieser Umstand erhöht die potenzielle Nachfrage für Trauerredner mit theologischem Hintergrund ungemein und verbessert damit deren Status innerhalb eines ebenfalls später noch näher darzustellenden Wettbewerbs innerhalb der Branche.

Gleichzeitig wurden als vorteilhafte Voraussetzung auch rhetorische und gestalterische Fähigkeiten in den Interviews benannt, also „bestimmte Sachen, die sich nicht so leicht vermitteln lassen, die aber ganz wichtig sind,“ etwa die Fähigkeit, „vor Leuten den Raum füllen zu können.“³¹⁰

³⁰⁷ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

³⁰⁸ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

³⁰⁹ Schoener 2007, S. 212.

³¹⁰ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

Alter

Als weiteres Ausschluss- beziehungsweise Einstiegskriterium kann hingegen das Alter gelten, denn unisono beschrieben die Interviewten, dass es jüngere Kollegen meist schwerer haben, in der Branche Fuß zu fassen: „Die meisten Redner machen das nicht von jung an, sondern haben dann doch eine gewisse Lebenserfahrung. Und die ist auch gut. Das kommt eh besser an, als so ein ganz junger Redner. Für die ist es schwierig Fuß zu fassen.“³¹¹ Begründet wurde dies mit den für die Branche notwendigen ideellen Zugangsvoraussetzungen. Empathie, Flexibilität, Reflexionsvermögen oder rhetorisches Geschick werden sowohl von der Branche, als auch den Hinterbliebenen scheinbar meistens mit fortgeschrittenem Alter und gewachsener Reife assoziiert, die angesichts der Schwere des Jobs Grundvoraussetzungen dafür seien, angemessen mit vor allem den Angehörigen eines Verstorbenen umgehen zu können. Eine Interviewpartnerin bestätigte stellvertretend diese Sichtweise: „Das ist ja auch logisch, finde ich: Dass Menschen sich sicherer fühlen, wenn sie das Gefühl haben, ich verfüge über ein gewisses Maß an Lebenserfahrung und kann das vielleicht deshalb besser nachvollziehen.“³¹²

Gerade im Zusammenhang mit dem im nächsten Kapitel noch näher zu beschreibenden Erstgespräch, so wurde es in den Interviews herausgestellt, wurde die Kategorie des Alters und die damit assoziierten Fähigkeiten explizit benannt, denn dort sei es das erste Mal, „dass die Angehörigen [...] etwas länger über den Toten reden dürfen“, weswegen „Lebenserfahrung oder Reife“ von Vorteil seien, da diese „einen guten Rückhalt bieten“ und nicht nur das „Angebot fundierter machen“³¹³, sondern auch emotionale Kompetenz jenseits des berufsspezifischen Wissens vermitteln. Auch wenn es seitens der Interviewpartner durchaus ein Bewusstsein dafür gab, dass das fortgeschrittene Alter eines Trauerredners nicht immer mit einem tatsächlichen Einfühlungsvermögen in die Lebensrealität der Hinterbliebenen einhergehen muss – immerhin handelt es sich bei vielen Auftraggebern auch um „80-, 90-Jährige“, da stimmt es „auch irgendwo nicht so

³¹¹ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

³¹² Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

³¹³ Interview mit Frau A. am 16.01.2014.

ganz“³¹⁴, dass man sich in deren Lebensrealität einfühlen könne –, berichteten einige der Befragten, dass im Erstgespräch oftmals indirekt das Alter problematisiert wird. Eine Gesprächspartnerin, deren jung gebliebenes Erscheinungsbild scheinbar öfter von Hinterbliebenen thematisiert wird, stellte diesbezüglich fest: „[B]ei mir kommt tatsächlich öfter die Reaktion, wenn ich dann so komme, weil ich ja noch recht jung aussehe: ‚Ach, so eine junge Frau!‘“³¹⁵

Geschlecht

Im vorangegangenen Zitat wird gleichzeitig ein weiteres Kriterium angesprochen, das sich beschränkend auf die Ausübung des Berufes auswirken kann: Die Genderspezifität. In den Interviews, auch in jenen, die mit Trauerrednerinnen geführt wurden, tauchte dieses Ausschluss- beziehungsweise Einstiegskriterium – wenn überhaupt – eher subtil auf und spielte als eigenständiges Thema in den Interviews überraschenderweise eine eher untergeordnete Rolle. Überraschend war dies deshalb, weil trotz der Offensichtlichkeit dieser Problematik niemand wirklich derart offen darauf Bezug nahm. Zwar scheint das biologische Geschlecht letztlich – und wie die anderen dargestellten Kategorien – kein unüberbrückbares Zugangskriterium *für* den Einstieg in die Branche zu sein, wie es sich etwa für die zuvor angesprochene Kategorie des Alters herausgestellt hat, dennoch haben es Frauen scheinbar schwerer, unmittelbar *nach* dem Einstieg in die Branche dort Fuß zu fassen, da diese weniger Aufträge verzeichnen können, als ihre männlichen Kollegen.

Während in den Bestattungsunternehmen mittlerweile eine Frauenquote von nahezu 45% erreicht ist³¹⁶ und dies auch von Vertretern der Berufsgruppe marketingtaktisch mit dem gängigen Klischee der einfühlsamen Frau assoziiert

³¹⁴ Interview mit Frau R. am 15.01.2014.

³¹⁵ Ebd. Gleichzeitig hängt hier auch viel von der Vermittlungswilligkeit der Bestattungsunternehmen ab. Spielt das entsprechende Alter eines Trauerredners für das jeweilige Bestattungsunternehmen keine Rolle, weil sich dieses der Erfüllung der notwendigen Fähigkeiten des Trauerredners sicher ist, so kommen auch jüngere Trauerredner an entsprechende Aufträge.

³¹⁶ Vgl. den Eintrag zum Anteil von Bestatterinnen in der Branche auf der Homepage des *Bundesverband Bestattungsbedarf*, online eingesehen unter <http://www.bundesverband-bestattungsbedarf.de/blog/frauenpower-ist-sie-der-bessere-bestatter/> (Stand vom 19.05.2016)

wird, indem im Sinne eines durchaus überholten Rollenbildes der weiche und empathische Kern weiblicher Genderspezifik herausgestellt wird,³¹⁷ dürfte dieses Verhältnis mindestens auch repräsentativ für den Anteil an Trauerrednerinnen in der Branche sein.³¹⁸ Ein Interviewpartner, der neben seiner Tätigkeit als Trauerredner Dozent an einer Trauerrednerausbildungsinstitution ist, stellte im Interview sogar fest, dass „mittlerweile tendenziell mehr Frauen als Männer“³¹⁹ die Ausbildung an jener Institution durchlaufen, aber dennoch mehrheitlich Männer im konkreten Trauerfall engagiert werden würden.³²⁰ Diese scheinen somit im Arbeitsalltag der Branche immer noch als überdurchschnittlich privilegiert gelten zu können.³²¹

Interessant und bezeichnend war in diesem Zusammenhang vor allem eine Interviewsequenz des bereits benannten Trauerredner-Ehepaares, die diese Annahme untermauert. Auf die Erfahrung, dass Hinterbliebene wohl öfter „einen Mann wollten“³²² reagierten sie entsprechend, indem sie sich diese Situation zunutze machten. So stieg auch der Mann, obwohl dessen Frau schon länger in der Branche und er noch anderweitig beschäftigt war, als Trauerredner ein, um in dieser Konstellation an Aufträge zu kommen, wie sie selbst zugaben: „Unser Vorteil ist schon, dass wir ein Mann und eine Frau sind. Da können die Bestatter dann immer fragen: Möchten sie einen Mann oder eine Frau?“³²³

³¹⁷ Gisela Ecker vertritt beispielsweise die These von einer kulturgeschichtlich bedeutsamen geschlechtsspezifisch-emotionalen Arbeitsteilung, der zufolge die Trauer – und dabei insbesondere die öffentliche Zurschaustellung der Trauer –, als auch die Sorge um die Toten in der westlichen Welt vor allem Frauen zugewiesen worden sei. Vgl.: Ecker, Gisela: Trauer zeigen: Inszenierung und die Sorge um den Anderen. In: Dies. (Hg.): Trauer tragen – Trauer zeigen. Inszenierungen der Geschlechter 1999, S. 9-25. Die vom Deutschen Bestatterverband jährlich ausgerufene Wahl zur „Miss Abschied“ scheint dies auf mehr oder weniger eindrückliche Weise zu bestätigen.

³¹⁸ Auch im Hinblick auf die Zusammensetzung meiner Interviewpartner kann festgestellt werden, dass sich dort ein 50:50-Verhältnis abzeichnete.

³¹⁹ Interview mit Herr O. am 28.04.2014.

³²⁰ Vgl. ebd.

³²¹ Vgl. ebd. Auch Marie-Luise Bödiker und Monika Theobald stellen dies in einem anderen Zusammenhang fest: „Sie [die Männer, Anm. d. Verf.] treten in Trauerfällen als formale Rollenträger stark in Erscheinung: Priester Bestattungsunternehmer, Sargträger, Friedhofsverwalter, Trauerredner, Steinmetz. Viele Berufe um den Tod herum sind männlich [...].“ Bödiker, Marie-Luise/Theobald, Monika: Trauer-Gesichter. Hilfen für Trauernde – Arbeitsmaterialien für die Trauerbegleitung, Wuppertal 2008, S. 20.

³²² Interview Frau H und Herr H. am 12.10.2013.

³²³ Ebd.

7.3. Qualifikationsmöglichkeiten

Jenseits der in den letzten Kapiteln dargestellten Zugangsmotivationen und Einstiegsvoraussetzungen gibt es durchaus Möglichkeiten, zumindest einen Teil der schon bestehenden Fähigkeiten vor einem Einstieg in die Branche zu erweitern. Wie bereits zu Beginn des Kapitels angemerkt und auch in Bezug auf die Qualifikationsmöglichkeiten von angehenden Trauerrednern in der ehemaligen DDR festgestellt wurde, so gibt es zwar für die Ausbildung von Rednern gegenwärtig „keinen Ausbildungsgang im Sinne eines Berufsabschlusses,“³²⁴ weil lange lediglich „das ‚*learning by doing*‘ [Hervorhebungen im Original, Anm. d. Verf.], das Lernen aus der Praxis“³²⁵ im Vordergrund stand. Obgleich also eine vorgeschriebene oder zentralisierte Ausbildungsinstanz bislang fehlt, die angehende Trauerredner durchlaufen müssen, um den Beruf später ausüben zu können, gibt es dennoch Möglichkeiten, die zur Ausübung des Berufes notwendigen Fähigkeiten zu erlernen und professionelle Nachweise und Zertifikate zu erlangen, etwa wenn dies von angehenden Trauerredner, Hinterbliebenen oder Bestattungsunternehmen als wichtig für den Einstieg in die Branche und die Ausübung des Arbeitsalltages erachtet oder etwa lediglich geringfügiges themennahes Vorwissen als hinderlich betrachtet wird.³²⁶ Es kann darauf hingewiesen werden, dass es hierbei unterschiedliche Versuche von Qualifizierungsangeboten gibt, deren „Existenz, Intensität und Kontinuität“ aber – ähnlich wie dies Redlin für die Ausbildungsmöglichkeiten in der ehemaligen DDR beschreibt – „entscheidend vom Engagement der jeweiligen Verantwortlichen und potenziellen Partner in der Region“³²⁷ abhängt.

Zurückgegriffen werden kann dementsprechend einerseits auf private beziehungsweise nicht-staatliche Institutionen, wobei diesbezüglich in den Interviews beispielsweise „zum einen das *Zentrum für Trauerbegleitung in Dresden*“ genannt wurde, „dann gibt es vom Berufsverband [der

³²⁴ Redlin 2009, S. 196.

³²⁵ Ebd.

³²⁶ Inwiefern dies der Fall ist, konnte im Rahmen der Interviews, die dieser Arbeit zugrunde gelegt wurden, nicht herausgefunden werden.

³²⁷ Redlin 2009, S. 196.

Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier (BATF), Anm. d. Verf.] eine sehr ambitionierte Ausbildung, die über zwei Jahre berufsbegleitend geht,³²⁸ und „die *I. Trauerrednerakademie* in Rodgau bei Frankfurt.“³²⁸ Allen gemeinsam ist, dass sie gegen Bezahlung eine in Nuancen jeweils unterschiedliche, aber grundsätzlich „allumfassende und zertifizierte Ausbildung zum Trauerredner“³²⁹ anbieten. Vor allem die an diverse Institute gebundenen Angebote, wie etwa für den in diesem Abschnitt näher betrachteten Ausbildungsgang der *BATF*, umfassen

„alle notwendigen Bereiche, die in diesem Beruf zum täglichen Arbeitsleben benötigt werden: Psychologie, Trauerbegleitung, Sicherheit in Text und Sprache, Literaturkenntnisse, Geschichtswissen u.v.m. – aber auch Grundzüge medizinischen Wissens und Buchführung.“³³⁰

Andererseits ließen sich neben diesen institutionellen Ausbildungsmöglichkeiten auch sozusagen nicht-institutionelle Möglichkeiten auf tun, bei denen schon etablierte oder ehemalige Trauerredner „selber ausbilden,“ indem sie „bundesweite Seminare anbieten“³³¹ und so angehende Trauerredner abseits der Ausbildungsangebote der genannten Institutionen und Verbände für den Arbeitsalltag vorbereiten. Hier können ebenfalls mitunter Zertifikate erworben werden, auch kann es bisweilen kaum inhaltliche Unterschiede zu den institutionellen Ausbildungsangeboten geben.

Die Zahl derjenigen Interviewten, die den Einstieg in die Branche durch eine institutionelle oder nicht-institutionelle Ausbildung gewagt haben, war zwar kaum der Rede wert, für die meisten meiner Interviewpartner stellte sich die Frage des Brancheneintritts durch die Absolvierung eines der im Folgenden noch stellvertretend darzustellenden Ausbildungsprogramme zu Beginn ihres Brancheneinstiegs nicht. Dies dürfte vor allem daran liegen, dass die meisten Interviewten schon länger als fünf Jahre aktiv sind und zur Zeit des Berufseinstiegs das Ausbildungsangebot gering war. Konkret durchlief lediglich

³²⁸ Interview mit Herr O. am 28.04.2018. Diverse weitere Ausbildungsangebote dieser Art sind im Laufe der Beschäftigung mit dem Vorhaben hinzugekommen.

³²⁹ http://www.batf-ausbildung.de/BATF_Programm_Ausbildung_V3.pdf (Stand vom 23.03.2015).

³³⁰ Ebd.

³³¹ Interview mit Herr K. am 06.01.2014.

Herr O. eine institutionelle und der Interviewpartner Herr M. eine nicht-institutionelle Ausbildung; dennoch habe ich mich dazu entschieden, vor allem die institutionelle Ausbildung etwas genauer vorzustellen – weil sich gerade in dieser zum einen sehr konkret die umfassenden Aufgabenbereiche und Kompetenzen eines Trauerredners zeigen und sich zum anderen daraus Rückschlüsse auf einen schon herausgearbeiteten und sich weiter anbahnenden Professionalisierungs- und Modernisierungstrend innerhalb der Branche zu ergeben scheinen, der das Ergebnis eines beständigen Wandels der Trauerkultur zu sein scheint.

Institutionelle Qualifikationsmöglichkeiten

Zurückgegriffen habe ich für die nachfolgende Darstellung des in der vorliegenden Arbeit als *institutionell* kategorisierten Ausbildungsverfahrens also hauptsächlich auf das Ausbildungsverfahren der bekanntesten Brancheninstitution, der *BATF*. Für die Darstellung dieses Ausbildungsangebots möchte ich mich bei einer Broschüre bedienen, die während meiner Recherchephase online zugänglich war und sehr transparent und detailliert den angebotenen Ausbildungsweg nachzeichnete. Im Rahmen jener Ausbildung, die hier stellvertretend für jene anderen institutionellen Ausbildungsverfahren dargestellt wird, wie sie etwa der Interviewpartner Herr O. benannt hat, soll – zusammengefasst – in „kleinen Lerngruppen“ erlernt werden,

„was ein professioneller Begleiter im Umgang mit Trauernden benötigt. Erfahrene, praxiserprobte Dozenten führen [...] in die Thematik ein und vermitteln [...] notwendiges historisches und gesellschaftspolitisches Verständnis, soziokulturelles Wissen, psychosoziales Einfühlungsvermögen und die individuelle Fähigkeit, Gewesenes zu recherchieren, Bleibendes aufzuspüren und Ausblicke zu formulieren.“³³²

Zu diesem Verständnis gehören nach eigener Aussage und eigenem Anspruch des *BATF* „psychosoziale Kenntnisse des Trauerprozesses“ wie auch „rhetorische, situationsbedingt gestalterische und wortkünstlerische Fähigkeiten,“³³³ die

³³² http://www.batf-ausbildung.de/BATF_Programm_Ausbildung_V3.pdf (Stand vom 23.03.2015).

³³³ Ebd.

dementsprechend Teil des Ausbildungsprogramms sind. Die Ausbildung scheint somit einen umfassenden Ansatz zu pflegen, der möglichst viele Teilbereiche der Branche und des Themenfeldes, in dem diese sich bewegt, abdecken und so auf das Berufsleben angemessen vorbereiten soll. Ziel der Ausbildung ist es „die Teilnehmer in die Lage“ zu versetzen, „ihre als Publizisten geschaffene Kunst mit der aus anderen Gattungen verwendeten künstlerischen Mitteln miteinander in Einklang zu bringen.“³³⁴ Ferner erlernen die Teilnehmer der *BATF*-Ausbildung auch den Umgang mit verschiedenen multimedialen Gestaltungsmitteln und „diese dementsprechend offensiv oder defensiv einzusetzen.“³³⁵

Ebenso wird in der Ausbildung das „Leistungsmodul ausgewählte Krankheitslehre“ angeboten, in dem den Teilnehmern „verschiedene ‚todestypische‘ Krankheiten, ihre Symptome, ihre medizinischen, sozialen und psychischen Folgen vorgestellt“³³⁶ werden:

„Die Teilnehmer sollen hierbei einen Einblick in typische Krankheitsverläufe und Verhaltensweisen erhalten, um in den Trauergesprächen mit den Hinterbleibenden [Schreibweise i. O., Anm. d. Verf.] auf Fragen, Zornes- und Traurigkeitsausbrüche entsprechend verstehend reagieren zu können. Zudem sollen die Teilnehmer sensibilisiert werden, dass Hinterbleibende in den vorbereitenden Abschiedsgestaltungsgesprächen gefühlsmäßig stark hin und her geworfen und oftmals insbesondere während der Trauerfeierlichkeiten medikamentös ‚ruhig‘ gestellt sind.“³³⁷

Im Leistungsmodul „Ausgewählte Aspekte zum Vertragsrecht“ wie auch im Leistungsmodul „Gesetzliche Grundlagen im Zusammenhang mit Bestattung und Trauer“ lernen die Teilnehmer

„die allgemein für die freiberufliche Tätigkeit gültigen gesetzlichen Regelungen kennen, setzen sich in den Stand, sich selbstständig weiterführende Literatur und Ratschläge zu erschließen und erhalten eine Übersicht über die für die Tätigkeit als Redner und Bestattungsbegleiter wichtigen gesetzlichen Grundlagen.“³³⁸

³³⁴ Ebd.

³³⁵ Ebd.

³³⁶ Ebd.

³³⁷ Ebd.

³³⁸ Ebd.

Da die Tätigkeit des Trauerredners den freien Berufen zugeordnet wird, „ist der Trauerredner auch in besonderer Weise zur vorschriftsmäßigen Buchführung verpflichtet.“³³⁹ In dem „Leistungsmodul Rechnungswesen/Buchführung“ lernen die Teilnehmer deswegen

„die Grundlagen der ordentlichen Buchführung kennen und gemäß ihrer dereinstigen Tätigkeit anwenden. Es soll die Fähigkeit vermittelt werden, die Buchführung eigenständig zu erstellen bzw. die eigenen Belege für den Steuerberater vorzubereiten, dessen Auswertungen zu verstehen und auch selbstständig eine Gewinn- und Verlustrechnung zu ermitteln.“³⁴⁰

Darüber hinaus soll anhand von Werten „eine Preiskalkulation erstellt werden können, die das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben reflektiert, um den Dienstleistungspreis entsprechend der Einnahmebedürfnisse und der Marktmöglichkeiten zu kalkulieren.“³⁴¹

Die Ausbildungszeiten der *BATF*-Ausbildung sind so gewählt, „dass in der Zeit zweier Jahres- und entsprechender Bildungsurlaube die Seminare absolviert werden können.“³⁴² Im ersten Jahr werden in sieben Kompaktwochen theoretisches und praktisches Wissen vermittelt, Kenntnisse gefestigt und angeleitet erste Aufträge erarbeitet.³⁴³ Im zweiten Jahr werden die Lehrinhalte in drei weiteren Kompaktwochen vermittelt; und an sieben Wochenenden präsentieren die Teilnehmer ihre Erfahrungen, spiegeln und verbalisieren in Supervisionsstunden ihre Erlebnisse und festigen in Konsultationen ihr Wissen und Können, darüber hinaus vertiefen die Teilnehmer in der Form des selbstorganisierten Lernens und selbstorganisierter Praktika ihre Kenntnisse und Erkenntnisse.³⁴⁴ In einem Abschlusskolloquium belegen die Teilnehmer dann

„anhand vorgegebener Aufgaben ihr komplexes Wissen und ihr Verständnis für die Tätigkeit als Trauerredner und gestalten darüber

³³⁹ Ebd.

³⁴⁰ Ebd.

³⁴¹ Ebd.

³⁴² Ebd.

³⁴³ Vgl. Ebd.

³⁴⁴ Vgl. Ebd.

hinaus in ihrem Kontext ‚Raum-Wort-Musik-Zeremonie-Ablauf‘ eine Trauerfeier. Für die Zulassung zum Abschlusskolloquium und zum Erwerb des Zertifikats ‚Fachgeprüfter Trauerredner‘ gelten die allgemeinen Bedingungen.“³⁴⁵

Das von der *BATF* übergebene Zertifikat weist den Absolventen der Ausbildung dann gegenüber dem Bestattungsgewerbe und gegenüber privaten Auftraggebern „als qualifizierten Redner/Rednerin aus. Bei nicht bestandener Prüfung erhalten die Teilnehmer eine Bescheinigung über die absolvierten Leistungsmodule.“³⁴⁶

Nicht-institutionelle Qualifikationsmöglichkeiten

Dazu kontrastierend sei im Folgenden ein Zugang in die Branche beschrieben, wie ihn ein Interviewpartner in Form einer nicht-institutionellen Ausbildung bei einem schon etablierten Trauerredner einschlug. Jener Interviewpartner kann als Prototyp des Quereinsteigers gelten, der sich nach einem Studium der Kultur- und Literaturwissenschaft und jahrelanger beruflicher Tätigkeit als Rhetorikcoach in der Erwachsenenbildung beruflich neu orientieren wollte. Nachdem dieser 2007 mangels einer weiteren beruflichen Perspektive vor der Frage gestanden hatte, wo er „Geld her bekomme“³⁴⁷, entschied er sich nach langer Überlegung und mehreren Hinweisen aus dem Umfeld seiner Familie dafür, in die Branche einzusteigen. Sein Brancheneinstieg erfolgte jedoch nicht mit einer dann sofort begonnen Ausbildung, sondern mit einer ersten Recherchephase, die den Rahmen der Berufsgruppe absteckte, wie er zunächst über seinen Einstieg zu erzählen wusste:

„Und dann hab ich angefangen Literatur zu suchen [...] und habe dann festgestellt: Eigentlich hast du alles gemacht, was du dafür brauchst. Also sowohl sozialpädagogische Seminare wie ein Studium, das natürlich in die Richtung führt. Ich kann bestimmte Sachen beobachten, ich kann schreiben, ich kann sprechen. [...] Und ich kann mich vor Leuten bewegen. Man kann in die Bibliothek gehen, man kann ein Sachgebiet strukturieren, schauen was da ist. Man kann inzwischen im Internet fahnden, kann sehr schnell einen Markt

³⁴⁵ Ebd.

³⁴⁶ Ebd.

³⁴⁷ Interview mit Herr M. am 10.07.2013.

strukturieren [...], wo sind die Bestatter, wie treten die im Internet auf usw.“³⁴⁸

Während dieser ersten Recherchearbeit stieß der Interviewte auf eines jener Angebote, das sich vom institutionalisierten Verfahren der *BATF* oder der *I. Trauerrednerakademie* und dessen relativ verschulten Ausbildungsmodulen mit ausgebildeten Mentoren und Trainern, aber auch von komplexeren nicht-institutionellen Angeboten einzelner Trauerredner in Herangehensweise und Größe unterscheidet: Da

„gab es diesen alten Katholiken, der einlud in sein Haus. Alles ein bisschen esoterisch. [...] Aber der hatte ein richtig tolles Seminarprogramm [...]: Was ist Tod, was Sterben, was ist das Leben? [...] Ich erinnere mich, dass das ganze losging mit den wesentlichen Stichpunkten zum Thema. Dann hat er eine Übung gemacht, [...] ein Interview zum Leben seiner Mutter und ich habe dann eine Rede geschrieben und gehalten. [...] Das war so die Erfahrung dieser Woche.“³⁴⁹

„Learning by doing“

Neben den institutionell geprägten Ausbildungsverfahren und den individuellen Ausbildungskursen, die den Vorteil haben, ihre Inhalte immer wieder zeitnah den Begebenheiten anzupassen, existiert noch eine andere Qualifikationsmöglichkeit für das Berufsfeld, der jedoch weniger mit einer intensiven Ausbildung im Sinne der beiden vorgestellten Wege zu tun hat, sondern eher durch punktuelle Hospitationen bei Trauerrednern oder spontane Praktika im Bestattungsgewerbe abgedeckt werden soll. Dieses „learning by doing“ wird immer noch durchaus häufig als Brancheneinstieg in Betracht gezogen. Ein Interviewpartner beschrieb diesen Zugang zur Branche folgendermaßen:

„Ich habe meine erste Rede gehalten nach einem Gespräch mit einem Bestattungsunternehmer. Der sagte, er hört sich das an, kommt dann selber mit rein. Ich habe dann die Trauerrede gehalten und danach

³⁴⁸ Ebd.

³⁴⁹ Ebd.

sagte er mir, das ist okay so und dann war ich quasi in diesem Rednerpool mit drin.“³⁵⁰

Auch eine andere Interviewpartnerin berichtete davon, es sei durchaus üblich, Trauerredner recht schnell in den Rednerpool eines Bestattungsunternehmens aufzunehmen, damit diese praktische Erfahrungen sammeln können:

„Es gibt einfach so mutige Bestatter und Bestatterinnen, die so Leute wie mich, sag ich mal, einfach mal auf die Leute loslassen. Und das ging von Anfang an so gut, dass ich da, außer stimmlich gesehen, keines Trainings mehr bedurfte, aber natürlich in so einem ständigen Prozess von Nachdenken und Lesen und mich Weiterbilden auch bin.“³⁵¹

7.4. Zwischenfazit

Anhand des bislang beschriebenen Brancheneinstiegs und der damit verbundenen Zugangsvoraussetzungen meiner Gesprächspartner kann zusammengefasst gesagt werden, dass die meisten Trauerredner sich für einen Brancheneinstieg entschieden haben dürften, weil sie zum einen ein persönliches Interesse an dem Beruf hatten und zum anderen in ihrer jeweiligen Lebenssituation plötzlich einige der weiteren Zugangsmotivationen zusammenkamen, wie etwa eine Interviewpartnerin mit akademischer Vergangenheit stellvertretend zu Protokoll gab, die „wissenschaftliches Interesse und auch so eine ganz große Neugierde auf Menschen und halt auch diese Rechnung, die ich da noch offen hatte von dieser [als misslungen empfundenen, Anm. d. Verf.] Bestattung“ für ihren Einstieg in die Branche verantwortlich machte und sich dann in den Beruf „so reingefriemelt“³⁵² hat. Scheinbar sind Überlegungen persönlicher Motivation in Form von subjektivem Empathievermögen, eigenen schlechten Erfahrungen und subjektivem Interesse am Arbeitsfeld also wichtige Impulse, um eine Etablierung als Trauerredner anzustreben. Inwiefern nicht doch öfter auch eine wirtschaftlich-pragmatische Zugangsmotivation überwiegt, kann nicht mit abschließender

³⁵⁰ Interview mit Herr D. am 16.01.2014.

³⁵¹ Interview mit Frau R. am 15.01.2014.

³⁵² Interview mit Frau M. am 18.12.2013.

Sicherheit gesagt werden, es ist aber durchaus davon auszugehen, dass sich diese auf die persönliche Entscheidungsfindung auswirkt – und dementsprechend die Überbetonung der persönlichen Motivation auch meiner Gesprächspartner unter anderem mit jener bereits angesprochenen Tabuisierung und jenen Vorbehalten zusammenhängt, die allen „Technikern des Übergangs“ immer noch häufig entgegen gebracht zu werden scheinen.

Keine Ausbildung notwendig

Eine Ausbildung zum Trauerredner ist für den Einstieg und die Etablierung in der Branche nicht zwingend erforderlich. Jedoch gibt es zum einen Institutionen, die eigens konzipierte Ausbildungsgänge anbieten, in denen gegen Bezahlung ein umfassendes und vielseitiges branchenspezifisches Wissen vermittelt werden soll. Zum anderen gibt es eine Reihe von individuelleren, nicht-institutionellen Angeboten, die eher Workshops gleichen und zumeist von erfahrenen und etablierten Branchenmitgliedern angeboten werden. Sowohl institutionelle, als auch nicht-institutionelle Ausbildungsangebote scheinen zuzunehmen.

Beide Ausbildungsmöglichkeiten spiegeln auf ihre Weise jene Aspekte und Teilbereiche wider, die für die Ausübung des Berufes wichtig zu sein scheinen. Vor allem die dargestellte Ausbildung der *BATF* stellt sich als ungemein ganzheitlich dar und weist ein hohes Maß an Kompatibilität mit den Ansprüchen einer modernen und vielseitigen Dienstleistungsgesellschaft auf, die ebenfalls durch bereits erfahrene Ausbilder und Mentoren vermittelt werden soll. Dennoch kommt es immer noch häufig zu einem Brancheneinstieg durch Hospitationen oder Praktika, bei denen das „learning by doing“ im Mittelpunkt steht. Aus dem Interviewmaterial geht bezüglich eines solchen Zugangs zur Branche eine gewisse Bevorzugung hervor, konnte doch gesehen werden, dass es mehrheitlich jenen angehenden Trauerrednern mit theologischem Vorwissen, anderweitiger themenrelevanter Vorerfahrung oder auch bloß angemessenem Erscheinungsbild zugetraut wird, ohne zusätzliche Ausbildung oder Vorbereitung in den Arbeitsalltag einzusteigen. Ebenso scheint angenommen werden zu können, dass Trauerredner mit geisteswissenschaftlichem Hintergrund beziehungsweise

themennahem Vorwissen weit weniger institutionell angebundene Ausbildungsangebote beanspruchen, sondern sich eher passende individuelle Angebote heraussuchen oder lediglich über Hospitationen in die Branche einsteigen.

In Bezug auf die zunehmenden Ausbildungsangebote sei nur am Rande erwähnt, dass es unter den Interviewten durchaus eine gewisse ambivalente Haltung im Hinblick auf die sich weiter etablierenden Ausbildungsmöglichkeiten für angehende Trauerredner gibt. Eine Ausbildung, so wurde etwa von einer Interviewpartnerin festgestellt, sei „nicht schlecht. Es gibt ja Fortbildungsangebote von allen möglichen Institutionen und man versucht das zu professionalisieren bei der *BATF* und ich finde die Inhalte, die sie da haben, ganz gut“, sogar eine staatlich anerkannte Ausbildung wurde teils befürwortet, da diese „dem Berufsbild [...], den Preisen“ und dem „Schutz der ganzen Berufsgruppe“³⁵³ gut tun würde. Zum anderen wurde jedoch hinsichtlich einer dezidierten Ausbildung einschränkend angeführt, dass zur Ausübung des Berufes nicht nur fachliche Kompetenzen von Vorteil sind. Es reiche nicht, „gute Reden schreiben zu können oder Empathie zu haben, sondern ich muss mich auch vor so eine Menge stellen können. Das hat auch was mit einer Persönlichkeit zu tun und das kann man schlecht lernen.“³⁵⁴ Deswegen sei im Hinblick auf eine vor allem staatliche Ausbildung immer auch „die Frage, [...] inwieweit dadurch dann Leute ausgeschlossen werden, die es eigentlich super machen und die auch in der Lage sind, sich entsprechende Strukturen zu schaffen, damit sie eben professionell sein können.“³⁵⁵

Offene Branche – mit Einschränkungen

Weiter kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die Branche aufgrund der kaum vorhandenen Zugangsvoraussetzungen und der fehlenden Verpflichtung zur Absolvierung einer Ausbildung also zunächst offen zu sein scheint, zumindest aber keinen staatlichen oder anderweitig zentralisierten

³⁵³ Interview mit Frau R. am 15.01.2014.

³⁵⁴ Ebd.

³⁵⁵ Ebd.

Zulassungsbeschränkungen unterworfen ist. Das macht die Berufsgruppe gerade für Neuanfänger, Berufsabbrecher beziehungsweise -aussteiger und vor allem ältere Arbeitslose potenziell interessant, die aus verschiedenen Gründen eine Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt anstreben. Ein Gesprächspartner berichtete in diesem Zusammenhang interessanterweise von einer kurz vor Durchführung des Interviews begonnen Kooperation einer Trauerrednerausbildungsinstitution mit der örtlichen Arbeitsagentur, die immer wieder potenzielle Interessierte im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen oder Umschulungen weiterleite: „Wir arbeiten [...] auch mit dem Arbeitsamt zusammen, mit dieser Stelle 50+, wo es darum geht, wie man Leute, die älter als 50 sind in den Arbeitsmarkt vermitteln oder eben freiberuflich ziehen lassen kann.“³⁵⁶

Trotz der eigentlichen Offenheit des Berufes gibt es jedoch durchaus gewisse Einschränkungen, die nicht allein auf die beschriebenen inhaltlichen und damit veränderbaren Kriterien zurückgeführt werden können. Wie sich herausgestellt hat, sind themennahes Vorwissen und gewisse branchenspezifische Kompetenzen für einen Brancheneinstieg von Vorteil, auch wenn diese keine unumgängliche Voraussetzung für eine gelungene Etablierung als Trauerredner sind. Alter und Geschlecht sind jedoch Kriterien, die sich weitaus einschränkender auf den Zugang zur Branche auswirken können, was die konstatierte Offenheit der Branche in einem nicht unbeträchtlichen Sinne relativiert. Aus den erhobenen Daten hat sich jedenfalls ergeben, dass es selten Trauerredner gibt, die jünger als 35 Jahre sind und es Frauen scheinbar immer noch schwieriger haben, die Auftragsquantität ihrer männlichen Kollegen zu erreichen.

Konkurrenzverhältnis

Ausgehend von den dargestellten Zugangsvoraussetzungen und der Offenheit der Branche ließ sich darüber hinaus beobachten, dass vor allem die Kategorien

³⁵⁶ Interview mit Herr O. am 28.04.2014. Inwiefern diese spezifische Kooperation auch bei anderen Jobcentern zur Anwendung kommt, ließ sich im Laufe der vorliegenden Arbeit nicht herausfinden.

Vorwissen, persönliche Motivation, sowie ferner die erworbenen Fähigkeiten im Rahmen einer wie auch immer gearteten Ausbildung im Gegensatz zur ökonomisch-pragmatischen Motivation, die kaum direkte Erwähnung fand, oftmals zum positiven Qualitätsmerkmal und dadurch zur Grundlage der Eigendarstellung gemacht wurden. Mit dieser bisweilen auffälligen Betonung der eigenen Motivation sowie der Zugangsvoraussetzungen sollen scheinbar Klienten umworben, der moralisierende Vorwurf der Kommerzialisierung und des wirtschaftlich-pragmatischen Zugangs zur Branche, der besonders in Zusammenhang mit Berufsgruppen, die mit Tod und Trauer zu tun haben, immer noch ungemein schwer zu wiegen scheint, entkräftet und gleichzeitig als Alleinstellungsmerkmal gegen andere Trauerredner in Stellung gebracht werden.

Authentizität und Individualität sind nicht nur Begriffe, welche die Branche auf die Verstorbenen und deren Biografie in der jeweiligen Trauerrede anwendet, sondern sie sind den Trauerrednern selbst zu einer Marktressource geworden, die als Ensemble von Persönlichkeitseigenschaften gepflegt werden müssen, um sich gegenüber anderen Trauerrednern, also entsprechenden Konkurrenten abzugrenzen. Auch deswegen scheint der Rückgriff auf vor allem emotionale Kompetenzen und individuelle Sensibilität für viele Trauerredner notwendig zu sein. Wie etwa eine Interviewpartnerin erzählte, schrieb eine ihrer Kolleginnen

„in ihrem Flyer, dass sie die geeignete Person ist, weil sie selbst schon mal einen furchtbaren Trauerfall erlebt hat, nämlich ihr Kind ist gestorben, deswegen sei sie prädestiniert für diesen Beruf und natürlich besonders die Abschiede von Kindern zu begleiten.“³⁵⁷

Während der Interviews hatte ich oft das Gefühl, dass diese Form der Darstellung der angeführten Zugangsmotivationen und Fähigkeiten für viele Interviewte selbst mir gegenüber, als zunächst Unparteiischem, eine große Rolle einnahm – sogar dann, wenn es sich nicht um branchenspezifisches Vorwissen oder nachträglich erworbene Fähigkeiten handelte, etwa bei einem Interviewpartner, der sehr

³⁵⁷ Interview mit Frau A. vom 16.01.2014.

selbstreflexiv dessen Theatererfahrung in Sachen Eigenwerbung herausstellte, da er „vo[m] Theater her einen Sinn für Dramaturgie habe“ und deswegen wisse „wie man so eine Feier in Szene setzt.“³⁵⁸ Auch eine Sequenz aus dem Gespräch mit dem bereits erwähnten Ehepaar war in diesem Sinne sehr prägnant. Beide arbeiteten zunächst in außerordentlich themenfremden Arbeitsfeldern und wiesen dennoch auf ihr im vorigen Beruf angeeignetes Wissen sehr dezidiert hin:

„Zu DDR-Zeiten habe ich dann als Bauleiter gearbeitet, nach der Wende im Außendienst, und meist viel mit Menschen zu tun gehabt, so dass wir keine Hemmungen hatten, uns vor Menschen zu präsentieren und auch zu reden. Das muss man ja auch können. Was ganz wichtig ist: entsprechend zuzuhören, das ist ja ein ganz wichtiger Punkt bei den Trauerrednern. [...] Und wir beide haben durch unsere Arbeit zu Ostzeiten – sehr selbstständig, immer Leiter gewesen – wir konnten uns schon immer gut selber organisieren, das ist wichtig. Und dann ist ja auch immer noch die zweite Schiene wichtig: das Menschliche und das Verkaufen. Irgendwie verkaufst du ja dich und deine Person.“³⁵⁹

Die gerade zitierten Interviewsequenzen, vor allem die letztgenannte, lassen darauf schließen, dass die einzelnen Trauerredner unter einem nicht unbeträchtlichem Zwang stehen, sich tatsächlich „irgendwie verkaufen“ zu müssen: Aufgrund der Offenheit der Branche, der Freiberuflichkeit und des Fehlens einer zentralen Instanz, die den Zugang in die Branche mit allgemeingültigen Voraussetzungen und inhaltlichen Vorgaben, die nachgewiesen werden müssen, regelt, scheint der Legitimitäts- und Konkurrenzdruck gerade für nicht-ausgebildete und mit wenig Vorwissen ausgestattete Trauerredner relativ groß zu sein. Die Möglichkeit zur Eigenwerbung wird somit entsprechend genutzt, um sich sowohl von anderen Trauerrednern als potenziellen Konkurrenten abzugrenzen, als auch die eigene Stellung bei Hinterbliebenen und Bestattern, die beide eine recht große Rolle im Arbeitsalltag der Trauerredner spielen, aufzuwerten. Denn, wo

³⁵⁸ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

³⁵⁹ Interview mit Frau H und Herr H. am 12.10.2013.

„das Profil des Angebots wenig klar ist und sich die gewünschte Erlebnisqualität nicht einstellt, da sucht man sich auch für die Passageriten den Alleinunterhalter, der den eigenen Bedürfnissen entgegenkommt. Und auf dem Markt der Passagebegleiter *müssen* diese sich erkennbar machen, ihr spezifisches Angebot verdeutlichen: wählen sie mich: denn ich biete ihnen das, was sie suchen.“³⁶⁰

³⁶⁰ Reuter 2008, S. 163.

Der konkrete Arbeitsalltag

Im nun folgenden Kapitel möchte ich den Arbeitsalltag der Branche nach einem gelungenen Berufseinstieg insofern skizzieren, dass zunächst die klassischen Aufgabenbereiche und Arbeitsinhalte der Trauerredner unter Berücksichtigung verschiedener Blickwinkel vorgestellt werden sollen. Wie sich aus den Daten ergeben hat, lässt sich dieser konkrete Arbeitsalltag zunächst in vier sozusagen brancheninterne Phasen gliedern, die Teil eines selbstverständlich miteinander zusammenhängenden und heterogenen Prozesses sind, den es für den jeweiligen Trauerredner individuell zu bewältigen und abzuschließen gilt, um letzten Endes erfolgreich und professionell arbeiten zu können.

Wie die Ausführungen des letzten Kapitels bereits verdeutlichen sollten, ist die Arbeit als Trauerredner nicht nur den subjektiven Aussagen der Interviewpartner nach, sondern auch aufgrund der objektiven Begebenheiten in Form von mitunter schwierigen beziehungsweise belastenden Aufträgen oder einer erhöhten Auftragsdichte mit „hohen Anforderungen“³⁶¹ verknüpft. Damit lässt sich auch für die Branche der Trauerredner zunächst festhalten, dass der konkrete Arbeitsalltag einen ungemein sensiblen Bereich nicht nur für meine Interviewpartner darstellt. Fehler dürfen gerade im Bestattungswesen bei der öffentlichen Umsetzung des Angebots vor allem auf inhaltlicher, aber auch auf struktureller Ebene nicht passieren, da im Falle eines Versagens die Trauerfeier nicht noch einmal wiederholt und dadurch der Trauerprozess der Hinterbliebenen gestört werden kann. Dieser im Folgenden darzustellende Arbeitsalltag beginnt nicht sofort nach dem Todesfall, sondern setzt im Vergleich zu den anderen in diesem Bereich auftretenden Berufsgruppen, wie etwa den Bestattungsunternehmen, zeitlich versetzt ein.

³⁶¹ Kaul 1991b, S. 22.

Für gewöhnlich sieht der Ablauf bei einem Todesfall zusammengefasst zunächst folgendermaßen aus:³⁶² Nach der zwingenden Feststellung des Todes durch einen umgehend herbeizurufenden Arzt, der dann den Totenschein ausfüllt, haben die Hinterbliebenen bis zu 36 Stunden Zeit, ein Bestattungsunternehmen mit der Abholung der Leiche zu beauftragen und mit diesem den weiteren Verlauf der bestattungstechnischen und -rechtlichen Vorgänge zu besprechen. War es der Wunsch des Verstorbenen, einen Trauerredner zu engagieren beziehungsweise wünschen dies die Hinterbliebenen, sofern etwa der Verstorbene zu seiner Bestattung keine Angaben gemacht hat beziehungsweise dieser kein Mitglied einer Kirche war, schlägt das von den Hinterbliebenen beauftragte Bestattungsunternehmen, das immer mit mehreren Trauerredner kooperiert, zunächst einen passenden Trauerredner vor. Seltener ist es, dass Hinterbliebene selbst einen Trauerredner vorschlagen oder engagieren. Zumeist ist dies dann der Fall, wenn ein Trauerredner schon einmal bei einem vorangegangenen Todesfall in derselben Familie gesprochen hat oder anderweitig empfohlen wurde. In ganz seltenen Fällen beauftragen Personen noch zu Lebzeiten einen Trauerredner für die inhaltliche Gestaltung der Trauerrede.³⁶³ Der eigentliche Arbeitseintritt und damit der Beginn der ersten Phase des Arbeitsalltages eines Trauerredners findet innerhalb des bestattungstechnischen Ablaufs damit für gewöhnlich recht spät statt, wie ein Interviewpartner bestätigte:

„Es ist dann eigentlich schon alles festgestellt. Sargdekoration, Blumenschmuck, das steht dann meistens alles schon fest, wenn ich ins Spiel komme. Das wird dann im Beratungsgespräch beim Bestatter ja schon gesagt.“³⁶⁴

³⁶² Selbstverständlich handelt es sich bei der hier gewählten Darstellung um einen Todesfall zuhause. Bei Todesfällen in Krankenhäusern, Hospizen oder Altenheimen weicht der Ablauf vom hier Dargestellten erheblich ab.

³⁶³ In den Interviews ließ sich dieser Fall nur einmal antreffen, vgl. das Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

³⁶⁴ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

8.1. Erste Phase: Kontaktaufnahme und Einarbeitung

Hat sich das Bestattungsunternehmen mit den Hinterbliebenen über die Art der Bestattung also beraten, schlagen die Verantwortlichen einen ihrer Meinung nach geeigneten Trauerredner vor. Dieser bekommt dann zumeist „die Telefonnummer vom Bestatter,“ ruft dann „bei den Angehörigen an“ und macht „einen Gesprächstermin aus,“ der „sehr zeitnah“³⁶⁵ gelegt wird. Mit diesem Anruf beginnt sozusagen die erste Phase des konkreten Arbeitsauftrages.

Erstgespräch

Nach dieser Kontaktaufnahme fährt der beauftragte Trauerredner in der Regel „zu den Leuten hin“ und es wird dort „so lange geredet, wie eben zu reden ist.“³⁶⁶ Dieser im Vorfeld der Trauerfeier durchgeführte Gesprächstermin bei den nächsten Angehörigen, der im Verlauf der vorliegenden Arbeit bereits als *Erstgespräch* bezeichnet wurde und was dementsprechend im weiteren Verlauf beibehalten werden soll, scheint für den konkreten Arbeitsalltag der Branche eminent wichtig, da die in diesem, von meinen Interviewpartnern als oftmals sehr persönlich beschriebenen Austausch zur Sprache gebrachten Informationen den Inhalt einer weltlichen Trauerrede und die inhaltliche Rahmung der gesamten Trauerfeier ausmachen sollen.³⁶⁷ Darüber hinaus wurde dem Erstgespräch in den Interviews auch eine wichtige Rolle für die Unterstützung des jeweils individuellen Trauerprozess der Angehörigen zugeschrieben – denn die erste Hilfe, die in diesem

„offenen, klärenden Gespräch geleistet wird, besteht darin, dass der Trauerredner es dem Trauernden ermöglicht, sich auszusprechen. Er

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Ebd.

³⁶⁷ Was Jane Redlin für die Trauerredner der ehemaligen DDR beschreibt und auch ein Teil meiner Interviewpartner aus früherer Zeit zu berichten wusste, war es in der Branche nicht immer üblich, solche ausführlichen Erstgespräche stattfinden zu lassen. Was momentan in Bezug auf den Arbeitsauftrag der Trauerredner nicht wegzudenken ist, scheint früher durchaus eine geringere Rolle gespielt zu haben: „Insbesondere in Berlin erfolgten bei den klassischen privaten säkularen Trauerfeiern Hausbesuche oft nur auf besonderen Wunsch und Drängen der Angehörigen, obgleich sie in den Richtlinien des dortigen Bestattungswesens verankert waren.“ Redlin 2009, S. 187.

gibt ihm damit die Möglichkeit, seine Erlebnisse und Gefühle näher kennenzulernen und anzunehmen.“³⁶⁸

Dementsprechend sei es – so wurde es in allen Interviews erwähnt – besonders wichtig, das Erstgespräch in einem angemessenen Rahmen stattfinden zu lassen, im Idealfall bei den Angehörigen zuhause, manchmal aber auch in den Bestattungsunternehmen oder in den Räumen der beauftragten Trauerredner, sofern diese etwa in Form eines offiziellen Büros oder ähnlichem zur Verfügung stehen – jedenfalls aber in einer Atmosphäre, welche die Hinterbliebenen dazu einlade, „intime Sachen“ zu erzählen und sich zu „öffnen.“³⁶⁹ Die Herangehensweisen während des Erstgesprächs an relevante Informationen vor allem persönlicher und biografischer Natur zu kommen, sind dabei sehr unterschiedlich und scheinen abhängig von der Erfahrung und auch den Fähigkeiten des jeweiligen Trauerredners zu sein. Ein Gesprächspartner beschrieb seine Methode folgendermaßen:

„Ich persönlich helfe mir da selbst, indem ich wirklich genau zuhöre und ich frage in den Familien auch ganz konkret nach, nach gewissen Episoden, irgendetwas Lustiges, ein Fauxpas, Fettnapf [...]. Und dann hab ich da irgendwas, wo ich sagen kann: Da halte ich mich daran fest, das motiviert mich, das inspiriert mich und da kann man dann schon irgendwas mit anstoßen.“³⁷⁰

Auffälligerweise waren es gerade jene Interviewten mit einem dezidiert akademischen beziehungsweise geisteswissenschaftlichen Hintergrund, die im Erstgespräch mit den Hinterbliebenen laut eigener Aussage „wenig Fragen“ stellen, „die Leute reden“ lassen und „so viel wie möglich“³⁷¹ mitschreiben und beobachten – wie es etwa Feldforscher bei Interviews im Rahmen von wissenschaftlichen Studien tun –, während wohl vor allem diejenigen interviewten Trauerredner, die keinen akademischen oder wissenschaftlichen Kontext vorweisen konnten, die Erarbeitung eines klaren Konzeptes für die

³⁶⁸ Brandenburg, Günther: Vom Sinn der Trauer – Psychologische Grundlagen für Trauerredner. In: *Institut für Kommunalwirtschaft* 1991, S. 107-162, hier S. 138.

³⁶⁹ Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

³⁷⁰ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

³⁷¹ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

Gesprächsführung zu bevorzugen scheinen – etwa in Form eines Fragebogens für das Erstgespräch, der dann universell zum Einsatz kommt.³⁷² Hier scheint neben dem individuellen Grad des Vorwissens noch ein anderer Grund zu unterschiedlichen Herangehensweisen zu führen: Das Stadt-Land-Gefälle. Auf dem Land seien laut einiger Interviewpartner selbst dort, wo – wie in den neuen Bundesländern – sogar eine gewisse säkulare Tradition bei Beerdigungen vorhanden und es durchaus verbreitetes Prinzip ist, einen Trauerredner zu engagieren, trotzdem weniger Ansprüche seitens der Hinterbliebenen und damit weniger Abweichungen vom Hergang einer Bestattung beobachtbar, weswegen vorgefertigte Fragebögen, die sozusagen schon den Ablauf und Aufbau der Trauerrede vorwegnehmen, dort durchaus den Arbeitsalltag erleichtern können. In den urbanen Ballungszentren sei der Spielraum hingegen größer,³⁷³ womit auch die Vielfalt der Techniken, um an relevante Informationen zu kommen, breiter ist.

Neben den individuellen Geschichten und biografischen Hintergründen, die während des Erstgesprächs in Erfahrung gebracht werden, scheint es vor allem in den letzten Jahren zugenommen zu haben, dass nicht nur über den Inhalt der Trauerrede, sondern auch über die rituelle Gestaltung der gesamten Trauerfeier gesprochen wird. Meistens – aber nicht nur – ist dies dann der Fall, wenn gar keine klassische Trauerrede seitens der Hinterbliebenen gewünscht wird. Hier geht es im Gespräch dann ausschließlich beziehungsweise verstärkt darum, die Wünsche der Hinterbliebenen für die inhaltliche der Trauerfeier zu erfragen, diese mit dem zuständigen Bestattungsunternehmen zu koordinieren und sich in unterschiedlicher Art an der Gestaltung im Vorfeld und der Ausführung während der Trauerfeier zu beteiligen.

Klärung der Begebenheiten

In dieser ersten Phase spielt neben der Ermittlung von Informationen im Rahmen des Erstgesprächs jedoch immer auch die Auseinandersetzung mit äußeren Begebenheiten eine wichtige Rolle, um den strukturellen Rahmen, in dem die Trauerrede stattfinden soll, abschätzen und berücksichtigen zu können. In diesen

³⁷² Vgl. das Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

³⁷³ Vgl. beispielsweise ebd.

Bereich fällt etwa die Berücksichtigung der jeweiligen Bestattungsform, die von den Hinterbliebenen mit dem beauftragten Bestattungsunternehmen im Sinne des Verstorbenen vereinbart wurde. Diese Formen können sehr stark divergieren, womit sowohl die allgemeine Vorbereitung auf einen Auftrag und der Rahmen der Trauerrede sowie die spezifische Rolle des jeweiligen Trauerredners zu großen Teilen abhängig von den im Forschungsstand dargestellten Codierungen nach Klie ist.³⁷⁴

Von der Branche im Vorfeld einer Trauerfeier und Trauerrede berücksichtigt werden müssen neben der Art der Bestattung demnach unter anderem Aspekte wie Wetter, Akustik, personelle Zusammensetzung, Zeit, Größe und Ort der Trauerfeier. Ebenso wurde in den Interviews in diesem Zusammenhang auf die eventuelle Notwendigkeit von Technik (Mikrofone, CD-Player, Verstärker etc.) und den damit zusammenhängenden Einschränkungen im Rahmen von Trauerfeiern hingewiesen. Auf diese jeweiligen und tatsächlich unterschiedlichen Situationen und Ansprüche, die nicht nur von Auftrag zu Auftrag verschieden sein, sondern sich auch im Laufe der Zeit grundsätzlich verändern können, müssen sich die Trauerredner dann entsprechend vorbereiten.

Die mittlerweile häufigste Form des Abschieds neben der gewöhnlichen Erdbestattung, bei der die Trauerfeier für gewöhnlich unter freiem Himmel auf einem Friedhof oder während einer Urnenbestattung in einem Friedwald direkt am Grab stattfindet, ist jedoch – wie Jutta Bender in Übereinstimmung mit meinen Gesprächspartnern feststellt – eine Trauerfeier

„am Sarg vor einer Feuerbestattung oder an der Urne, also nach der Kremierung. [...] Beim Abschied am Sarg vor einer Feuerbestattung wird der Sarg nach der Feier an Ort und Stelle stehen gelassen; dann kann die Trauergemeinde beim Verlassen der Halle noch Abschied nehmen.“³⁷⁵

³⁷⁴ Vgl. auch Bender, Jutta: Trauerfeier. Ansprache und Gestaltung, Trauerkultur – einfühlsam und professionell, Dortmund 2015, S. 38.

³⁷⁵ Ebd., S. 37.

8.2. Zweite Phase: Konzeption und Organisation

Sind alle benötigten Informationen in Erfahrung gebracht worden, beginnt die zweite Phase des Arbeitsauftrages: Die Konzeption der Rede für die Trauerfeier unter Berücksichtigung aller objektiv anzutreffenden und subjektiv in Erfahrung gebrachten Umstände. Diese Phase beinhaltet die Auseinandersetzung mit dem Leben des Verstorbenen und die Verarbeitung dessen Todes in Form einer Rede und deren Einbindung in die stattfindende Trauerfeier, womit bereits an dieser Stelle angedeutet ist, dass sich der Arbeitsalltag eines Trauerredners per se nie nur auf die Rede beschränkt, sondern immer auch indirekt die Gestaltung des gesamten Rahmens beinhaltet – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß.

Während dieser Phase hält der Trauerredner zumindest in Bezug auf die auszuarbeitende Rede zumeist kaum Rücksprache mit den Hinterbliebenen oder dem zuständigen Bestattungsunternehmen, auch andere Trauerredner scheinen in dieser Phase kaum in die Vorbereitung miteinbezogen zu werden – er agiert größtenteils autonom und greift dabei auf sein Expertenwissen, seine Fähigkeiten und seine Erfahrung zurück, um das Angebot sowohl entsprechend seines eigenen Anspruchs, als auch entsprechend der Wünsche der Hinterbliebenen beziehungsweise durchaus konform zu den offiziellen Positionen des beauftragenden Bestattungsunternehmens zu gestalten.

Inhalt der Trauerrede

Zum klassischen Kern des Angebots eines Trauerredners gehört – mit noch näher zu bestimmenden Abstrichen beziehungsweise Erweiterungen – in den allermeisten Fällen zunächst also eine Rede, in der die Verlusterfahrung durch das gesprochene Wort einer dritten, sozusagen vermittelnden Person zum Ausdruck gebracht und ohne dezidiert kirchliche oder religiöse Bezüge kompensiert werden soll. Jene Trauerrede wird während der zweiten Phase nach den Erzählungen und Vorstellungen der Hinterbliebenen im bewussten Gegensatz zur kirchlichen Liturgie und auf Basis der im Erstgespräch in Erfahrung gebrachten Erzählungen, Eckdaten und persönlichen Versatzstücke konzipiert:

„[S]ie [die Trauerrede, Anm. d. Verf.] soll persönlich gehalten sein, die Situation (Trauer/Unsicherheit) der Angehörigen einbeziehen, das Leben (die Biographie) des/der Verstorbenen aufgreifen, auch Wertvorstellungen, Sinndeutungen, die eine Rolle gespielt haben und noch weiter spielen, und evtl. auch einen überpersönlichen Sinnhorizont erkennen lassen.“³⁷⁶

Diese gegenwärtig übliche Form der weltlichen Trauerrede, wie sie etwa auch im Arbeitsalltag meiner Interviewpartner größtenteils Anwendung findet, hat sich analog zu den in der Einleitung beschriebenen protestantisch-religiösen Versatzstücken der von Norbert Fischer beschriebenen bürgerlichen, vor allem dem Individuum verpflichtenden Trauerrede und in Abgrenzung zu deren kirchlichen Konnotationen aus der protestantischen Leichenpredigt entwickelt. Diese setzte sich „zu Beginn ihrer Entstehung im 16. Jahrhundert aus dem Leichentext, d. h. einer Textstelle aus der Bibel, sowie dem Ehrengedächtnis, auch Personalien genannt, der den Lebenslauf enthielt,“³⁷⁷ zusammen. Weitere Elemente wie die „Abdankungsreden, die Standrede und die Epicedien – Trauergedichte von Verwandten und Freunden – spielten hingegen nach dem 18. Jahrhundert in der protestantischen Predigtkultur keine Rolle mehr.“³⁷⁸ Viel eher prägte der Leichentext, „als Form christlicher Verkündigung („Allegorierede“) und die Personalie („Personenrede“) [...] das Gesicht protestantischer Bestattungspredigten.“³⁷⁹ In der säkularen Trauerrede etwa der ehemaligen DDR, erfuhr die Ansprache nun

„eine Reduktion um die religiösen Inhalte. [So] blieb die ‚Allegorierede‘ nur noch in sehr verkürzter Form in ihrem Verweisungscharakter auf die Endlichkeit des Lebens erhalten. Im Gegenzug dazu erhielt die ‚Personenrede‘ größere Dominanz.“³⁸⁰

³⁷⁶ Schoener 2007, S. 213f.

³⁷⁷ Redlin 2009, S. 177.

³⁷⁸ Ebd.

³⁷⁹ Ebd.

³⁸⁰ Ebd.

Individualität als Kategorie

Analog zu dieser säkularen Entwicklung in der ehemaligen DDR macht auch in einer gegenwärtigen Trauerrede die *individuelle* Lebensgeschichte des Verstorbenen den Großteil des Inhalts aus. Die im Erstgespräch in Erfahrung gebrachten biographischen Daten „werden als ein Koordinatensystem verstanden in dessen Verlauf sich sehr persönliche Einstellungen ausgeprägt haben,“³⁸¹ von denen „zu erzählen, [...] dann sicherlich die Hauptmethode“³⁸² ist. Dabei wird die Darstellung der Individualität des Verstorbenen in Form einer Rede in den gleichsam individuellen Rahmen der Trauerfeier eingebettet – wie folgende Anekdote eines Interviewpartners recht eindrücklich zeigt:

„Ich hatte beispielsweise mal so eine Situation, da hat der verstorbene Mann Schlümpfe gesammelt. Das war so sein Hobby. [...] Dann habe ich rausgehört im Gespräch mit ihr [der Witwe, Anm. d. Verf.], dass sie [...] da so einen riesengroßen Stoffschlumpf [hat] – ich sage: ‚Da könnten wir den doch mitnehmen, dann setzen wir den auf den Stuhl dort, mit in der Nähe von der Urne und allem.‘ ‚Das geht?‘ Ich sage: ‚Na klar, können wir machen.‘ [...] Da waren Nachbarn, Freunde, Angehörige, Familie. Die einen waren begeistert, die anderen dachten: ‚Und dann noch das Lied der Schlümpfe, das passt ja nun gar nicht!‘ Es war aber persönlich, es war der Abschied für die Ehefrau in allererster Linie. Und da muss man wagen, auch mal über den Schatten zu springen. Hilft alles nix. Dass man nicht alle gleichzeitig glücklich machen kann und zufrieden stellen kann, ist eine andere Geschichte.“³⁸³

Diese auffällige Betonung der individuellen Biografie und Authentizität sowohl in der Rede, als auch in der gesamten Feier und die tendenzielle Offenheit der Branche für unkonventionelle Momente scheint sich zum einen zunächst aus dem nicht-kirchlichen und weltlichen Anspruch der Trauerrede und den individuellen Wünschen und zum anderen aus einer damit zusammenhängenden Enttabuisierung von Tod, Sterben und Trauer zu ergeben.

³⁸¹ Schoener 2007, S. 214.

³⁸² Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

³⁸³ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

Da das besagte Koordinatensystem aufgrund des individuellen Anspruchs der Branche und der individuellen Wünsche der Hinterbliebenen beziehungsweise mitunter der Verstorbenen stets ein anderes ist, hat die Grundlage der Trauerrede „eben immer unterschiedlich“³⁸⁴ zu sein – wobei es nicht nur auf das jeweils unterschiedliche Leben des Verstorbenen ankommt, von dem erzählt werden soll, sondern immer auch darauf, „wie derjenige gestorben ist und ob die Menschen nochmal ihre Toten gesehen haben,“ denn dann seien die Hinterbliebenen – so eine Interviewpartnerin – „an einem ganz anderen Punkt“³⁸⁵:

„Dann kann ich biografisch viel erzählen, weil sie schon begriffen haben, dass dieser Mensch tot ist. Es gibt aber auch ganz viele, gerade in Großstädten, die haben ihre Toten nicht mehr gesehen. Und die sind ganz doll damit beschäftigt, überhaupt zu begreifen: Was ist hier eigentlich passiert? Und denen muss ich viel mehr Raum geben in so einer Traueransprache – und dann nimmt der biografische Teil einen kleineren Anteil ein.“³⁸⁶

In Abgrenzung zur kirchlichen Trauerrede und entgegen einer Tabuisierung von Tod, Sterben und Trauer soll es in einer als weltlich erachteten Trauerrede, wie sie etwa von meinen Interviewpartnern angeboten wird, innerhalb eines zeitlichen Rahmens von durchschnittlich ungefähr 15 Minuten³⁸⁷ also verstärkt darum gehen, „dass diejenigen, die gestorben sind, darin vorkommen.“³⁸⁸ Wie festgestellt wurde, gebe es tatsächlich immer noch „kirchliche Trauerfeiern, da wird nicht der Name genannt.“³⁸⁹ Es werden deswegen in einer als weltlich verstandenen Trauerrede für gewöhnlich explizit religiöse, christliche Bezüge vermieden und durch individuelle und biographische Bezüge ersetzt. Aufgrund dieses säkularen Anspruchs können Trauerredner nicht einfach sagen: „Jesus Christus ist auferstanden, das werden wir auch und das ist unsere Hoffnung.“³⁹⁰ Sie scheinen aber dennoch auf Stilmittel, Referenzen und Metaphern zurückzugreifen, die einen der Religion ebenbürtigen Sinnhorizont erkennen lassen, um transzendenten

³⁸⁴ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

³⁸⁵ Ebd.

³⁸⁶ Ebd.

³⁸⁷ Vgl. das Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

³⁸⁸ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

³⁸⁹ Ebd.

³⁹⁰ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

Trost zu spenden. Größtenteils äußert sich diese Trost- und Sinnstiftung in der Trauerrede durch konkrete „Bezugstexte des bildungsbürgerlichen Kanons [...] (Schopenhauer, Goethe etc.)“, die eine quasi-religiöse, aber eben nicht christliche Trauer zulassen, da mit dem Verweis beispielsweise auf zeitgeschichtliche Geistesgrößen – etwa durch Zitate – „etwas ähnlich Heiliges“ suggeriert werden kann, „wie es mit kanonischen Texten heiliger Schriften ins Spiel kommt.“³⁹¹ Ein Interviewpartner beschrieb diesen Sachverhalt während des Schreibens der Rede folgendermaßen:

„[U]nd dann hab ich natürlich so meine Textchen, die es in der Literatur zuhauf gibt, wo man den Verstorbenen auch einfach mal aus dem Himmel winken lassen kann – ohne, dass man Himmel sagt. Man kann auf andere Elemente gehen, Segnen, indem man irdische Segen spricht, da christelt es nicht so.“³⁹²

Religiöse Bezugspunkte

Trotz des eigentlich säkularen Selbstverständnisses der gegenwärtigen Rede scheinen viele Trauerredner erstaunlicherweise nicht ohne mehr oder weniger explizit religiöse Versatzstücke in dieser Phase der Vorbereitung der Trauerrede auszukommen. Wie durch die Interviews zu meiner eigenen Überraschung und entgegen meiner vorausgegangenen Annahmen im Vorfeld der vorliegenden Arbeit in Erfahrung gebracht werden konnte, wünscht eine nicht unbeträchtliche Zahl der Hinterbliebenen – selbst „wenn Leute nicht in der Kirche waren“³⁹³ und damit theoretisch keinerlei religiösen Bezugspunkte notwendig wären –, dass im Rahmen der Trauerrede

„ein Gebet gesprochen wird, meistens explizit das Vaterunser. Oder zumindest, dass ich in der Zeit der Stille, die ich immer mache, darauf hinweise, dass in dieser Zeit gebetet werden kann. In 70-80% der Trauerfeiern, die ich mache, wird entweder ein Gebet gesprochen oder es wird eingeladen in Stille zu beten.“³⁹⁴

³⁹¹ Reuter 2008, S. 168.

³⁹² Interview mit Herr M. vom 10.07.2013.

³⁹³ Interview mit Herr O. vom 28.04.2018.

³⁹⁴ Ebd.

Auch Schoener stellt diesbezüglich fest, dass „in relativ wenigen Fällen (etwa 10%)“ komplett „areligiöse Einstellungen eine Rolle“ spielen und „ausdrücklich keine religiösen Elemente in der Trauerfeier und der Ansprache gewünscht“³⁹⁵ werden. Natürlich, so führte es eine Gesprächspartnerin diesbezüglich aus, „gibt es diese Situationen, wo Leute auch sagen: Uns ist es total wichtig, dass da nichts Religiöses drin ist, wir sind Atheisten und das ist uns wichtig.“³⁹⁶ Jedoch nahmen die meisten Interviewpartner „einen religiösen Deutungshorizont [...] in einer großen Bandbreite von lebenstragender Spiritualität bis hin zu religiösen Formen“ wahr, sozusagen als offene „Funktion einer Krücke in einer Situation, in der der innere Halt wegbricht.“³⁹⁷ Auf die Frage, inwiefern das nicht am eigenen, durchaus individuell vorhandenen, säkularen und mitunter gar atheistischen Selbstverständnis der Branche und ihrer Mitglieder kratzt, antwortete die größte Zahl der von mir Befragten mit einer eindrücklichen Gelassenheit gegenüber religiösen Versatzstücken, die stellvertretend in folgender Aussage einer Interviewpartnerin dargestellt werden soll:

„Und ich bin da auch eher so, dass ich denke: Wenn man um Segen bittet, dann bittet man halt um Segen. Die Evangelen haben das ja eh so ganz locker und ob die Katholiken mit ihrer Betonung auf Struktur und Weihe jetzt wirklich recht haben – das finde ich ist dann für den Trauerprozess auch egal. Und deshalb: Ich habe überhaupt kein Selbstverständnis als atheistische Trauerrednerin, sondern ich mache Trauerfeiern, die halt unabhängig von der Kirche sind. Aber die sind oft trotzdem sehr religiös und sehr spirituell, wenn das die Zugehörigen so möchten. Ich mache ja nicht meine Feiern, sondern deren Feiern.“³⁹⁸

Als eine Ursache für die religiösen Wünsche wurden innerfamiliäre Generationenkonflikte benannt. Etwa berichteten Gesprächspartner davon, „dass die direkten Angehörigen einfach eine weltliche Anschauung haben, aber in der Familie sehr wohl gläubige Elemente [...] vorhanden sind“³⁹⁹ und deswegen von direkten Angehörigen aus Respekt für die gläubigen Gäste der Trauerfeier

³⁹⁵ Schoener 2007, S. 215.

³⁹⁶ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

³⁹⁷ Janetzky 2011, S. 109.

³⁹⁸ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

³⁹⁹ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

religiöse Versatzstücke in der Ansprache und Trauerfeier gewünscht werden – oder andersherum: Dass Verstorbene zwar nicht gläubig waren oder zu Lebzeiten keinen Wert auf die Kirche gelegt haben, aber die Kinder eine durchaus religiöse Bindung vorweisen können und dementsprechend ihre Wünsche selbstbestimmt äußern, weswegen die Branche aus Respekt vor den gläubigen Familienmitgliedern und Hinterbliebenen religiöse Versatzstücke in zumindest reduzierter Form in die Trauerrede oder die Trauerfeier aufnimmt, wie eine Interviewpartnerin bestätigte: „[W]ir haben relativ oft Menschen mit religiösem Hintergrund, die aber nichts mit der Kirche zu tun haben und auch nichts mit der Kirche zu tun haben wollen.“⁴⁰⁰ Vor allem in ländlichen Gegenden kommt es scheinbar häufiger vor, dass überzeugte Kirchgänger und gefestigte Gläubige die Dienste der Branche in Anspruch nehmen, etwa wenn die Familie des Verstorbenen oder dieser selbst mit dem Pfarrer der jeweiligen Gemeinde unzufrieden ist oder der Pfarrer für eine Trauerfeier keine Zeit hat, wie es in einem Interview angesprochen wurde: „Es ist ja oft so, dass Pfarrer nicht können und wir dann als weltliche Redner dann genommen werden als Redner, obwohl die kirchlich gebunden waren. Da stellen wir uns auch darauf ein.“⁴⁰¹

Ebenso kann laut meiner Interviewpartner die Präsenz religiöser Versatzstücke auf eine zunächst diffuse Angst bei vielen Hinterbliebenen zurückgeführt werden. Oftmals werde das säkular grundierte Angebot der Branche von diesen als eines verstanden, in dem es keine Ausdrucksmöglichkeiten und -formen der Trauer gäbe, nämlich dergestalt, dass in einer von einem Trauerredner gestalteten weltlichen Trauerfeier oder Trauerrede keine Rituale oder Transzendenzbezüge mehr auftauchen würden – eine Angst, wie sie laut Aussage einer Interviewpartnerin in deren Arbeitsalltag immer wieder begegne:

„Die Leute wünschen sich oft Gebete oder Psalme oder ein Lied, das alle kennen, weil sie oft auch Angst haben, dass wir keine Rituale haben. Und das ist ja nicht so. Wir versuchen ja auch Rituale vorzuschlagen und wenn die auch nur sehr reduziert sind [...] – dann

⁴⁰⁰ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

⁴⁰¹ Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

kommen wir darauf etwas rituell zu gestalten. Es gibt bei den Christen ja diese Aussegnung. Und eigentlich mache ich das auch – dass ich zum Schluss sage: Wir verabschieden dich und unsere Liebe geht mit dir.“⁴⁰²

Der Umstand, dass der Arbeitsalltag der Trauerredner im strengen Sinne weitaus weniger weltlich ist, als es zunächst aufgrund der säkularen Benennung ihres Selbstverständnisses und Angebotes den Anschein hat, hängt allerdings nicht nur mit der erwähnten Zusammensetzung der Trauergäste oder deren Befürchtungen zusammen, sondern auch damit, dass viele als weltlich interpretierte Trauerfeiern und Trauerreden strukturell immer schon wenn auch keine dezidierte religiöse, so doch theologisch zu nennende Komponente zu enthalten scheinen, die entweder ganz konkret von den Trauerrednern aufgenommen oder eben nur undeutlich kenntlich gemacht werden, wie es etwa eine Gesprächspartnerin zur Sprache brachte, die oft „das Gefühl“ hat, es gäbe „ganz oft eine spirituelle oder religiöse Komponente in den Feiern, die wir machen und es ist oft auch gemischt.“⁴⁰³ Scheinbar sind nicht wenige der als säkular betrachteten Komponenten der weltlichen Trauerkultur oftmals religiös sozialisiert beziehungsweise werden lediglich so umgedeutet, dass der Interpretationsspielraum für die Hinterbliebenen breit genug ist, damit sich sowohl Gläubige, als auch Nichtgläubige wohl fühlen können, ohne dass der transzendente Trost verloren geht.

Vorbereitung der Trauerfeier

Ausgehend von der noch zu beschreibenden Zusammenarbeit mit den Hinterbliebenen, der im letzten Abschnitt dargestellten Pluralisierung der Bezugspunkte in der Trauerrede und der sich wandelnden Stellung des Trauerredners innerhalb dieses Prozesses ließ sich eine sukzessive Pluralisierung der Aufgaben für die Branche vor allem innerhalb der zweiten Phase erkennen, die sich vor allem in der Miteinbeziehung der Branche in die inhaltliche und strukturelle Gestaltung der gesamten Trauerfeier äußert. Auch wenn die damit verbundenen Aufgabenfelder im Gegensatz zum klassischen Angebot der

⁴⁰² Interview mit Frau A. vom 16.01.2014.

⁴⁰³ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

Trauerrede noch nicht als derartiges Angebot von allen Trauerrednern formuliert wird, so lässt sich eine Öffnung der Branche zu weniger klassischen Angeboten erkennen beziehungsweise sprachen sich meine Gesprächspartner für eine entsprechende Erweiterung ihres Berufsfeldes aus.

Ritualdesign

Diese zusätzlichen Angebote können zunächst unter dem Begriff *Ritualdesign*⁴⁰⁴ zusammengefasst werden. Zunächst soll dieser Begriff im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit einen Trend hin zum Ausbau eines Angebots fassen, das eine umfassende Gestaltung der Trauerfeier mit neuen Ritualen und Versatzstücken als explizites Alternativangebot oder Ergänzung zur klassischen Rednertätigkeit beinhaltet. Eigentlich handelt es sich hierbei um ein Aufgabengebiet, das – wie bereits angesprochen wurde – faktisch gesehen indirekt schon immer zum Angebot der Branche gehörte und demnach durchaus auch als klassisches Aufgabengebiet bezeichnet werden könnte; neu daran – und deswegen von mir als weniger klassisch kategorisiert – ist jedoch vor allem die explizite Formulierung dieses Angebots für Hinterbliebene. Dies äußert sich analog zu meiner begrifflichen Kategorisierung darin, dass innerhalb der Branche vermehrt die Eigenbezeichnung „Ritualdesigner“ anzutreffen ist. Dieser Trend dürfte auch mit jenem *creative turn* zu tun haben, wie er etwa von Norbert Fischer auch für die anderen „Techniker des Übergangs“ diagnostiziert wird. Fischer weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die lange gültige Wahrnehmung vom Tod als einem „praktische[n] und delegierbare[n] [...] Problem“⁴⁰⁵ mittlerweile durch „innovative Tendenzen“⁴⁰⁶ aufgeweicht worden sei, die durch den vermehrten Einfluss alternativer und kreativer Freischaffender, die ihre Berufe nunmehr auch innerhalb der „Techniker des Übergangs“ gefunden hätten, zunahmen. Wichtiger Bezugspunkt, der im Zuge dieser innovativen Tendenzen parallel zur wachsenden Kreativität der Akteure im Bereich der Trauerkultur auf den Plan trat, war die

⁴⁰⁴ Zur weiteren Bestimmung und Darstellung dieses Begriffes vgl. Karolewski, Janina/Miczek, Nadja/Zotter, Christof (Hg.): *Ritualdesign. Zur kultur- und ritualwissenschaftlichen Analyse ‚neuer‘ Rituale*, Bielefeld 2012.

⁴⁰⁵ Fischer 2001b, S. 23.

⁴⁰⁶ Ebd.

Hinwendung zu Selbstbestimmung, Eigeninitiative und Aktivität, zu der die Hinterbliebenen von nun an angeregt werden sollten sowie die prägnante Formulierung des eigenen kreativen Anspruchs jener Freischaffender und alternativer Bestattungsunternehmen. Wie ein Teil meiner Interviewpartner bestätigen konnte, scheinen diese angestoßenen innovativen Tendenzen dazu geführt zu haben, dass immer weniger Hinterbliebene die Planung und den Ablauf eine Trauerfeier delegieren wollen, sondern diese vermehrt selbst gestalten möchten:

„Es gibt Menschen, die von sich aus sehr aktiv sein möchten, etwas tun wollen. Die fragen schon nach Ritualen, die haben vielleicht auch schon mal so was gesehen. Dann freut es mich umso mehr. So aktiver die Menschen dabei sind, umso besser ist es.“⁴⁰⁷

Auch wenn hier die klassische Aufgabe des Trauerredners in Form der Rede reduziert wird oder gar wegfällt, plädierten einige der Gesprächspartner für eine diesbezügliche Öffnung der Branche, da es in erster Linie um den rituellen Anstoß des Trauerprozesses und die Bedürfnisse der Hinterbliebenen gehen soll, wie eine Interviewpartnerin entsprechend anmerkte:

„Das ist das Interessante oder für mich auch wichtige: Ich für mich finde, dass solche Rituale ganz arg wichtig sind, weil die Menschen dabei aktiv sind und es ist wirklich ein Gefäß für ihre Gefühle. [...] Aber: Es muss auch gut angeleitet sein. Das ist glaube ich etwas, wo es bei uns Rednern noch ein bisschen hapert. Wir müssen die Wichtigkeit bei diesen Dingen wertschätzen und dann auch richtig anleiten. Man muss die Leute an die Hand nehmen, weil, die kennen das natürlich nicht.“⁴⁰⁸

Diese Anleitung übernehmen dann die Branchenmitglieder in Form der Gestaltung ritueller Elemente, die – wie die Rede – den individuellen Wünschen und Bedürfnissen der Hinterbliebenen, sowie dem verstorbenen Individuum gerecht werden sollen.

⁴⁰⁷ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

⁴⁰⁸ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

8.3. Dritte Phase: Inszenierung und Begleitung

Ist die Konzeption und Vorbereitung der Trauerrede beziehungsweise der Trauerfeier abgeschlossen, beginnt mit dem Zeitpunkt der Trauerfeier die wichtigste und sensibelste Phase sowohl für die Branche, als auch für die Hinterbliebenen, denn in dieser geht es zum einen um die öffentliche Darstellung der eigenen Arbeit und zum anderen um den erfolgreichen Anstoß eines erfolgreichen Trauerprozesses, dessen Gelingen alle Interviewpartner als erstes Anliegen der eigenen Arbeit betonten.

Die Rolle der Trauerrede innerhalb der Trauerfeier

Als wichtiger Teil dieser Phase kann immer noch das Verlesen oder das Vortragen der jeweiligen Trauerrede auf der Trauerfeier gelten, wo und wie auch immer diese letzten Endes stattfinden wird. Dies bedeutet, dass jeder Trauerredner immer wieder aufs Neue sowohl einen *persönlichen* Stil als auch eine *allgemeine* Sprache finden muss, welche vor allem der Sprache der Hinterbliebenen entsprechen und den inhaltlichen Rahmen angemessen darstellen sollte. Dieser rhetorische Stil kann von möglichst frei und „erzählend“⁴⁰⁹ bis hin zu rhetorisch verfeinertem Ablesen reichen. Es wurde seitens der Gesprächspartner darüber hinaus darauf hingewiesen, eine Balance zwischen notwendigem Pathos und einer gewissen Unaufgeregtheit im Tonfall zu wahren. Während der Trauerrede solle demnach ganz allgemein auf „eine angenehme, persönliche, ergreifende, aber nicht dramatisch-erdrückende Stimmung“ geachtet und Floskeln vermieden werden, die während des Vortragens auf einer Trauerfeier „zu sehr auf die Tränendrüsen drücken“⁴¹⁰ – gleichwohl eindringlich in den Gesprächen darauf hingewiesen wurde, dass es während der Rede nicht nur darum gehe, wie gesprochen wird sondern vor allem „was [...] man an welchem Moment“⁴¹¹ sagt.

⁴⁰⁹ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

⁴¹⁰ Bender 2015, S. 45.

⁴¹¹ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

Den Aussagen der Interviewpartner nach scheint sich auch aufgrund der Notwendigkeit, die richtigen Worte zum richtigen Moment zu sagen, der strukturelle Aufbau einer solchen Trauerrede – selbstverständlich mit graduellen und inhaltlichen Unterschieden, die der jeweiligen Biografie und den jeweiligen benannten äußerlichen Begebenheiten geschuldet sind – im Großen und Ganzen zu ähneln. Während die Eingangsworte, die – mit Variationen – in jeder Ansprache wiederholt werden und eine Art liturgische Einstimmung bedeuten, zumeist dergestalt aussehen, dass es vor der Trauerrede „ein Ankommen gibt, wo noch nichts wichtiges gesagt wird, sondern wo Leute einfach erstmal in einer neuen Situation ankommen,“⁴¹² konzentriert sich der darauf folgende Teil auf die Phase des Sterbens. Die letzten Tage und Wochen werden an dieser Stelle verbalisiert, Ängste und Gefühle der Hinterbliebenen sollen in deren Anwesenheit zum Ausdruck gebracht werden. Hierauf folgt ein erinnernder Teil, in dem meist „einzelne Sequenzen, Szenen aus dem Leben des Verstorbenen“⁴¹³ zur Sprache kommen. Dorthinein gehört auch ein biographisches „Portrait“⁴¹⁴ unter Berücksichtigung des individuellen Charakters des Verstorbenen, das zum Ziel hat, den Verstorbenen „symbolisch nochmal reinzuholen.“⁴¹⁵ Dabei wird seitens des Trauerredners versucht, „ein Bild zu entwerfen, wo die Lebendigkeit wieder zum Ausdruck kommt.“⁴¹⁶ Diesem Teil wiederum folgt ein Ausblick für die Angehörigen im Sinne einer Formulierung troststiftender Anknüpfungspunkte, wie ein Interviewpartner beschrieb:

„Und im letzten Teil, da entwickle ich immer so einen Gedanken, mit dem die Angehörigen wieder zurück ins Leben können. Ohne das jetzt vorschnell zu forcieren, aber schon auch immer einen Weg zu weisen, wie es jetzt nach dieser Trauerfeier weitergehen kann.“⁴¹⁷

Auffällig in der Darstellung dieser Phase war hierbei auch die Selbstverständlichkeit, mit der das Einbeziehen von Pop-, Rock- oder

⁴¹² Ebd.

⁴¹³ Schoener 2007, S. 218.

⁴¹⁴ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

⁴¹⁵ Interview mit Frau M vom 18.12.2013.

⁴¹⁶ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

⁴¹⁷ Ebd.

anderweitiger Musik in die Struktur der Rede und der Feier angesprochen wurde und etwa in folgender Interviewsequenz zur Geltung kommt:

„Beim Reingehen das erste Musikstück. Dann sprechen wir ein Gedicht. Dann das zweite Musikstück und danach die Rede. Und zum Ende lassen wir dann zur Ehre des Verstorbenen alle erheben. Und dann klingt das dritte Musikstück und dann gehen wir raus ans Grab und sprechen dort nochmal ein Gedicht. Das ist immer so der allgemeine Ablauf, wenn die Leute damit einverstanden sind.“⁴¹⁸

Einen festgelegten musikalischen Rahmen gibt es dabei nicht, es „kann alles gespielt werden, es ist ja eine weltliche Rede.“⁴¹⁹ Diese Selbstverständlichkeit scheint „eine der Kirche entlehnte [...] Ausdrucksform“ zu sein, durch die im Sinne des individuellen Anspruchs und einer tendenziell modernen Gestaltung der Trauerfeier „der Tote selbst angesprochen werden“ soll, indem man „etwa seine Lieblingsmusik noch einmal erklingen lässt“,⁴²⁰ um damit unter den Hinterbliebenen Gefühle der Trauer und der Erinnerung auszulösen, also emotional verstärkend die rhetorischen Bezugspunkte der Trauerrede in Szene zu setzen.

Die Rolle des Trauerredners als Ritualdesigner

Die bereits angesprochenen Erweiterungen des Angebots der Branche in Richtung des sogenannten Ritualdesigns führen oft auch zwangsläufig zu einer veränderten Rolle des Trauerredners während der dritten Phase. Für jene Trauerredner, zu deren Angebot nicht nur die Trauerrede gehört, bedeutet dies im konkreten Auftragsfalle somit eine passivere Rolle während dieser Phase einzunehmen: Weil diese vor allem während der zweiten Phase ihr Wissen und ihre Erfahrung den Angehörigen zur Verfügung stellen, sie aktiv bei der Vorbereitung der Trauerfeier beraten, etwa beim Schreiben einer eigenen Rede und ihnen dann „Sicherheit“⁴²¹ geben, indem etwa der Text vorher eingefordert und begutachtet wird, bleiben sie während der Trauerfeier eher passiv unterstützend und zurückhaltend. Jenen

⁴¹⁸ Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

⁴¹⁹ Ebd.

⁴²⁰ Caduff 2000, S. 159.

⁴²¹ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

Trauerrednern kommt dann zumeist die Rolle des Moderators zu, der durch die verschiedenen rituellen Versatzstücke der Trauerfeier als eine Art Anleiter führt, obgleich deren Präsenz auch dann erfahrungsgemäß wichtig zu sein scheint, wie ein Interviewpartner, der einige Erfahrung in der Durchführung solcher weniger klassischen Angebote hatte, betonte: „Ich lasse sie [die Hinterbliebenen, die sich um eine eigene Rede bemühen, Anm. d. Verf.] auch nicht alleine am Pult stehen, sondern bleibe bei ihnen. [...] Im Zweifelsfall übernehme ich das und lese das ab.“⁴²²

⁴²² Ebd.

8.4. Vierte Phase: Nachsorge und Abschluss

Der Arbeitsalltag der Trauerredner endet jedoch nicht wie gemeinhin angenommen werden könnte mit der Beendigung der Trauerfeier. Die Äußerungen meiner Interviewpartner lassen darauf schließen, dass für viele Trauerredner auch nach einer Trauerfeier der Auftrag noch nicht in dem Maße abgeschlossen ist, wie es vielleicht vermutet werden könnte. Zu dieser vierten Phase gehören neben dem oftmaligen Nachhaken bei Hinterbliebenen, das durchaus im Sinne einer perspektivischen Kundenbindung verstanden werden kann, auch die notwendigen organisatorischen Erledigungen, etwa das Stellen der Rechnung und der Empfang des Geldes, die den Auftrag für den jeweiligen Trauerredner – sofern dieser aufgrund von schlechten Erfahrungen nicht die Bezahlung gegen Vorkasse einfordert – erst umfassend zum Abschluss bringen, sofern das nicht das Bestattungsunternehmen für die Trauerredner regelt.

Ich möchte in Zusammenhang mit der nun eingängiger vorzustellenden vierten Phase zwei Dinge in den Vordergrund rücken, die mir in der Auseinandersetzung mit dem Thema aufgefallen sind, weil sie abseits der gängigen Vorstellungen einer vierten Phase im Anschluss an eine Trauerfeier rangieren – nämlich den Umgang mit schwierigen Trauerfällen beziehungsweise die brancheninterne Nachsorge und die ebenfalls in diese Phase fallende nochmalige Erweiterung des Angebots. Beide Dinge, vor allem aber die brancheninterne Nachsorge in Form von Supervisionen und Fortbildungen scheinen für eine spätere Interpretation wichtig zu sein, denn sie lassen durchaus Rückschlüsse auf die Konstitution der Branche und damit die Arbeits- und Lebensbedingungen der jeweiligen Branchenmitglieder zu.

Brancheninterne Nachsorge

Zwar konnte laut einiger Interviewaussagen zumindest in den letzten Jahren wohl eine Zunahme der Inanspruchnahme von Supervisionen und brancheninterner Nachsorge verzeichnet werden – dennoch waren es lediglich zwei Gesprächspartner, die angaben, professionelle Nachsorge im Sinne des

Austauschs mit dafür ausgebildeten Personen oder Institutionen zu betreiben. Dies muss in Anbetracht des Arbeitsalltages der Branche und hier gerade in Bezug auf die vierte Phase verwundern, betonte eine Gesprächspartnerin doch, es sei im unerlässlichen Interesse der Branche und vor allem der jeweiligen Trauerredner, dass man in Form „von Supervision, Intervision, oder sogar Therapie einfach ständig in der Reflexion drinnen ist,“ damit man gerade im Nachgang schwieriger Trauerfälle „nicht projiziere“ oder an den Rand der Überlastung gerate, denn die Gefahr an „Burnout“⁴²³ zu erkranken, scheint auch in der Branche durchaus ein Problem zu sein, das sich aus unaufgearbeiteten Trauerfällen und nicht eingestandenem Stress ergeben kann, wie eine andere Gesprächspartnerin ohne Umschweife zugab:

„Manchmal merke ich: Manche Geschichten, die gehen nicht wieder. Und wenn Geschichten nicht wieder gehen, dafür braucht man auf jeden Fall Supervision. [...] Es ist mir völlig unerklärlich, wie das die ganzen Bestatter und Trauerredner ohne machen.“⁴²⁴

Für viele Trauerredner scheint diese Form des Arbeitsalltages während der vierten Phase dennoch kaum eine Rolle zu spielen. Die Gründe für eine derartige Ablehnung sind vielfältig. Als relativ klare Legitimation, die brancheninterne Nachsorge nicht zu betreiben, konnte jedoch eine Mischung aus propagiertem „Einzelkämpfertum“ und tatsächlich professioneller Distanz zum eigenen Arbeitsalltag erkannt werden. Ein Interviewpartner gab diesbezüglich beispielsweise an, genügend mentalen Abstand zu seinem Beruf in dieser vierten Phase aufgebaut zu haben, weswegen er kaum eindringliche Angebote zur Selbstreflexion wahrnehmen müsse:

„Es gibt Feiern, jetzt hatte ich erst zwei, die mich ein bisschen mitgenommen haben. Da habe ich dann mit einem Freund drüber gesprochen. Aber es ist eigentlich so: Ich kenne die Leute ja nicht, deswegen geht es mir auch nicht so nahe, muss ich sagen. [...] Das klingt jetzt sehr rational. Aber es ist meine Überzeugung. Klar, es geht manches nah, aber man muss das nicht alles verstärken.“⁴²⁵

⁴²³ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

⁴²⁴ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

⁴²⁵ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

Dieser Aufbau von professioneller Distanz im Sinne eines Selbstschutzes scheint aber in letzter Konsequenz nicht für jeden Trauerredner und – natürlich abhängig vom konkreten Ausgang des Auftrags – nicht immer so reibungslos zu funktionieren, wie es bisweilen während der Interviews von jenen Trauerrednern suggeriert wurde, die auf etwaige Formen von Selbstreflexion und Nachsorge aufgrund eines propagierten „Einzelkämpfertums“ scheinbar keinen größeren Wert legen. Ein Interviewpartner gab zwar an, im Laufe seines mehrjährigen Arbeitsalltages für sich gelernt zu haben „zu reflektieren“, Tränen zuzulassen „und der Traurigkeit nachzugehen“⁴²⁶ – insofern brauche er „im Moment keine Supervision.“⁴²⁷ Allerdings musste derselbe Gesprächspartner ebenso einräumen, schon einmal eine längere Auszeit eingelegt zu haben, weil er irgendwann mit seinem zeitlich und emotional belastenden Arbeitsalltag überfordert gewesen sei.⁴²⁸

Trauerbegleitung

Ebenso in diese Phase kann das Angebot einer dezidierten Trauerbegleitung für die Hinterbliebenen fallen, die durchaus als Erweiterung der nicht-klassischen Aufgabengebiete der Branche betrachtet werden darf. Dieses Zusatzangebot trauerbegleitender Maßnahmen ergibt sich letzten Endes aus der Stellung des Trauerredners für die Hinterbliebenen, denn ein „gute[r] [...], qualifizierte[r] Redner“ – so wurde von einigen Interviewpartnern angemahnt – sei ganz selbstverständlich „heute auch Trauerbegleiter. Der muss das draufhaben.“⁴²⁹ Zwar ließ sich im Vergleich zu den klassischen Angeboten der Trauerrede und dem an der Schnittstelle zwischen klassischem und weniger klassischem Angebot pendelnden Ritualdesign feststellen, dass die wenigsten meiner Gesprächspartner trauerbegleitende Maßnahmen im Sinne einer tiefergehenden psychologischen Betreuung der Hinterbliebenen während der ersten drei und in der vierten Phase als explizites Angebot formulierten, obwohl sie qua Selbstverständnis sich

⁴²⁶ Interview mit Herr M. vom 10.07.2013.

⁴²⁷ Ebd.

⁴²⁸ Vgl. ebd.

⁴²⁹ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

durchaus auch als Begleitung der trauernden Hinterbliebenen verstanden. Konkret wies lediglich Frau A. auf dieses Angebot für ihre Klienten hin und konnte eine entsprechende Qualifikation vorweisen, die sie im Laufe einer Fortbildung zur Trauerbegleiterin erwarb. Dennoch scheint es in Teilen der Branche einen Trend zu diesem zusätzlichen Angebot zu geben, der sich aus dem objektiven Status der Branche und deren subjektiver Verortung innerhalb des Trauerprozesses ergibt, wie folgende Aussage eines Interviewpartners verdeutlicht:

„Der Redner erfährt ja am meisten von den ganzen Zu- und Umständen. Der erfährt die intimsten Dinge aus einer Familie. Manchmal auch sehr groteske Familiengeschichten, sag ich mal so. Das kann man auch nicht alles in eine Abschiedsrede mit reinbringen. Aber man weiß dann dadurch, sich besser einzufühlen.“⁴³⁰

Auch wenn es unter meinen Interviewpartnern Trauerredner gab, deren Selbstverständnis einem eher klassischen Selbstbild der Branche entspricht und die dementsprechend ihren Verantwortungsbereich nicht außerhalb der Rede sehen – „im Kern“ also „klipp und klar der Redner“ sind, weil eine Begleitung jenseits der klassischen Aufgabenfelder „doch gar nicht das“⁴³¹ sei, was Hinterbliebene von der Branche erwarten würden und obwohl tatsächlich auch Interviewpartner, die eine dezidierte Trauerbegleitung über die Trauerfeier hinaus anbieten, feststellten, dass auch „nach Nachfragen und Emails“ von „100 [Hinterbliebenen, Anm. d. Verf.] vielleicht zwei“⁴³² dieses explizite Angebot auch wahrnehmen wollten, scheint diese Angebotserweiterung für viele eine sinnvolle Kombination mit Perspektive zu sein. Zumindest, erleben einige meiner Gesprächspartner immer wieder und wohl zunehmend Hinterbliebene,

„die so etwas nötig hätten. Weil es doch oft so ist, dass dieses offene Loch nach der Trauerfeier kommt. Ich rufe immer nochmal 3-4 Wochen nach der Trauerfeier an und da kriegt man das schon sehr oft mit, dass die Leute eigentlich Unterstützung bräuchten. [...] Das nimmt zu.“⁴³³

⁴³⁰ Ebd.

⁴³¹ Interview mit Herr M. vom 10.07.2013.

⁴³² Interview mit Frau A. vom 16.01.2014.

⁴³³ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

8.5. Zwischenfazit

Das Hauptaugenmerk der Branche liegt zusammengefasst immer noch größtenteils auf dem klassischen Angebot der Trauerrede, deren inhaltliche Grundierung aus der Betonung der Individualität des Verstorbenen besteht, die von den Interviewten immer wieder betont wurde. Das übergeordnete Ziel der Rede und des Arbeitsalltages der Branche ist es, durch die darzustellende Individualität „der Trauer des sozialen Umfeldes Ausdruck zu verleihen“ und zumeist in Form einer Trauerrede, mitunter auch durch Zusatzangebote „Trost zu spenden.“⁴³⁴ Die „nächsten Angehörigen“ sollen „die Trauerfeier als solche begreifen und auch wirklich trauern und abschließen“⁴³⁵, indem ihnen sozusagen der Impuls zu einer Abschiednahme ermöglicht werden soll, damit die Trauer der Hinterbliebenen – ganz nach Freud – „eben nicht pathologisch wird.“⁴³⁶ Konkret bedeutet das für gegenwärtige Trauerredner, dass deren Reden sich „[i]m Großen und Ganzen [um] das Leben des Verstorbenen“⁴³⁷ drehen sollen: „Mit bestimmten Schwerpunkten. Und diese ganzen philosophischen Sinnfragen – was passiert danach etc. – kann ich da wunderbar einfließen lassen.“⁴³⁸

In einer „ausgereiften weltlich-humanistischen Totenrede“ soll deswegen im besten Falle „Philosophie unmittelbar in Rhetorik“⁴³⁹ übergehen. Anspruch und Auftrag bestehen darin, „einerseits Sprachlosigkeit und Gefühlsarmut zu vermeiden, ohne andererseits in Wolkenschieberei und Rührseligkeit zu verfallen.“⁴⁴⁰ Es gilt, „den Weg zu den Köpfen und Herzen einer stets gemischten Zuhörerschaft zu finden, nüchtern und warmherzig zugleich aufzutreten,“ denn nicht alle Gäste einer Trauerfeier

„trauern wirklich oder sind gar erschüttert. Manche sind aus höchst eigentümlichen Gründen mit dabei. Auch sie haben einen Anspruch auf eine gehaltvolle Rede, die in ihnen Nachdenklichkeit nährt, das

⁴³⁴ Redlin 2009, S. 177.

⁴³⁵ Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

⁴³⁶ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

⁴³⁷ Interview mit Frau A. vom 16.01.2014.

⁴³⁸ Ebd.

⁴³⁹ Kahl, Joachim: Überlegungen zu einer weltlich humanistischen Trauerkultur. In: Groschopp 2010, S. 99-110, hier S. 103.

⁴⁴⁰ Ebd.

Gespür für die Zerbrechlichkeit aller menschlichen Verhältnisse vertieft und so einen Eindruck von weltlich-humanistischer Spiritualität vermittelt.“⁴⁴¹

Individualität als Arbeitsauftrag

Eine Interviewpartnerin beschrieb den Sinn der Trauerrede beziehungsweise der Trauerfeier und damit den Arbeitsauftrag der Trauerredner zusammenfassend folgendermaßen:

„Es ist immer eine Begleitung der Toten hinüber in was auch immer. Und das andere ist: Es gibt eine Parallelität zwischen dem Sterben und dem Abschiednehmen. Auch die Sterbenden müssen irgendwann annehmen für sich, dass sie halt sterben. Und mit dieser Feier gehen wir symbolisch diesen Sterbens- aber auch Trauerweg einmal durch. [...] Wir begleiten also die Verstorbenen rüber und gleichzeitig gehen wir symbolisch den gesamten Weg des Abschieds.“⁴⁴²

Der rhetorische und mitunter zeitgeistige Rückgriff auf das unverwechselbare Individuum und dessen Würdigung in der Rede sowie im Selbstverständnis der Branche, scheint dabei tatsächlich mit jener gesamtgesellschaftlichen Tendenz zu korrespondieren, die als Ergebnis der Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche und der Steigerung sozialer Mobilität in der Moderne angesehen werden kann.⁴⁴³ Durch das Schwenden religiöser Weltbilder und damit einer allumfassenden Gültigkeit im traditionellen Sinne ist es zu einer Privatisierung und Individualisierung der Interpretationen des Todes gekommen, deren Bezugspunkte der jeweiligen individuellen Biografie des Verstorbenen, aber vor allem auch den individuellen Wünschen und Bedürfnissen der Hinterbliebenen verpflichtet sind. Gerade in einem nicht-kirchlich geprägten Umgang mit Trauer scheinen sich damit „jene Leerstellen“ abzuzeichnen, „in welchen sich radikal individualisierte neue Formen und Inhalte der Sinnstiftung entwickeln können, die

⁴⁴¹ Ebd.

⁴⁴² Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

⁴⁴³ Vgl.: Beck, Ulrich: Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: Ders./Giddens, Anthony/Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a. M. 1996, S. 19-112, hier vor allem S. 19ff.

dann oft in einen romantischen Individualismus als eine Art ‚Ersatzreligion der Moderne‘ einmünden.“⁴⁴⁴

Im Hinblick auf den inhaltlichen Zugang der Branche und den Komplex der Trauerrede scheint das von Eberlein dargestellte Konzept des „romantischen Individualismus“ zuzutreffen. Wird sich der nicht nur im Subtext mitschwingenden Bezug auf das unverwechselbare Individuum sowohl in einer Trauerrede, als auch in der Außendarstellung der Branche vor Augen geführt, so kann dieser „romantische Individualismus“ als gleichwertiger Ersatz für einen kirchlichen Sinnhorizont gelten, den viele Hinterbliebenen mittlerweile durchaus zu schätzen wissen, wie etwa ein Interviewpartner feststellte:

„[W]as ich so mitkriege von den Angehörigen ist, dass sie sagen: Das war jetzt aber persönlich: Dass sie sagen, dass bei kirchlichen Trauerfeiern eben die Liturgie im Zentrum steht und irgendwelche feste Formeln und Formen. Und eben der Mensch ein bisschen ins Blickfeld gerückt wird, aber der Gottesdienstcharakter im Zentrum steht und eben nicht die individuelle Persönlichkeit des Verstorbenen.“⁴⁴⁵

Das, was Eberlein als „romantischen Individualismus“ bezeichnet, ist eine „radikal individualisierte Form der Sinnstiftung, der Selbstthematisierung und der Lebensgestaltung, die Identität und Lebensorientierung unter den Bedingungen der modernen funktionalen Differenzierung gewährleisten soll“⁴⁴⁶, die sich somit auch in der Trauerkultur zeigt und gleichzeitig an die Trauerredner in den allermeisten Fällen delegiert wird.

Standardisierung

Im Anschluss an den dezidiert individualistischen Anspruch der Branche entfaltet sich mitunter nicht zu Unrecht eine Kritik, die sich vor allem auf die zweite Phase des Arbeitsalltages, das Schreiben der Trauerrede, bezieht. Es wird dabei in Zweifel gezogen, dass der Anspruch, so individuell und authentisch wie möglich über den Verstorbenen zu schreiben und zu sprechen, mitunter nicht haltbar ist.

⁴⁴⁴ Eberlein 2000, S. 306.

⁴⁴⁵ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

⁴⁴⁶ Eberlein 2000, S. 306.

Wer in der Branche aus existenziellen Gründen auf eine hohe Auftragsquote angewiesen ist, bei dem sei es wahrscheinlich „Usus“, dass während des Schreibens der Trauerrede „mit viel Textbausteinen gearbeitet wird,“⁴⁴⁷ wie ein Interviewpartner berichtete. Es wurde in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen, wie sich eine solche Aushöhlung der propagierten Individualität verhindern ließe:

„Standardisierung verhindert man dadurch, dass man aufpasst, dass man nicht zynisch wird. [...] So aus Spaß hab ich mal gesagt, die Standardrede wäre vielleicht: Treusorgender Familienvater und dann und dann war das und das, dann war die Berufsausbildung, dann hat er eigentlich nur gearbeitet, dann war er eigentlich immer für alle da und dann waren die Enkel da, die waren sein ein und alles, dann gab es den Kleingartenverein, den Campingplatz. [...] Ich glaube die Routine schleicht sich dann ein, wenn man irgendetwas langweilig findet. Wenn man merkt: Schon wieder so was.“⁴⁴⁸

Tendenziell schienen zumindest die in der vorliegenden Arbeit zu Wort gekommenen Gesprächspartner sich der möglichen Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit in Bezug auf die proklamierte Individualität bewusst zu sein, auch weil sie von Kollegen zu berichten wussten, die scheinbar tatsächlich zu Routine und Standardisierung neigen.

Ritualcharakter des Angebots

Gleichzeitig ließ sich eine grundlegende Ebene in den Daten antreffen, die sich aus der Struktur und dem Inhalt des Arbeitsalltages und den darin beinhalteten Inszenierungen ergibt. Diese Ebene bedarf geradezu einer Standardisierung, denn betrachtet man unter Berücksichtigung der ritualwissenschaftlichen Forschungen sowohl den üblichen Aufbau einer Trauerrede, als auch den gesamten Arbeitsalltag der Branche unter strukturellen Gesichtspunkten, so ist auffällig, dass sich für beide Bereiche immer wieder ein mehr oder weniger gleich

⁴⁴⁷ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

⁴⁴⁸ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

bleibender Ablauf erkennen ließ, welcher tatsächlich „– ungewollt – der Struktur der so genannten Übergangsriten entspricht.“⁴⁴⁹

In einigen Interviewaussagen wurde demnach darauf hingewiesen, dass die ganze Feier ein Ritus sei, innerhalb dessen „es viele Rituale“⁴⁵⁰ gebe – eines davon sei die Trauerrede, die symbolisch den für die Hinterbliebenen zu bewältigenden Trauerprozess vorzeichnen soll. Folgt man diesen Hinweisen in den Interviews können in der Tat die Eingangsworte einer Rede als eine Art liturgische Einstimmung auf die Trennungsphase gedeutet werden und kann der darauf folgende Teil als textliches Äquivalent zur Trennungsphase gelten.⁴⁵¹ Der erinnernde Teil scheint in diesem Sinne als Ausdruck der Übergangsphase interpretiert werden zu können – während der Ausblick für die Angehörigen und die Formulierung des Trostes für die Hinterbliebenen die Wiedereingliederungsphase darstellt.

Damit kann die Trauerrede im erweiterten Sinne durchaus als Ritual im Sinne eines „Steuerzeichen[s]‘ unserer Kultur“ verstanden werden, die im Zusammenhang mit verbalisierten Symbolisierungen „die großen Verständigungskodes sozialer Beziehungen“ bilden, wobei die Symbolisierungen in Form von Worten „gewissermaßen den Bedeutungskode repräsentieren, die Rituale dagegen den Handlungskode.“⁴⁵² Besonders in der Trauerrede scheinen demnach Handlungselemente innerhalb einer Trauerfeier angestoßen zu werden, die durch eine symbolische Rhetorik und Wortwahl zum Ausdruck kommen, um die Übergänge des Trauerprozesses durch „Wiederholung, Formalisierung und Gemeinschaftsbezug“⁴⁵³ zu gewährleisten. Auch wenn dafür immer wieder andere Worte verwendet werden, scheint der rituelle Charakter der Ansprache „im Ansprechen und Wiederholen der bekannten, gegebenen Situation in einem quasi

⁴⁴⁹ Schoener 2007, S. 217. Es muss an dieser Stelle einschränkend hinzugefügt werden, dass im Rahmen der vorliegenden Arbeit keine konkrete Trauerrede eines der Interviewpartner in Form einer Textanalyse untersucht wurde, da sich auch hier ganz grundsätzliche Probleme in der Beschaffung der jeweiligen Rede ergeben haben. So kann hier lediglich auf die Interviewaussagen zurückgegriffen werden, wobei ergänzend als Quelle einschlägige Publikationen mit Musterreden hinzugezogen wurden, hier besonders etwa Dirschauer, Klaus: Traueransprachen persönlich gestalten. Konzepte, Mustertexte, Formulierungshilfen, München 2006.

⁴⁵⁰ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

⁴⁵¹ Vgl. Schoener 2007, S. 218.

⁴⁵² Kaschuba 2012, S. 184.

⁴⁵³ Koch 2006, S. 67.

offiziellen Rahmen“⁴⁵⁴ zu liegen. Die notwendige Phase der Trennung in diesem Übergangsritual „ist damit in einem gewissen Sinne für endgültig erklärt und erfahren worden.“⁴⁵⁵

Somit scheinen die Trauerredner durch ihre Rede und ferner auch durch ihr davon abweichendes Angebot einen Rahmen für die Hinterbliebenen zu schaffen, in der diese ihre von *innen* vorgegebenen, in gewisser Weise emotionalen Impulse durch eine von *außen* vorgegebene rituelle Struktur und eine individuelle, aber doch auch bekannte Wortwahl zum Ausdruck bringen können. Damit scheinen gerade die in einer Trauerrede an- und ausgesprochenen Verbalisierungen der Trauer für die Hinterbliebenen im rituellen Rahmen einer Trauerfeier „Akte des Benennens von Gefühlen“ zu sein – und können als „wichtige Emotionspraktiken“⁴⁵⁶ gelten, weil bei in der Trauerrede benannten Bildern etwa „die Tränen zu fließen beginnen.“⁴⁵⁷ Auch die in die Trauerrede integrierte und durch den Trauerredner eingesetzte Musik erfüllt in diesem Sinne eine zusätzlich Rolle, um die für den Trauerprozess notwendig erachtete Veräußerung von Emotionen zu mobilisieren. Dies verweist nicht nur auf die Notwendigkeit eines Rahmens, in dem dies gelingen kann, sondern auch auf die Wichtigkeit von personifizierten Akteuren für die Mobilisierung von Emotionspraktiken, welche ohne eine gewisse Standardisierung nicht arbeiten können.

Pluralisierung der Bezugspunkte

Die herausgearbeitete Individualitätsbetonung scheint trotz der gerade konstatierten notwendigen Standardisierung Ursache für eine klar zu erkennende Pluralisierung der Bezugspunkte innerhalb der Trauerrede zu sein. Unter jener Pluralisierung soll an dieser Stelle vor allem die Offenheit der Transzendenzbezüge verstanden werden, die sich aus den individuell unterschiedlichen Biografien der Verstorbenen und individuell unterschiedlichen Wünschen der Hinterbliebenen ergeben kann. Diese tendenzielle Offenheit ist

⁴⁵⁴ Koch 2006, S. 67.

⁴⁵⁵ Ebd.

⁴⁵⁶ Scheer 2011a, S. 68.

⁴⁵⁷ Ebd.

auch Voraussetzung für eine durchaus religiöse Ebene, die eigentlich konträr zum bis hierhin herausgearbeiteten nicht-kirchlichen und weltlichen Inhalt des Anspruchs der Branche steht, aber dennoch während der Interviews auffällig oft zur Sprache gebracht wurde.

Wie ausnahmslos alle Interviewten zu meiner Überraschung betonten, liegen die individuell gewünschten Bezüge und Sinnhorizonte einer Trauerrede damit „in einem sehr breiten Feld zwischen Areligiosität und sehr betonter individueller Religiosität.“⁴⁵⁸ Als religiöser Bezugspunkt innerhalb der Trauerrede kann „ein sehr weiter Interpretationsrahmen“ gelten, „der die gesamte europäische Geistesgeschichte umfasst.“⁴⁵⁹ Diese Religiosität ist zwar nicht kanonisch festgelegt, „aber auch nicht beliebig und umfasst etwa das, was als europäische Religionsgeschichte bezeichnet werden kann“⁴⁶⁰, weswegen neben klassischen Texten der säkularen europäischen Kulturgeschichte oder Philosophie – wie im entsprechenden Teil über den Inhalt der Trauerrede dargestellt wurde – auch Texte aus gnostischen Schriften zitiert oder paraphrasiert werden, die „ihrem Charakter nach individuell, aber eben doch auch christlich sind.“⁴⁶¹

Die Gründe für diesen religiösen Bezugsrahmen sind unterschiedlicher Natur. Wie aus den Interviews hervorgeht, wurden einige meiner Interviewpartner immer wieder mit Einschätzungen seitens Hinterbliebener konfrontiert, die bezüglich der Wahrnehmung der Rede von der weltlichen Trauerkultur von falschen Vorstellungen zeugen. Dies betrifft in besonderem Maße den Vorwurf, dass das Fehlen kirchlicher und religiöser Rituale während einer Trauerfeier zu einer völligen Entritualisierung führen würde, wie sie tatsächlich etwa in der ursprünglichen Form der anonymen Bestattung angedacht war. Ebenso ließen sich jedoch auch pragmatische Bezugnahmen erkennen, etwa in der Form, dass lediglich aus Respekt vor potenziell gläubigen Gästen religiöse Versatzstücke gewünscht werden. Es scheint sich hier in einem weiteren Sinne eine Unsicherheit

⁴⁵⁸ Schoener 2007, S. 212.

⁴⁵⁹ Ebd., S. 216

⁴⁶⁰ Ebd.

⁴⁶¹ Ebd., S. 216f.

der Hinterbliebenen anzudeuten, die durch allseits bekannte Bezugspunkte abgeschwächt werden soll.

Berufliches Selbstverständnis

Der gemeinhin als „weltlich“ definierte Anspruch der Branche kann somit im Hinblick auf den bis hierhin dargestellten Arbeitsalltag lediglich als individuelles Selbstverständnis der meisten Interviewpartner verstanden werden, das mitunter eng mit den im ersten Teil ausgeführten Zugangsvoraussetzungen und hier vor allem mit der persönlichen Motivation verbunden ist – nämlich dem individuellen Selbstverständnis als aufgeklärter, säkularer Mensch, der angemessene Trauerreden und Trauerfeiern ermöglichen will, die *außerhalb* des kirchlichen und religiösen Rahmens liegen. Eine Gesprächspartnerin beschrieb ihr Selbstverständnis dementsprechend stellvertretend für alle Interviewten auf Nachfrage jedoch folgendermaßen: „Wenn mich jemand fragt, sag ich weltlich, also nicht-kirchlich.“⁴⁶² Gerade in diesem Zitat deutet sich eine Uneindeutigkeit des Eigenbildes der Gesprächspartnerin an. Sowohl die Umschreibung „nicht-kirchlich“ als auch die Umschreibung „weltlich“ sind für sich genommen nicht nur sehr vage und unkonkret, sondern sie bedeuten bei näherer Betrachtung des Arbeitsalltags der Branche auch nicht dasselbe. Eigentlich bezeichneten sich alle Interviewpartner, auch auf dezidierte Nachfrage, als „weltlich“ in dem Sinne, dass sie selbst zum größten Teil keinen Bezug zur Kirche haben oder sogar explizit aus der Kirche ausgetreten sind. Im Arbeitsalltag haben sie dennoch wenige Berührungspunkte mit religiösen Versatzstücken. Es handelt sich sozusagen um eine Privatmeinung der Interviewten, die sie in unterschiedlichem Maße öffentlich äußern und das sie entsprechend in ihr Angebot zu integrieren wissen. Das Selbstverständnis der Branche ist demnach weder als „weltlich“, noch als „religiös“ zu bezeichnen, sondern lässt einen klassischen Dienstleistungscharakter erkennen, der lediglich dem Kunden verpflichtet ist,

⁴⁶² Interview mit Frau A. vom 15.01.2014.

„denn es geht um den Trauerprozess und der Trauerprozess und auch die Trauerfeier richtet sich dann nach dem Hintergrund oder nach dem Glaubens- oder Nichtglaubensgrund des Verstorbenen in erster Linie und eben auch der Angehörigen. [...] Und dann finde ich es beiläufig, ob gebetet wird oder nicht, ob ein Segen gesprochen wird oder nicht, ob ich den Glauben des Verstorbenen aufgreife oder die nüchterne naturwissenschaftliche Sicht, das finde ich zweit- oder dritrangig. Das ist nicht das Kriterium, ob es eine gute oder nicht so gute Trauerfeier war.“⁴⁶³

Dienstleistungscharakter

Gerade in Bezug auf die Offenheit der Branche gegenüber jedweden Wünschen der Hinterbliebenen, auch den religiösen, kann also ein überdurchschnittlicher Dienstleistungscharakter der Branche am prägnantesten nachvollzogen werden, da sich die Trauerredner auf solch breit gefächertes Terrain – teilweise entgegen ihrer eigentlichen weltlichen Grundüberzeugungen – einstellen müssen, um einerseits Aufträge vermittelt zu bekommen und andererseits den Trauerprozess der Hinterbliebenen im Rahmen derer individuellen Ansprüche zu gewährleisten.

Dieses mehr oder wenige *freie* Selbstverständnis der Branche ist auch dafür verantwortlich, dass die Rede vom weltlichen Trauerredner – trotz dem Umstand, dass alle diesen Zusatz verwendeten und trotz der Hinweise auch in den Interviews, dass Kirche und Religion eigentlich keine Rolle spielen sollen – im Sinne einer einheitlichen und vor allem eindeutigen Bezeichnung, die das Selbstverständnis der Branche realistisch abbildet, somit nicht in dem Maße haltbar ist, wie es suggeriert wird. Sehen sich viele Trauerredner zwar als weltliche Redner an, haben sie im realen Arbeitsalltag allerdings weniger Scheuklappen in Sachen Religion:

„Also ich muss mich da nicht verbiegen, weil ich selber für eine spirituelle Dimension offen bin, auch wenn ich nicht kirchlich gebunden bin. Von daher kann ich beides machen.“⁴⁶⁴

⁴⁶³ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

⁴⁶⁴ Ebd.

Ausdifferenzierung des Angebots

Anhand der Ausführungen zur Pluralisierung der Bezugspunkte und dem freien und offenen Selbstverständnis kann eindrücklich hervorgehoben werden, „was – natürlicherweise – das Angebot des Trauerredners gegenüber seinen Kunden prägt: Kundenorientierung. Was der Verstorbene festgelegt hat oder was sich die Hinterbliebenen wünschen, das soll Berücksichtigung erfahren [...].“⁴⁶⁵ Der Arbeitsalltag eines Trauerredners ist durch die Pluralisierung der Bezugspunkte somit an nahezu keine Vorgaben für die Gestaltung und Inhalte einer Trauerfeier gebunden, lediglich die individuellen Wünsche der Hinterbliebenen und der eigene Anspruch der professionellen Dienstleistung werden als Maßstab der Arbeit und des eigenen Konzeptes herangezogen. Es scheint keinen vorgefertigten Ablauf zu geben, jeder Trauerredner entwickelt sein eigenes Konzept als Reaktion auf die entgegengenommenen Wünsche und Bedürfnisse, auch wenn die Konzepte sich mitunter ähneln und sicherlich gewisse Standardisierungstendenzen aufweisen müssen.

Diese Umstände haben derweil zu einer Ausdifferenzierung des Angebots der Branche geführt, welches zunächst grob in ein *klassisches* Angebot (Trauerrede und Trauerfeier) und *progressives* Angebot (Trauerrede und/oder Ritualdesign und/oder Trauerbegleitung) eingeteilt werden kann.⁴⁶⁶ Diese Ausdifferenzierung wird wahrscheinlich die bereits angedeutete Professionalisierung im Sinne neuer Qualifizierungen und Kompetenzen befördern, die nicht mehr nur durch die bisher dargestellten Kategorien wie ideelle Motivation, individuelle Redefähigkeiten oder oberflächlichem Vorwissen geprägt sein werden, sondern sich durch psychologisches und fast schon wissenschaftliches Expertenwissen auszeichnen, in der Erfahrung als Kategorie keine größere Rolle mehr spielt.

⁴⁶⁵ Reuter 2008, S. 163.

⁴⁶⁶ Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich betonen, dass die beiden gegensätzlichen Begriffe *klassisch* und *progressiv* in keinem Falle wertend gemeint sind, sondern lediglich unterschiedliche Tendenzen zum Ausdruck bringen sollen.

Ritualität des Arbeitsalltages

Nicht nur in Bezug auf die Trauerrede, sondern auch auf den generellen Ablauf des Arbeitsalltags der Branche lässt sich im Sinne einer weiten Ritualdefinition eine rituelle Ebene in einem fast schon therapeutisch zu nennenden Sinne ableiten, die sich – für die Hinterbliebenen eher unbewusst – vor allem in Form der vier dargestellten Phasen äußert. Für die erste Phase und dort speziell für das Erstgespräch scheint sich unter Berücksichtigung ritualwissenschaftlicher Interpretationsanstrengungen etwa anzudeuten, dass schon die „Aufnahme des Kontaktes“ mit den Hinterbliebenen und „das Gespräch mit den Trauernden in gewissem Maße [...] ritualisiert“⁴⁶⁷ sind – etwa durch die Bekundung der Anteilnahme zu Beginn des Gesprächs und die persönliche Aufmerksamkeit des Trauerredners im Gespräch selbst. Aufgrund der Unterteilung des Arbeitsalltags in brancheninterne Phasen begleitet der Trauerredner sozusagen die Übergänge nicht nur durch seine Arbeit, sondern auch durch seine bloße Präsenz und kann den Hinterbliebenen dadurch eine Hinwendung in den als Normalität empfundenen Alltag ermöglichen.

⁴⁶⁷ Brandenburg 1991, S. 161.

Vernetzungen und Zusammenarbeit

Ich möchte im folgenden Kapitel mit einer Kategorie fortfahren, die zwar zum Arbeitsalltag eines Trauerredners hinzugerechnet werden kann, aber eher weniger jene direkten und konkreten Aufgabenfelder der Branche betrifft, die im vorangegangenen Kapitel beschrieben wurden. Demzufolge soll die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteure, die Kooperation und der Grad der Vernetzung der Branche sowohl untereinander als auch mit anderen Akteuren des Themenfeldes dargestellt werden. Diese Ebene scheint, so hat es sich in den Gesprächen herausgestellt, vor allem in Bezug auf die Hinterbliebenen und die Bestattungsunternehmen äußerst wichtig zu sein, denn in gewissem Sinne sind beide, also sowohl die Bestatter als auch die Hinterbliebenen, Auftraggeber – weswegen sich an dieser Stelle mitunter diffizile Situationen ergeben können, die konkrete Auswirkungen auf den Arbeitsalltag der Branche haben und zur Komplexität desselben beitragen können.

9.1. Bestattungsunternehmen

Hierfür möchte ich aber zunächst einen Schritt in der zu folgenden Chronologie zurückgehen. Hat sich der Einstieg in die Branche vollzogen, so ist die nächste Stufe zur vollständigen Etablierung als Trauerredner die Vorstellung bei möglichst vielen Bestattungsunternehmen, um die Aufnahme in deren Trauerredner-Pool zu erreichen. Diese anzustrebende Zusammenarbeit mit den Bestattungsunternehmen ist für die Branche unverzichtbar, denn die Mehrheit der Aufträge kommt „zu 90-95% über Bestatter“⁴⁶⁸ zustande. Zwar unterhalten viele Trauerredner eine eigene Internetseite,⁴⁶⁹ trotzdem ist es bislang noch nicht so, dass private Aufträge über die jeweiligen Homepages der Trauerredner gestellt werden. Ein

⁴⁶⁸ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

⁴⁶⁹ Wer keine eigene Internetseite unterhält, kann sich auf einem der bereits benannten Onlineportale mit Namen, Kontaktdaten und Angebot eintragen lassen und ist so für Interessierte, geordnet nach Postleitzahlen, schnell zu finden.

Interviewpartner gab an, er bekomme „so im Durchschnitt alle 6-8 Wochen mal einen privaten Auftrag.“⁴⁷⁰ Auch die Bindung an entsprechende Portale im Internet gibt es, eine Vermittlung darüber findet aber ebenso eher selten statt.⁴⁷¹ Dennoch tragen sich viele Trauerredner auf solchen Seiten ein, oft als Versuch im Markt ein „Segel“ hochzuziehen, „damit der Wind eine Angriffsfläche kriegt“ und in Sachen Klientenakquise „nichts unversucht“⁴⁷² gelassen wird, wie ein Interviewpartner die Notwendigkeit jedweder Außendarstellung trotz wenig guter Erfolgsaussichten beschrieb: „Wie gesagt: Ich lebe davon, ich brauche Aufträge, sonst kann ich es sein lassen.“⁴⁷³ Das entscheidende Moment in der Generierung von Aufträgen ist jedoch weniger das Schalten öffentlicher Werbeanzeigen, sondern die Eigendarstellung im Kontakt mit dem Bestatter, die scheinbar immer noch eher durch eine persönliche Korrespondenz von Erfolg gekrönt zu sein scheint denn durch die virtuellen Auftritte.

Die Bestattungsunternehmen unterhalten immer mehrere Redner in ihrem jeweiligen Pool, was schon deswegen wichtig ist, damit es zu keinen Engpässen kommt,

„weil es gibt ja so die speziellen Freitage, die ja so die Lieblingstage sind für die Hinterbliebenen, weil da können ja angeblich die anderen Trauergäste am besten an der Trauerfeier teilnehmen, aber dann wird auch die Luft dünn mit den Terminen. [...] Also braucht man schon aus dem Grund mehrere [Trauerredner, Anm. d. Verf.].“⁴⁷⁴

So entscheidet über die Auftragsvergabe zum einen der Zeitfaktor, zum anderen wird jedoch seitens der Bestattungsunternehmen eruiert, wer inhaltlich passen könnte: Während für eine Trauerrede mit eventuell religiöser Prägung oder bei religiösen Wünschen der Hinterbliebenen eher die bereits erwähnten Trauerredner mit theologischem Vorwissen in Frage kommen, wird bei jüngeren Todesfällen oft gesagt „da können wir jetzt nicht unbedingt unsere ältesten Mitarbeiter hinschicken.“⁴⁷⁵

⁴⁷⁰ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

⁴⁷¹ Vgl. Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

⁴⁷² Ebd.

⁴⁷³ Ebd.

⁴⁷⁴ Ebd.

⁴⁷⁵ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

Wie – und vor allem wie gut – die Zusammenarbeit und die Vermittlung von Aufträgen zwischen Trauerredner und Bestattungsunternehmen läuft, hängt nicht nur, aber vor allem vom Professionalisierungsgrad und dem damit zusammenhängenden Anspruch sowohl des Trauerredners als auch des jeweiligen Bestattungsinstituts ab. Was den Professionalisierungsgrad der Bestattungsunternehmen betrifft, existieren laut Aussage einiger Interviewter große Unterschiede, wobei sich indirekt in den Gesprächen herausgestellt hat, dass sich gerade die Zunahme alternativer Bestattungsunternehmen in den Großstädten zunächst mehrheitlich positiv auf die alltägliche Zusammenarbeit zwischen Bestattungsinstitut und Branche auswirkt.⁴⁷⁶ Eine Interviewpartnerin hat die Zusammenarbeit mit einem alternativen Bestattungsunternehmen, das auf professionell hohem Niveau arbeitet und dementsprechend auch mit dem eigenen Rednerpool sehr professionell umgeht, recht eingängig dargelegt, weswegen sie hier etwas ausführlicher zu Wort kommen soll:

„Ich würde sagen, ich habe sehr großes Glück gehabt. 2003 habe ich angefangen zu reden und da hat auch das Bestattungshaus hier aufgemacht und da bin ich in einer Sonderposition: Das heißt, die arbeiten halt anders als andere Bestattungshäuser, ich hab da andere Ausgangsbedingungen und kann einfach anders arbeiten. Es gibt noch zwei, drei andere Institute, die auch so in dem Zeitraum aufgemacht haben, als welche mit dem Anspruch, es doch ein bisschen anders zu machen und die auch woanders herkamen zum Teil und mit denen bin ich auch in Verbindung, da rede ich auch zum Teil, so dass ich in der ziemlich guten Situation bin, fast ausschließlich mit solchen Bestatterinnen und Bestattern zusammenzuarbeiten, was natürlich auch vom Austausch her eine wichtige Geschichte ist. Weil das sind alles Leute, die Interesse haben an meiner Arbeit. Denen das nicht egal ist, wer da redet und wie die reden. Das heißt, die sind da immer

⁴⁷⁶ Eines der bekanntesten alternativen Bestattungsunternehmen ist das *Trostwerk* in Hamburg, mit dessen Unterstützung, so die Eigenbeschreibung, „die Grenzen allzu standardisierter Bestattungsroutine“ überschritten werden sollen, „um in lebendiger Weise einen wirklich persönlichen Abschied“ zu gewährleisten. Vgl. <http://www.trostwerk.de/andere.bestattungen/trost.html> (Stand vom 22.08.2015) Hier deutet sich schon an, dass es zum Konzept solcher Bestattungshäuser gehört, mit allen Akteuren auf Augenhöhe zusammenarbeiten zu wollen, um den unterschiedlichen Bedürfnissen der Hinterbliebenen gerecht zu werden. Wo es durchaus nicht unüblich ist, dass Bestatter und Trauerredner lediglich per Telefon kommunizieren und die Aufträge dergestalt vermittelt werden, bilden jene alternativen Bestattungshäuser eine Vorhut der Professionalisierung des gesamten Bestattungsgewerbes.

mit drin und hören immer mit zu. Das empfinde ich als total unterstützend. Und im Vorfeld werde ich gut informiert, also ich kriege nicht irgendwie nur so ein Faxblatt rübergeschickt, sondern ich erfahre: Was ist passiert, es ist ja oft auch ein sensibler Prozess, die Toten abzuholen – und die erzählen mir dann wie das passiert ist und wie das war und wie die Leute so sind und was da los ist. Ich kriege also relativ gute und viel Informationen im Voraus – und auch im Nachhinein kann man darüber reden. [...] Da bin ich glaube ich in einer ziemlich exklusiven Situation, die meisten haben so etwas nicht.“⁴⁷⁷

Als sozusagen extremes Gegenbeispiel zu dieser positiven Zusammenarbeit nannten zwei Interviewpartner die in den letzten Jahren vermehrt auftretenden „Discountbestatter“, die letztlich als negative, weil kommerzialisierte Kehrseite der Professionalisierung und Ausdifferenzierung des Bestattungswesens und auch der Trauerkultur gelten und gemeinhin für ihr Vorgehen nicht zu Unrecht in der Kritik stehen.⁴⁷⁸ Seit ein paar Jahren werben so genannte Discountbestatter oder Billigbestatter vor allem mit günstigen Preisen. Bestattungen werden „dann als ‚Pakete‘ zu Pauschalpreisen meist bundesweit angeboten – mitunter zu verschiedenen Tarifen je nach Region.“⁴⁷⁹ Wie der Name nahe legt, „sparen Discountbestatter bei Personal und Service und bieten dem Preisniveau entsprechend nur das Notwendige an Waren und Dienstleistungen an. Gewinn wird insbesondere über die Menge an Fällen gemacht.“⁴⁸⁰

Abgesehen von den kritikwürdigen Konzepten und Angeboten vieler Discountbestatter, die oftmals nicht zu Unrecht als Spiegelbild einerseits einer Wegwerfgesellschaft und deren Entsorgungsmentalität gedeutet werden können, in denen vom viel zitierten würdevollen und individuellen Abschied kaum die

⁴⁷⁷ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014

⁴⁷⁸ Zur Thematik der Discountbestattungen vgl. auch Uden, Ronald: Totenwürde zwischen Discountbegräbnis und Erinnerungskultur. In: Roland, Oliver (Hg.) *Friedhof – Ade? Die Bestattungskultur des 21. Jahrhunderts*, Mannheim 2006, S. 61-78. Allerdings muss an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass es sich bei der gemeinhin geäußerten Kritik zumeist um einen wohlfeilen Blick auf dieses Phänomen handelt, denn es gälte nicht nur die konkreten Umtriebe solcher Discountbestatter zu kritisieren, sondern vor allem den Blick auf jene gesellschaftlichen Verhältnisse zu lenken, die Hinterbliebene oftmals erst dazu nötigen, möglichst wenig Geld für eine Bestattung ausgeben zu wollen.

⁴⁷⁹ Zitiert nach einem Eintrag auf der Homepage von *Aeternitas*, der Verbraucherinitiative für Bestattungskultur, online abgerufen unter <http://www.aeternitas.de/inhalt/trauerfall/themen/bestatter/bestattersuche/discountbestatter> (Stand vom 12.07.2015)

⁴⁸⁰ Ebd.

Rede sein, andererseits aber auch einer Gesellschaft, in der sich eine zunehmende Anzahl von Menschen keine angemessene Bestattung mehr leisten kann, wirkt sich eine Zusammenarbeit zwischen Trauerredner und Discountbestatter ganz konkret auch zum Nachteil der ersteren aus, wie einer der Interviewten eindrücklich zu berichten wusste:

„Das lief dann so ab, dass der 50 Filialen in ganz Deutschland hat. Alle Leichen werden in einem zentralen Krematorium verbrannt. Und dann ist es so gelaufen – und da musste ich mich erst kundig machen, ob das legal ist –, dass die vor Ort gar niemanden hatten, sondern da musste ich sozusagen die Urne in Empfang nehmen und habe sie eben mitgebracht zur Trauerfeier. Es gab also niemanden von Bestatterseite, der sich darum gekümmert hat. Und es war auch schwierig, das Geld zu bekommen. Ich war da bestimmt ein halbes Jahr hinterher.“⁴⁸¹

Etwas deutlicher, auch wie die insgesamt billigen Preise der Discountbestatter letztendlich sich auf die Branche auswirken, wurde eine Trauerrednerin, die ebenfalls für einen Discountbestatter gearbeitet hat:

„1500.-, da kriegen sie alles. Da ist auch schon die Rede integriert. Ich krieg’ da nur 175.- für meine Rede, da ist die Mehrwertsteuer schon drin und ich mache aber das gleiche [wie bei einem Auftrag über eines ihrer Stammbestattungsunternehmen, mit dem sie einen höheren Preis ausgehandelt hat, Anm. d. Verf.].“⁴⁸²

9.2. Hinterbliebene

Wie bereits beschrieben wurde, sind die Hinterbliebenen der zweite wichtige und vor allem inhaltliche Bezugspunkt der Branche, da deren Angebot „durch die Ansprüche der Betroffenen bestimmt“⁴⁸³ wird. Aufgrund des Selbstverständnisses der Branche, verstanden sich zumindest meine Interviewpartner als Delegierte der Hinterbliebenen und orientieren sich demnach in den allermeisten Fällen

⁴⁸¹ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

⁴⁸² Interview mit Frau A. vom 16.01.2014. Dies mag ein negativer Höhepunkt in der Zusammenarbeit zwischen Bestattungsunternehmen und Trauerredner sein, allerdings verdeutlichen diese drastischen Beschreibungen durchaus mit einer gewissen Anschaulichkeit eine strukturelle Abhängigkeit der Trauerredner von den Bestattungsunternehmen, die im Rahmen der Arbeit noch näher zu erläutern sein wird.

⁴⁸³ Kaul 1991b, S. 22.

umstandslos an deren Wünschen. Eine gute Zusammenarbeit mit diesen ist sowohl für den konkreten Arbeitsalltag und den Trauerprozess als solchem, als auch für die nachträgliche Anerkennung der abgebotenen Arbeitsleistung erstrebenswert, wobei die Zusammenarbeit – ähnlich wie bei den Bestattungsunternehmen – sehr unterschiedlich ablaufen kann und von verschiedenen Faktoren abhängt. Zu diesen Faktoren gehört zum einen die bereits angesprochene zunehmende Statusveränderung der Hinterbliebenen vom passiven zum aktiven Akteur. Immer wieder berichteten die Interviewpartner von Hinterbliebenen, welche die Trauerfeier für einen Verwandten selbst gestalten oder die Rede selbst halten wollen. Oft wird diesen von vornehmlich alternativen Bestattungsunternehmen geraten, ihren Trauerprozess dezidiert selbst zu gestalten, was selbstverständlich bei Teilen der Branche aufgrund eigener Interessen zunächst auf Kritik stößt, wie eine Gesprächspartnerin anmerkte:

„Das höre ich oft von Hinterbliebenen: Und sie müssen jetzt aktiv werden und sie müssen was machen und den Sarg bemalen und sie müssen unbedingt am offenen Sarg Abschied nehmen. Das hat jetzt so zu sein, weil das ist alternativ und angesagt und besser für ihre Seele.“⁴⁸⁴

In einem solchen Falle kommt es zu einer Zusammenarbeit, welche die klassische Hierarchie ein wenig aufsprengt und bei welcher der Trauerredner lediglich als Experte zur Beratung hinzugezogen wird und die Hinterbliebenen nicht *auf*, sondern *hinter* der Bühne unterstützt.

Doch selbst, wenn Hinterbliebene das klassische Angebot der Trauerrede wünschen, kann die Zusammenarbeit individuell unterschiedlich ausfallen, da es durchaus „zu Schwierigkeiten“ kommen kann „mit Vorstellungen,“ die der engagierte Trauerredner „und die die Familie hat.“⁴⁸⁵ Hier scheinen nicht nur konkrete Punkte, sondern vor allem die Begriffe Individualität und Authentizität eine sehr zentrale Rolle zu spielen, denn als Ziel der Trauerrede wurde neben der individuellen Würdigung des Verstorbenen auch der Wunsch nach einer möglichst

⁴⁸⁴ Interview mit Frau A. vom 16.01.2014.

⁴⁸⁵ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

authentischen Darstellung von dessen Individualität in den Interviews herausgestellt – was im Umkehrschluss bedeutet, in der Rede eigentlich „niemandem den Heiligenschein an der Stelle“ aufsetzen zu wollen, „wo er ihn nicht verdient hat. Man soll bei der Wahrheit bleiben. Ich will nicht, dass die Leute rausgehen und dann sagen, die hat ihm ja einen Heiligenschein aufgesetzt. Man hat ja auch selber einen Namen zu verlieren.“⁴⁸⁶ Dies kann mitunter zu Konflikten mit den Hinterbliebenen führen, denn natürlich

„möchte eine Frau nicht an alle Schlechtigkeiten erinnert werden im Moment des Abschieds, die sie mit ihrem Mann in 62 Jahren Ehe durch hat. Es ist völlig klar, es ging hoch und runter. [...] Jetzt muss man horchen, wie die Leute drauf sind. Was geht, was geht nicht. [...] Und es gibt natürlich auch die Leute, die nicht daran erinnert werden wollen. [...] Dann sag ich: Aber warum nicht, ich kann doch nichts für das Leben, dass das so gewesen ist.“⁴⁸⁷

Somit können sich durchaus Ambivalenzen innerhalb der Kundenorientierung der Branche und im Anspruch nach authentischer Individualität ergeben, mit denen sowohl Hinterbliebene als auch Trauerredner umgehen müssen.

9.3. Kirche(n)

Die tendenzielle Offenheit der Branche für durchaus religiöse Bezugspunkte kann trotz der Distanz zu den Kirchen, die scheinbar im Selbstverständnis der Branche fest verankert ist, stellenweise sogar zu einer recht speziellen Zusammenarbeit mit kirchlichen Institutionen führen, zumindest mit jenen kirchlichen Teilen, die einer gewissen Pluralisierung und Individualisierung der Trauerkultur gegenüber aufgeschlossen sind. Gleichwohl die Rolle der Kirche im Arbeitsalltag der Branche keine bedeutende Rolle spielt, kann sich entgegen der Annahme, die Kirchen seien aufgrund der dezidiert säkularen Ausrichtung der Branche einer der größten Konkurrenten derselben, teilweise sogar eine recht pragmatische

⁴⁸⁶ Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

⁴⁸⁷ Interview mit Herr M. vom 10.07.2013.

Zusammenarbeit zwischen der Branche und den Kirchen ergeben, wie eine Interviewpartnerin feststellte:

„Also, wir haben eine total gute Zusammenarbeit mit der Kirche. Ich war zum Beispiel neulich auf dem Treffen der ganzen Gemeinden [...] und habe da über Bestattungen gesprochen. Und da gibt es ein Riesens Interesse und die sehen uns überhaupt nicht als Konkurrenz, das find ich auch total gut. Weil [hier] gibt's einfach so viel weltliche Leute und so viele, die nicht in der Kirche sind, dass denen völlig klar ist, dass es viele weltliche Trauerfeiern gibt und es dafür auch weltliche Trauerredner geben muss [...].“⁴⁸⁸

Allerdings – das muss einschränkend hinzugefügt werden – ist diese Zusammenarbeit abhängig vom Ort und abhängig von den persönlichen Überzeugungen der Verantwortlichen, worauf dieselbe Gesprächspartnerin sehr explizit hinwies:

„Also ich hab das Gefühl, es gibt da, wo Pfarrer sich als Seelsorger und Begleiter auch in Sterbesituationen begreifen, großen Respekt, wenn die kapieren, wie wir arbeiten und sie einfach sehen: Okay, da machen Leute gute Arbeit. Und es gibt halt eine ganz gute Zusammenarbeit, wo Leute halt einfach mit unserer warmen Art ganz gut klar kommen. Ich hab das auch schon einmal gemacht, da hatte eine Pfarrerin gesagt, sie ist weg, [...] sie kommt erst zur Trauerfeier wieder, sie kannte den Toten nicht. Sie kannte aber die Zugehörigen und wollte deshalb gerne die Trauerfeier für die machen, hatte aber keine Zeit, sich vorzubereiten. Da hab ich auch die Rede gehalten und sie hat den Segen gemacht. Das hatte ich auch noch nie erlebt.“⁴⁸⁹

Mitunter geht diese Zusammenarbeit sogar so weit, dass es Pfarrer gibt,

„wo nur wir in der Kirche sprechen dürfen und keine anderen Redner. Weil die uns vertrauen [...]. Es ist ja oft so, dass Pfarrer nicht können und wir dann als weltliche Redner dann genommen werden als Redner, obwohl die [die Verstorbenen] kirchlich gebunden waren.“⁴⁹⁰

⁴⁸⁸ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

⁴⁸⁹ Ebd.

⁴⁹⁰ Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

9.4. Brancheninterne Zusammenarbeit

Selbstverständlich gehören zu jenen Akteuren, denen meine Interviewpartner in ihrem Arbeitsalltag begegnen auch Kollegen und brancheninterne Institutionen, deren Rolle im Folgenden dargestellt werden soll.

Institutionelle Vernetzung

Zwar gibt es mit der bereits mehrmals erwähnten *BATF* einen Verband, der grundsätzlich in der Lage wäre, eine überparteiliche Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen einzelnen Trauerrednern herzustellen, diese zu begleiten und als Sprachrohr der Branche zu fungieren. Für die meisten meiner Interviewpartner stellte sich die Frage einer institutionellen Vernetzung jedoch nicht. Das koste „entweder Verbandsbeitrag und du weißt gar nicht, was du davon hast“ oder es bringe „eventuell nochmal Arbeit mit sich, wo du gar nicht weißt, wann.“⁴⁹¹ Dementsprechend beschrieb ein Großteil meiner Interviewpartner ein Gefühl der Nichtzugehörigkeit. Andere hatten scheinbar „noch nichts Geeignetes gefunden.“⁴⁹² Eine andere Interviewpartnerin beschrieb etwas genauer ihre Motivation, nicht in einen der bereits bestehenden Berufsverbände, einzutreten und wies dadurch auf eine Problematik der institutionellen Zusammenhänge hin, die dazu führt, dass sich viele Trauerredner nicht von solch einer Institution vertreten fühlen:

„Ich hab mal versucht, irgendwann Mitglied zu werden. Das wäre auch möglich gewesen, weil ich genug Berufserfahrung schon hatte. Warum hab ich mich dagegen entschieden? Ich kann das gar nicht so genau sagen. Wenn ich mir jetzt so die Gesichter da alle angucke, dann sind da einfach viele Gesichter drinnen, von denen ich weiß, dass da einfach zu viele sind, die anders arbeiten als ich. Von denen erhoffe ich mir wenig Austausch. Und ich weiß auch um Verbandsstrukturen da. Ich kenne zwei Ehemalige [...], die irgendwann gegangen sind, weil es dort ein bisschen hierarchische Probleme gibt, glaube ich. Und darauf habe ich einfach keine Lust. Das ist ja auch ein sehr männlich geprägter Verein, das brauche ich

⁴⁹¹ Interview mit Herr M. vom 10.07.2013.

⁴⁹² Ebd.

nicht. Und ich bin aber auch nicht diejenige, die da rein geht und das reformieren will.“⁴⁹³

Nicht-institutionelle Zusammenarbeit

Was die nicht-institutionelle Vernetzung mit anderen Rednern betrifft, so ließ sich aus den Interviews ableiten, dass es hierbei zwei Meinungen unter den Interviewpartnern gab. Zum einen gibt es Branchenmitglieder, die scheinbar kaum Interesse an einem Austausch mit anderen Kollegen haben und auch keine weiteren Redner in ihrer Umgebung kennen. Andere Interviewpartner bestätigten hingegen, immerhin von anderen Kollegen in ihrem Tätigkeitsfeld zu wissen, aber verneinten engeren oder gezielten Kontakt.⁴⁹⁴ Mitunter passiere es zwar, dass Kollegen „immer mal wieder“ anrufen und Preisabstimmungen wollen – dies scheint jedoch bei den meisten unerwünscht zu sein.⁴⁹⁵ Einige, wenngleich weniger Gesprächspartner waren zum Zeitpunkt der Interviews jedoch sehr gut mit Kollegen vernetzt, wobei der qualitative Grad der Vernetzung eine hohe Spannbreite zuließ. Während zwei Interviewte sehr professionalisierte Vernetzungen vorweisen konnten, erwähnten andere eine eher lose Zusammenarbeit, wie etwa folgender Gesprächspartner:

„Also ich bin vernetzt mit der Trauerrednerakademie und dem Pool der Trauerredner, die dort eben die Ausbildung gemacht haben. Das ist bundesweit, aber da gibt es auch welche hier in der Gegend. Und da gibt es neuerdings einmal im Jahr ein Treffen. Und das ist tatsächlich zu einem kleinen Netzwerk geworden.“⁴⁹⁶

In den meisten Fällen wurde vor allem der Austausch bei Schwierigkeiten als Grund der Vernetzung angeführt:

„Wenn dann zum Beispiel eine schwierige Trauerfeier ansteht, kann man in den Verteiler [der Vernetzung, Anm. d. Verf.] schreiben, ob jemand Erfahrung mit so was hat. Das hatte ich zuletzt mal gemacht, als von Vierlingen drei Sternenkinder gestorben sind und da im Friedwald eine Trauerfeier war und da war es gut, dass ich auf

⁴⁹³ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

⁴⁹⁴ Vgl. das Interview mit Frau H. und Herr H vom 12.10.2013.

⁴⁹⁵ Vgl. Ebd.

⁴⁹⁶ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

Erfahrungen zurückgreifen konnte, die andere schon gemacht haben.“⁴⁹⁷

Mitunter geht es allerdings nicht nur um den kollegialen Austausch im Nachgang oder in der Vorbereitung schwieriger Aufträge, sondern auch um die Vertiefung von Themen, bei der das „Emotionale nicht die Inhalte“⁴⁹⁸ überlagern soll. Dementsprechend drehen sich brancheninterne Fortbildungen, so sie denn stattfinden, vor allem um die „Themen Trauer, Trauerprozesse.“⁴⁹⁹ In Bezug auf die Kategorien Weiter- und Fortbildung sowie Supervision war auffällig, dass gerade diejenigen Gesprächspartner, deren Anbindung an vor allem alternative Bestattungsunternehmen gut und deren Angebot etwas weiter als das klassische gefasst werden könnte, tendenziell auch sehr offen für Weiterbildungen theoretischer und praktischer Art waren, diese sogar darüber hinaus als erheblichen professionellen und notwendigen Zugang zu ihrem Arbeitsalltag betrachteten. Der klassisch arbeitende Teil meiner Interviewpartner sah hingegen erstaunlich wenig Notwendigkeit in der Beanspruchung solcher Angebote, wie in folgender Aussage einer Gesprächspartnerin treffend zusammengefasst wurde: „Aber was wollen sie sich denn auch fortbilden? Du bist jetzt 10 Jahre im Geschäft, du hast dein Konzept, das sich bewährt hat.“⁵⁰⁰ Zwar gab es auch bei einigen jener Trauerredner, die klassischerweise nur die Trauerrede im Angebot haben, Ansätze von Vernetzung und Weiterbildung, die aber deutlich weniger ausgeprägt waren.

9.5. Zwischenfazit

Der Arbeitsalltag der Branche ist durch verschiedene Akteure beeinflusst. Zu diesen Akteuren gehören Bestattungsunternehmen, Hinterbliebene und – wenn auch deutlich weniger relevant als die beiden Erstgenannten – brancheninterne Institutionen beziehungsweise Kollegen sowie mit Abstrichen die Kirchen. Vor

⁴⁹⁷ Ebd..

⁴⁹⁸ Interview mit Frau M. vom 18.12.2013.

⁴⁹⁹ Ebd.

⁵⁰⁰ Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

allem in Zusammenhang mit den beiden erstgenannten Akteuren ergibt sich im Arbeitsalltag in Kombination mit den einerseits selbst formulierten und andererseits von außen an die Branche herangetragenen Ansprüchen, Authentizität und Individualisierung zu liefern, eine diffizile Situation, die Auswirkungen auf den Handlungsspielraum der jeweiligen Trauerredner haben kann.

Abhängigkeitsverhältnisse

Sowohl die Hinterbliebenen im Sinne indirekter Auftraggeber, als auch die kooperierenden Bestatter, im Sinne direkter Auftragsvermittler, müssen den Trauerrednern Vertrauen entgegenbringen, das diese – und hier scheint der bereits dargestellte Bereich der Eigendarstellung wichtig zu sein – zu bedienen wissen. Unter anderem daraus ergibt sich eine Hierarchisierung innerhalb der dargestellten Akteurebene, welche der Branche oftmals zum Nachteil gereicht und vor allem von Abhängigkeiten geprägt ist.

Durch die notwendige Zusammenarbeit etwa mit den Bestattungsunternehmen kommt es zu einem Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Trauerrednern und ihren jeweiligen Instituten, das in den Interviews nur zum Teil problematisiert wurde. Diese Abhängigkeit fängt nicht erst bei der Vermittlung der Aufträge an, sondern beginnt vor allem schon vor dem eigentlichen Arbeitseinstieg – nämlich in der Akquisephase, in der Trauerredner möglichst mehrere Bestatter aufsuchen müssen, um in deren Pool und von dort aus an Aufträge zu kommen. In den Interviews wurde auf diese mitunter hohe Hürde im Vorfeld hingewiesen: „Die Bestatter sind vorsichtig, da ist ein Neuer. Wenn man eine Beerdigung verpatzt, kriegt ja der Bestatter zuerst aufs Dach: ‚Wie konnten sie den nur aussuchen?!‘ Das ist ein Risiko, die Beerdigung kann man nicht wiederholen.“⁵⁰¹ So entscheiden letzten Endes die Bestattungshäuser darüber, ob ein neuer Trauerredner überhaupt für diese Branche infrage kommt und wie oft dieser dann zukünftig engagiert wird. Deshalb sei eine gute Beziehung zu den Bestattungsunternehmen für die Branche unumgänglich, denn

⁵⁰¹ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

wenn da „die Chemie nicht stimmt,“ könne man „als Redner so gut sein,“⁵⁰² wie man will – Aufträge würden einem dann trotzdem nicht vermittelt werden. Oft spielen zwar auch einfach zeitliche Aspekte eine Rolle – wer Zeit hat, bekommt den Auftrag –, dennoch kommt es auch hier darauf an, wie sehr der jeweilige Trauerredner im Bestattungsunternehmen präsent ist.

Betrachtet man aus diesem Blickwinkel den Umstand, dass alle Bestattungshäuser mehrere Redner im Pool haben und bei einem Todesfall zumeist schneller Handlungsbedarf besteht, ergibt sich für die objektiv vorgefundene und bereits angesprochene Konkurrenzsituation eine Verschärfung selbiger – vor allem für diejenigen Trauerredner, deren Anbindung an die Bestattungshäuser nicht so gut ist, wie ein Gesprächspartner zu berichten wusste, der relativ viel Bestatterakquise vorweisen konnte:

„Du weißt, der Markt ist ein geschlossener Markt. Niemand macht eine Feier, weil es einen tollen Redner gibt, niemand stirbt, weil es einen tollen Bestatter gibt. [...] Du hast einen geschlossenen Markt, du lebst mit dem, was im Schnitt eines Jahres an Sterbefällen da ist und du weißt jeder Bestatter hat seine Lieferbeziehungen. Jede Rede, die du bekommst, hat ein anderer Redner, der am Markt ist, nicht.“⁵⁰³

Erhöht wird diese Abhängigkeit vom Bestattungsgewerbe in vielen Fällen durch eine finanzielle Problematik in Form etwa einer Provisionsgebühr, die nicht wenige Trauerredner infolge eines erfolgreich vermittelten Auftrags an die Bestattungsunternehmen abtreten müssen, wie ein Gesprächspartner zu berichten wusste:

„[D]as ist ja auch immer eine wirtschaftliche Frage, ob die Bestatter von Trauerrednern Provision nehmen. Also ich mach das bisher nicht, ich frage einfach, ob die mich vermitteln und ich rechne auch direkt mit den Angehörigen ab. Aber es ist in großen Städten auch Gang und Gäbe, dass man dem Bestatter für die Vermittlung 10 oder 20% gibt.“⁵⁰⁴

Diese Praxis bestätigte ein anderer Interviewpartner:

⁵⁰² Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

⁵⁰³ Interview mit Herr M. vom 10.07.2013.

⁵⁰⁴ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

„Bei einem Bestatter, wo ich ganz zu anfangs gearbeitet habe, da habe ich von dem, was er berechnet hat nur die Hälfte bekommen. Die Kunden haben aber gedacht, das geht alles an mich. Das war ein ziemlich hoher Preis, deswegen kriegt man auch kein Trinkgeld und so.“⁵⁰⁵

Dementsprechend sehen sich viele Trauerredner dazu gezwungen, gerade mit großen Bestattungshäusern ständig zu „[v]erhandeln, weil, da kann man nicht einfach sagen, ich nehme jetzt das – dann gehen die einem ja alle flöten.“⁵⁰⁶ Wie einige der Interviewpartner zu berichten wussten, scheint es darüber hinaus nicht unüblich zu sein, dass Trauerredner von Bestattern für mitunter unbezahlte Zusatzarbeiten, die eigentlich – sofern nicht anders ausgehandelt – in das Aufgabengebiet der Bestattungsunternehmen fallen würden, eingespannt werden. Letzten Endes hängt also nicht nur der Berufseinstieg eines Trauerredners von den Bestattungsunternehmen ab, sondern auch die Auftragsmenge, die über den Lebensunterhalt entscheidet. Deswegen bleibt eine gute Zusammenarbeit mit den Bestattern für die Trauerredner erstrebenswert – auch, weil eine reibungslose Zusammenarbeit für den sensiblen Prozess der Trauer als notwendig erachtet wird:

„Bestattungshaus und Redner müssen einfach ganz eng zusammenarbeiten, um Menschen dann wirklich begleitend zur Seite stehen zu können. Anders funktioniert es nicht. Ansonsten gibt's immer Defizite, dann ist das immer so nach dem Motto: der Nächste bitte.“⁵⁰⁷

In dieser Zusammenarbeit scheint sich trotz der eben genannten Negativeindrücke sehr viel getan zu haben. Nicht nur, dass die Zusammenarbeit vor allem mit professionelleren – und das meint tatsächlich in den allermeisten Fällen alternativen – Bestattungsunternehmen zumeist recht ordentlich und anspruchsvoll zu verlaufen scheint und damit eine funktionierende Struktur für Trauerredner geboten wird. Auch die zunehmende Angebotserweiterung scheinen

⁵⁰⁵ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

⁵⁰⁶ Ebd.

⁵⁰⁷ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014.

sich positiv auf die Beziehung zwischen Bestattungsunternehmen und Trauerredner auswirken, setzen sie doch eine intensivere Zusammenarbeit auf Augenhöhe voraus, weil vormals getrennte Zuständigkeiten hierbei verschwimmen.

Allerdings deutet diese Angebotserweiterung auch auf ein weiteres Abhängigkeitsverhältnis hin. Diese Abhängigkeit hat mit dem bereits angesprochenen branchenspezifischen Selbstverständnis der Trauerredner zu tun, die sich in einer kaum zu übersehenden Kundenorientierung vor allem in Richtung der Hinterbliebenen manifestiert. Aufgrund dieser Ausrichtung ist die Branche verpflichtet, die jeweiligen Wünsche und Bedürfnisse der Hinterbliebenen unter allen Umständen umzusetzen. Eigene Überzeugungen müssen dabei oftmals zurückgesteckt werden. Damit stellt sich die Lebenswelt der Trauerredner bisweilen in nicht unbeträchtlichem Maße als hierarchisch und unfrei dar:

„Gerade weil der freie Trauerredner sich in erster Linie am Kunden orientieren muss, ist er hier de facto weniger frei als der beamtete Pfarrer es ist. Um es mit Luther zu sagen: der Prediger ist angesichts des Todes ein freier Mensch und niemandem Untertan und doch Knecht dem Verstorbenen und seinen Angehörigen zu Diensten. Allein, er ist dies nicht in Affirmation.“⁵⁰⁸

Es kann also zusammenfassend festgehalten werden, dass Trauerredner „im Prinzip zwischen zwei Stühlen – zwischen den Hinterbliebenen und Bestattern“⁵⁰⁹ sitzen, da beide Akteure mehr oder weniger über den Erfolg des Arbeitsalltages entscheiden beziehungsweise den Inhalt des Arbeitsalltages vorgeben.

Wenig Vernetzung

Ebenso lässt sich insgesamt feststellen, dass es wenig Vernetzungsbestrebungen sowohl institutioneller, als auch nicht-institutioneller Art innerhalb der Branche zu geben scheint, die nicht nur das besagte Spannungsfeld im Sinne einer Branchenvertretung angemessen thematisieren könnte. Hierbei kristallisierte sich

⁵⁰⁸ Reuter 2008, S. 164.

⁵⁰⁹ Interview mit Frau H. und Herr H. vom 12.10.2013.

heraus, dass diejenigen Trauerredner, die noch im klassischen Angebot zuhause sind, die Frage nach Supervision oder therapeutischer Begleitung, die bei jenen Interviewpartnern, deren Selbstverständnis eher den neuen Anforderungen entspricht, in der Regel zum Arbeitsalltag gehörten, größtenteils verneint wurde und Austausch dementsprechend selten ist. Wenn in den Interviews Supervisionen, Fortbildungen oder Vernetzungen angesprochen wurden, dann tauchten diese in den Gesprächen mit jenen Trauerrednern auf, die zum einen aufgrund entsprechender Erfahrungen oder Kenntnisse selbst Wert darauf legten oder zum anderen von ihren jeweiligen Bestattungshäusern dahingehend angeleitet wurden.

Berücksichtigt man die bisherigen Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit, scheint dies vor allem der Konkurrenzsituation geschuldet zu sein, welche die Angst verstärkt, „dass man Aufträge verliert“⁵¹⁰, weil in der Vernetzung mit den Kollegen zu tiefe Einsichten in die eigene Arbeit, die als Alleinstellungsmerkmal begriffen wird, genommen werden könnten. Dennoch gab es auch Interviewpartner, welche die Dringlichkeit einer brancheninternen, aber auch – externen Vernetzung noch einmal betonten.

⁵¹⁰ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

Wahrnehmung von gegenwärtigen Wandlungsprozessen

Wie auf den letzten Seiten und in den vorangegangenen Kapiteln auszuführen versucht wurde, haben sich in den letzten Jahren im Arbeitsalltag der Trauerredner einige Veränderungen ergeben, deren Ursachen in der Pluralisierung der Trauerkultur liegen, welche ihrerseits wiederum abhängig von einem gesamtgesellschaftlichen Wandel sind. So lag es im Sinne meines Forschungsvorhabens nahe, mehr oder weniger direkt nach aktuellen und perspektivischen Veränderungsprozessen zu fragen, mit denen sich meine Interviewpartner auf die ein oder andere Weise in ihrem Arbeitsalltag konfrontiert sahen.

Nun kann es in diesem Kapitel aus forschungspragmatischen Gründen allerdings nicht darum gehen, all diese neuerlichen und sich andeutenden Veränderungen und Entwicklungen der äußeren Umstände, die sich auf den Arbeitsalltag der Branche auswirken, detailliert und vollständig darzustellen. Dies ist angesichts der unübersichtlichen Mischformen und Ausnahmeregelungen im Bestattungswesen, die ihrerseits Auswirkungen auf die alltägliche Arbeit der Branche haben, ein sinnloses Unterfangen: Immer wieder tauchen neue Trends auf oder verschwinden wieder, immer wieder führen Liberalisierungen der momentanen Gesetzeslage zu neuen Formen trauerkultureller Artikulationen, so dass ein „exakter Überblick über die gesamte Palette sepulkraler Körperverwaltungsmechanismen mittlerweile Mühe bereitet“⁵¹¹ und durchaus die Frage gestellt werden darf, was mittlerweile tatsächlich überhaupt noch als neu gelten kann, denn von „manchen Gestaltungsformen, die einst als avantgardistisch galten, wird inzwischen so häufig Gebrauch gemacht, dass es schwer fällt, sie noch als Alternative zu charakterisieren.“⁵¹²

Im Folgenden sollen deswegen exemplarisch drei aktuelle beziehungsweise sich anbahnende Entwicklungen innerhalb der Trauerkultur

⁵¹¹ Meitzler 2013, S. 254.

⁵¹² Ebd., S. 217f.

vorgestellt werden, die in den Gesprächen von den Interviewten besonders hervorgehoben wurden und folglich im Arbeitsalltag der Branche eine zunehmende Rolle zu spielen scheinen. Es handelt sich hierbei um Prozesse, die in unterschiedlicher Vehemenz zur Geltung gekommen sind und von denen noch abgewartet werden muss, inwiefern sie tatsächlich wirkmächtig werden.

10.1. Anonymisierung der Trauerkultur

Zunächst möchte ich mich in diesem Sinne auf die in Kapitel 3.1. bereits angedeutete Tendenz der Anonymisierung konzentrieren, da diese durch ihren Kontrast zum bereits herausgearbeiteten, eigentlichen Anliegen der Trauerredner, nämlich Individualität angemessen zur Geltung kommen zu lassen, im Vorfeld der vorliegenden Arbeit einen interessanten Erkenntnisgewinn zu versprechen schien. Wie mir nahezu alle Interviewpartner berichten konnten, hat die Branche in letzter Zeit tatsächlich „sehr viel mit der Generation Verstorbener zu tun, die so nach dem Motto“⁵¹³ lebten: „Wenn ich mal gestorben bin – grüne Wiese, macht bloß nicht so viel wegen mir. Ich will euch nicht zur Last fallen.“⁵¹⁴

Diese neue Form der Bestattung, so die Annahme zu Beginn der vorliegenden Arbeit, stelle abseits einer grundsätzlichen Bewertung dieser Anonymisierungstendenz, wie sie etwa im nicht zu Unrecht vorgebrachten Vorwurf der sich dort ausdrückenden Entsorgungsmentalität unserer Zeit anklingt, die Branche vor neue Herausforderungen, ja grabe der Branche sogar das Wasser ab, geht es den Trauerrednern schließlich darum, den Verstorbenen in seiner einzigartigen Individualität kenntlich zu machen und diesen ja gerade aus der als Anonymität verstandenen kirchlichen Liturgie herauszuholen – während es bei der klassischen Form der anonymen Bestattung „eigentlich nur darum“ gehe, „den Leichnam zu entsorgen und überhaupt nicht mehr zu gedenken und Abschied zu nehmen.“⁵¹⁵ Nahezu alle Interviewpartner thematisierten demzufolge in den

⁵¹³ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014

⁵¹⁴ Ebd.

⁵¹⁵ Interview mit Frau R. vom 15.01.2014.

Gesprächen diesen Trend, maßen diesem aber erstaunlich wenig Bedeutung zu, wie eine Interviewte ausführte:

„Es gibt es jetzt öfter, dass der Verstorbene eine anonyme Bestattung wünschte, man das aber trotzdem nicht macht – auch weil wir dazu raten. Weil wir sagen, dass den Hinterbliebenen da was fehlen würde oder es sie quält. ‚Aber ich muss ja den letzten Willen akzeptieren‘ sagen sie dann und dann sage ich: ‚Ja, müssen sie. Aber erzählen sie doch mal von ihrem gemeinsamen Leben.‘ Und dann erzählt sie und dann stellt man fest, dass derjenige kein Selbstbewusstsein hatte und dass er sowieso eigentlich nicht immer vorkommen wollte und auch keine Mühe machen will und schon gar nicht im Tod und deshalb will er jetzt ganz schnell verscharrt werden. [...] Wir versuchen das so anzubieten, dass bestimmte letzte Willen nicht bestimmte letzte Willen sein müssen.“⁵¹⁶

Dementsprechend konnte aus den Daten abgeleitet werden, dass es sich in Bezug auf die Anonymisierungstendenzen um ein ambivalentes Phänomen zu handeln scheint, mit dem die Branche umgehen muss – aber auch umzugehen gelernt hat. Einerseits lässt sich eine Zunahme anonymer Bestattungen verbuchen, die durchaus mit dem Wunsch einer vollkommene Entritualisierung der Trauerkultur einhergeht. Andererseits haben sich aber aufgrund von ständigen Aushandlungsprozessen, die auch Trauerredner aus Eigennutz angestoßen haben, Mischformen etabliert, die der durchaus vorhandenen und überaus drastischen Tendenz zur Entritualisierung und Anonymisierung der Trauerkultur immerhin einen abfedernden Aspekt beifügen:

„Anonym heißt ja oft nur, dass derjenige anonym beigesetzt wird, in einer Urne später, aber vorher ist eine Trauerfeier [...]. Mittlerweile hat sich das aufgefächert mit der anonymen Bestattung. Es gibt auch halbanonym. Da gibt's eine Stele, wo die Namen stehen, im Umkreis. Ich glaube das ist auch eher die Zukunft als solche ganz anonymen Geschichten.“⁵¹⁷

⁵¹⁶ Interview mit Frau A. vom 16.01.2014.

⁵¹⁷ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

10.2. Räumliche Verschiebungen

Im Zuge aktueller Veränderungsprozesse innerhalb der Trauerkultur konnten meine Interviewpartner auch eine zunehmend räumliche Verschiebung erkennen, etwa in der Form, dass Trauerfeiern nicht mehr zwangsläufig auf dem Friedhofsgelände stattfinden müssen, wie es bislang aus logistischen Gründen der Fall war, sondern ein „teilweises Auseinanderdriften von Bestattungsort einerseits und Erinnerungsort andererseits“⁵¹⁸ zu beobachten ist.

Solche räumlichen Verschiebungen sind nichts Neues.⁵¹⁹ Nicht nur, dass sich die gängige Friedhofsstruktur aufgrund der sukzessiven Relativierung der Friedhofs- und Erdbestattungspflicht in Deutschland zugunsten von Friedwäldern und Urnenhainen verschiebt, auch die Trauerfeiern finden damit zusammenhängend immer öfter an anderen Orten statt. Immer mehr Bestattungsunternehmen reagieren auf diese Entwicklungen, was zum einen an den neu geweckten Wünschen der Hinterbliebenen zu liegen scheint – aber zum anderen auch durch ökonomische Interessen der Bestatter begünstigt wird, weil es „billiger ist“ eigene Räume anzubieten „als auf dem Friedhof die ganze Halle zu mieten.“⁵²⁰

Was interessanterweise laut Aussagen mindestens zweier Trauerredner in diesem Rahmen ebenso zugenommen hat, sind aber nicht nur die Trauerfeiern in den Räumlichkeiten der Bestattungsunternehmen oder am konkreten Beisetzungsort, sondern die örtliche Verschiebung der Trauerfeiern an weniger gängige Orte, etwa „bei den Leuten zuhause in der Wohnung [...] oder im

⁵¹⁸ Fischer, Norbert: Neue Inszenierungen des Todes: Über Bestattungs- und Erinnerungskultur im frühen 21. Jahrhundert. In: Groß, Dominik/Tag, Brigitte/Schweickardt, Christoph: Who wants to live forever? Postmoderne Formen des Weiterwirkens nach dem Tod, Frankfurt a. M. 2011, S. 125-144, hier S. 125.

⁵¹⁹ Auch hier lässt sich im Übrigen sehr gut erkennen, dass es sich bei der Trauerkultur nicht um einen statischen Begriff handelt, sondern diese schon immer von auch räumlichen Wandlungsprozessen begleitet wurde: Die Friedhöfe etwa wurden zunächst von außerhalb der Stadt in diese geholt, verschwanden dann aber mit dem Aufkommen der bürgerlichen Trauerkultur wieder vor die städtischen Tore.

⁵²⁰ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

Vereinsheim.“⁵²¹ Wahrscheinlich gehe das „dann sogar in die Feier über. Man isst Kuchen und zeigt Fotos.“⁵²²

10.3. Zeitliche Verschiebungen

Als ebenso tendenziell neue Form der Veränderung kann nach Aussagen der Interviewpartner die zunehmend zeitliche Verschiebung vieler Trauerfeiern auf bislang weniger klassische Bestattungstage- und -zeiten beobachtet werden. Bislang galt der Freitagvormittag als klassischer Tag für Bestattungen und Trauerfeiern, mittlerweile deutete sich allerdings auch hier eine Wende an, etwa auf andere Wochentage oder „abends und am Wochenende.“⁵²³

Wie die meisten Interviewten berichteten, hat diese zeitliche Verschiebung vor allem Auswirkungen auf die Freizeit- und Lebensplanung. Konnten bislang die Tage für Trauerfeiern und anschließende Bestattungen vorausschauend geplant werden, werden gegenwärtig zunehmend auch Samstage und Sonntage zusätzlich zu den sonst unter der Woche üblichen Terminen frequentiert. Diese Entwicklung gehe zunächst von den Bestattungsunternehmen aus, die entsprechende Angebote scheinbar immer öfter formulieren, denn es gibt bislang eigentlich „ganz wenig Friedhöfe, wo man am Wochenende eine Trauerfeier machen kann“⁵²⁴, so dass – ausgehend von dem vorhin beschriebenen wachsenden Angebot, Trauerfeiern in den Räumlichkeiten der Bestattungsunternehmen wahrnehmen zu können – dies zumeist gekoppelt ist an eine Trauerfeier in den entsprechenden Räumlichkeiten der Bestatter.

10.4. Zwischenfazit

Trauerredner nehmen Veränderungsprozesse wahr, die mittlerweile sogar eine gewisse Kontinuität verzeichnen können. Neben der Reaktion auf diese

⁵²¹ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

⁵²² Ebd.

⁵²³ Interview mit Herr O. vom 28.04.2014.

⁵²⁴ Ebd.

Veränderungen kann die Branche allerdings auch aktiv eingreifen und durchaus in nicht unbeträchtlichem Maße kulturelle Prozesse beeinflussen. Damit kann durchaus eine Erweiterung des Handlungsspielraums erkannt werden, die gleichwohl verschiedentlich relativiert wird.

Anonymisierungstendenzen werden abgefedert

Es kristallisiert sich beispielsweise mit der anonymen Bestattung eine weitere Tendenz in der Trauerkultur heraus, die grundsätzlich gegenläufig zum Anspruch der Branche ist. Nachdem entsprechende Aussagen zunächst zu bestätigen schienen, dass die anonyme Bestattung durchaus als konkurrenzfähige Bestattungsform zu den etablierten Arten zumindest in den urbanen Ballungszentren gelten kann, deswegen im Vorfeld der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen wurde, dass im Rahmen dieser Zunahme immer weniger Trauerfeier stattfinden und somit sich dies auch auf die Auftragszahlen der Trauerredner auswirken müsste, da diese dementsprechend weniger ihren branchenspezifischen Arbeit nachgehen könnten, finden sich in den erhobenen Daten nicht genügend Hinweise, um diese Hypothese konsequent genug bestätigen zu können. Die ursprüngliche Idee der anonymen Bestattung, also eine Bestattung ohne Abschiednahme, Ritual und nachträglichen Hinweis in Form eines konkreten Ortes bildet gegenwärtig lediglich einen Trend. Dennoch verlagern sich auch durch diesen Trend

„die bestattungskulturellen Semantiken radikal: von der dauerhaften Repräsentation, die ausdrücklich nicht gewünscht wird, zurück auf die Imaginationskraft der Überlebenden, die im besten Falle inspiriert wird von der Gestaltqualität der Trauerfeier.“⁵²⁵

Dies lässt vermuten, dass die Branche umso mehr unter Druck gerät, wenn sie bei einer der angesprochenen Mischformen zum Einsatz kommt. Hierbei scheint das Benennen der Gefühle durch einen Trauerredner eine noch sensiblere Aufgabe als sonst zu sein, hängt die Mobilisierung der Emotionspraktiken, die zur

⁵²⁵ Klie 2008, S. 10f.

Gewährleistung eines gelingenden Trauerprozesses notwendig sind, noch mehr am Trauerredner und dessen Vermögen.

Wahrnehmbare Verschiebungen

Die räumliche Verschiebung kann bei einer weiteren Liberalisierung des Bestattungswesens, etwa in Form der vollständigen Aufhebung der Friedhofspflicht in jenen Bundesländern, in denen eine solche noch besteht, Auswirkungen auf den Arbeitsbereich der Trauerredner haben. Den Ausführungen entsprechend „werden sich Trauerfeier und Zeremonie ziemlich verwischen“⁵²⁶, weswegen davon auszugehen ist, dass sich die im letzten Teil schon dargelegte progressive Angebotserweiterung im Sinne einer Moderatorenrolle der Trauerredner weiter verstärken wird, sollte dieser Veränderungsprozess anhalten. Es wären dahingehend jedoch auch logistische Konsequenzen für die Branche zu berücksichtigen, gerade dann wenn Trauerredner für zwei Trauerfeiern, die am gleichen Tag aber an unterschiedlichen Orten stattfinden sollen, engagiert werden: Die Fahrten setzen ein Fahrzeug und einen Führerschein voraus, Zeit muss einberechnet werden und die unbekannte Umgebung, etwa im Hause des Verstorbenen, erfordert ebenfalls eine andere Sensibilität während der Inszenierung in Phase 2.

Darüber hinaus zeigt sich in dieser räumlichen Verschiebung der Trauerfeiern vor allem eine Entwicklung an, die den allgemeinen, aber doch besonderen Ort des Friedhofs „als wichtigster Schauplatz von Trauer und Erinnerung“⁵²⁷ bloß noch zum „technisch-hygienisch legitimierten Bestattungsort“⁵²⁸ degradiert: „So zeigt sich der über Jahrhunderte auf dem Friedhof lokalisierte und tradierte Zusammenhang von Bestattung, Trauer und Erinnerung als tendenziell aufgelöst. Erinnerung an Verstorbene wird zunehmend anderswo praktiziert.“⁵²⁹

⁵²⁶ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

⁵²⁷ Fischer 2011, S. 128.

⁵²⁸ Ebd.

⁵²⁹ Ebd.

Die zeitlichen Verschiebungen, die von den Gesprächspartnern wahrgenommen wurden, äußern sich vor allem in den sich veränderten Zeiten, also etwa dem Wunsch nach Bestattungen am Wochenende. Diese Tendenzen lassen durchaus auf eine unangenehme Tendenz schließen, den Ablauf des normalen Lebens und Arbeitsalltages der Hinterbliebenen möglichst wenig durch eine sichtbare Trauerfeier zu stören – was von einem Interviewpartner in diesem Ausmaß auch entsprechend kritisiert wurde:

„Das ist ja eine Sache, die ich immer bemängele: Wann kriegt man denn mal frei für eine Beerdigung? Es gibt da ganz spezielle Regelungen, eigentlich sind das nur die aller engsten Verwandten, die anderen müssen Sonderurlaub beantragen, den man vielleicht gar nicht kriegt. Ich glaube, das ist von der Arbeitgeberseite sehr eingeschränkt worden. [...] Ich glaube, wenn das einreißt, wird jedes Unternehmen sagen: Ja, wieso, beerdigen sie doch ihre Mutter am Samstag, da brauchen sie nicht frei nehmen.“⁵³⁰

Für die Trauerredner indes bedeutet dieser Umstand, sollte er künftig noch mehr zunehmen, die Ausweitung der Arbeitszeit auf die Wochenenden und damit eine zusätzliche Flexibilisierung ihrer Arbeitszeit.

⁵³⁰ Interview mit Herr D. vom 16.01.2014.

-III-

Zwischen Wandel und Kontinuität

-Zusammenfassender Teil-

Wie sich im Laufe der Arbeit herausgestellt hat, spielt neben der Kategorie des Wandels in Form einer beständigen Ausdifferenzierung auch die Kategorie der Kontinuität vor allem in Form von Rückgriffen auf Bekanntes und Bewährtes eine nicht unbedeutende Rolle für den Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit. Dies zeigt sich etwa anhand des Bedürfnisses nach religiösen Versatzstücken in einer an sich als säkular verstandenen Trauerrede und Trauerfeier. Deswegen möchte ich im nun folgenden letzten Teil eine zusammenfassende Einordnung und Auswertung der Ergebnisse unter Berücksichtigung der kulturwissenschaftlichen Kategorien Wandel und Kontinuität wagen, deren interpretativen Charakter ich an dieser Stelle noch einmal hervorheben möchte. Zunächst soll die zu Beginn der Arbeit nicht nur von mir vertretene These vom beständigen Wandel der Trauerkultur am Beispiel der Branche genauer betrachtet werden, um davon ausgehend dann im darauf folgenden Kapitel die Kontinuitäten in den Blick zu bekommen, die sich im Material finden ließen. Zunächst finden sich also die branchenspezifischen Ergebnisse meiner Interpretation auf den folgenden Seiten, bevor dann die übergeordnete Erkenntnisebene beschrieben werden soll.

Branchenspezifische Erkenntnisebene

11.1. Die Rolle der Trauerredner

Die Branche der Trauerredner kann aufgrund des Arbeitsauftrages zunächst durchaus als Teil jener „Techniker des Übergangs“ betrachtet werden, die in Kapitel 2.6. bereits benannt wurden. Denn auch Trauerredner verstehen ihr Angebot parallel zur Zunahme weltlicher und nicht-kirchlicher Bestattungsfeiern zunächst als zu bezahlende Unterstützung für Hinterbliebene in einer Leidensperiode. Wie herausgestellt wurde, besteht diese Unterstützung zuvorderst in der Bereitstellung eines Rahmens vor allem innerhalb der ersten drei Phasen des im zweiten Teil vorgestellten Arbeitsalltages. Dieser Rahmen soll Hinterbliebene entlasten, emotionale Sicherheit herstellen sowie zu einer angemessenen Artikulation von Trauer beitragen. Trauerredner bieten innerhalb dieses Rahmens entsprechende inhaltliche und rhetorische Versatzstücke an, die Emotionen herstellen sollen. Einerseits werden durch die von den Trauerrednern vorgebrachten Inhalte einer Trauerrede die Emotionen von Trauernden mobilisiert, andererseits bietet der angebotene Rahmen die Möglichkeit, jene Emotionen zum Ausdruck zu bringen. Die Trauernden können so ihre Gefühle in einem sozial anerkannten Rahmen äußern.

Die Rolle, welche der Branche dabei zukommt, ist zuvorderst jene des Ritualexperten. In dieser Rolle versucht die Branche dem gegenwärtigen Zeitgeist gerecht zu werden, indem sie anstelle von herkömmlichen religiösen Sinnstiftungen und Glaubensbekenntnissen die Kategorie der Individualität in das Zentrum ihres Angebots setzt. In einer Gesellschaft, in der die Kategorie der Individualität solche Wirkmächtigkeit entfaltet, sind Trauerredner aufgrund der ausgeprägten Kundenorientierung im Sinne einer individuell abstimmbaren Dienstleistung sowie ihrem Selbstverständnis als *freie* und damit unabhängige Akteure, die zeitgemäßen Experten in Sachen Ritual und Emotion. Denn wo

verbindliche Wahrheiten und altbekannte Sinnstiftungen wie Religion eine nunmehr untergeordnete Rolle spielen

„gilt angesichts der Subjektbindung von Wahrheit dann: Wenn ich entscheiden muss, was ich glaube, kann auch der reden, den ich will. Die Gestaltung des Passageritus muss damit nicht mehr automatisch einem institutionellen Amtsträger übergeben werden, sondern wird dem übergeben, von dem ich meine, er sei am besten in der Lage, meinen subjektiven Bedürfnissen zu entsprechen.“⁵³¹

11.2. Auswirkungen des Wandels

Bedingt durch die hohe Kundenorientierung, die sich in unterschiedlichen, mit den Hinterbliebenen abgestimmten Dienstleistungen äußert sowie allgemeine gesellschaftliche Veränderungsprozesse, die sich in der Trauerkultur durch anhaltende Veränderungen und regelmäßige neue Trends zeigen, muss die Branche der Trauerredner immer „up to date“ und vielseitig bleiben. Dieser Zwang zeigte sich in den Daten in Form von unterschiedlichen Modernisierungsschüben, welche die Branche mal mehr, mal weniger intensiv, aber konstant begleiten. Diese Schübe korrespondieren mit der im Laufe der vorliegenden Arbeit immer wieder herausgearbeiteten Ausdifferenzierung der Trauerkultur, mit ihren Anonymisierungs- und Entritualisierungs-, aber auch Reritualisierungstendenzen, ihren räumlichen und zeitlichen Verschiebungen, einem damit in Zusammenhang stehenden wachsenden Bedürfnis nach Selbstbestimmung der Hinterbliebenen sowie mit Veränderungsprozessen innerhalb einer spätkapitalistischen Arbeitswelt.

Ausdifferenzierung des Angebots

Eine Form von Modernisierungsschub zeigt sich etwa in der sukzessiven Ausdifferenzierung des Angebots der Branche. Hierbei wird hauptsächlich das als klassisch kategorisierte Aufgabenfeld der Branche, dessen Kern die Vorbereitung und Inszenierung einer individuellen Trauerrede ist, wenn nicht verdrängt, so

⁵³¹ Reuter 2008, S. 161.

doch zumindest um andere Komponenten erweitert. Vor allem konnte eine zunehmende Bedeutung dessen herausgearbeitet werden, was unter Rückgriff auf die Selbstbezeichnung einer Interviewpartnerin als *Ritualdesign* bezeichnet wurde. In diesen Aufgabenbereich fallen demnach die explizite Trauerfeiergestaltung und die Konzeption vor allem neuer, alternativer Rituale oder das starke Miteinbeziehen der Hinterbliebenen, während die klassischen Aufgaben eines Trauerredners in den Hintergrund gedrängt werden. Dieser Trend hat mit dem zunehmenden Bedürfnis vieler Hinterbliebener nach Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung zu tun, etwa wenn die Ausarbeitung und das Vortragen einer Trauerrede selbst in die Hand genommen werden oder in der Trauerfeier keine Rolle spielen soll. Die exponierte Rolle des Trauerredners, die sich lange auf die Inszenierung einer Trauerrede beschränkte, wird dadurch aufgeweicht.

Ebenso konnte eine Modernisierung des Angebots in Richtung *Trauerbegleitung* festgestellt werden, die sich zum Zeitpunkt der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit allerdings ebenfalls noch nicht wirklich durchgesetzt zu haben schien. Es gab unter den Gesprächspartnern nur eine Minderheit, die dieses Angebot offen und vor allem offensiv formulierte – allerdings kann davon ausgegangen werden, dass dieses Angebot perspektivisch zunehmen wird, da einerseits im gesamten Bestattungswesen die Tendenz zur therapeutischen Begleitung zu beobachten ist, etwa in Form von Trauercafés oder Trauerkreisen, die von zahlreichen Bestattungsunternehmen angeboten werden; und andererseits der rituelle Charakter des Arbeitsalltages potenziell auch Auswirkungen auf den Trauerprozess nach der Trauerfeier haben kann, womit es nur logisch scheint, die indirekt bereits in den ersten Phasen des Arbeitsalltages stattfindende Begleitung in Phase 4 des branchenspezifischen Arbeitsalltages fortzusetzen.

Ausdifferenzierung des Ausbildungsangebots

Sicherlich auch aufgrund der eben beschriebenen Erweiterung des Angebots und als Reaktion auf die damit neu entstehenden Aufgaben für die Branche, ging aus den Daten weiter hervor, dass die flexiblen und von Wandel geprägten

Rahmenbedingungen der Trauerkultur mit einer Zunahme institutioneller Ausbildungsangebote einherzugehen scheint. In diesem Zusammenhang auffällig war vielmehr eine nicht unbeträchtliche Zunahme von Möglichkeiten, die es angehenden Trauerrednern bereits vor einem Brancheneintritt ermöglicht, sich auf den zunehmend ausdifferenzierten und schwierigen Arbeitsalltag spezifische vorzubereiten.

Gerade der ganzheitliche Anspruch der beschriebenen institutionellen Ausbildung der *BATF*, aber auch anderer, neuerer Institutionen als Alternative zum immer noch vorhandenen „learning by doing“ kann demnach paradigmatisch für einen neuen Branchentypus stehen, dessen Akteure sich neben den notwendigen ideellen Voraussetzungen wie subjektivem Einfühlungsvermögen, persönlicher Ausstrahlung oder individuellen Rhetorikfähigkeiten mehr und mehr auch an den Merkmalen einer modernen Dienstleistungs- und Selbstständigenbranche orientieren und möglichst ganzheitliches Expertenwissen generieren möchten. Deswegen geraten zunehmend als erlernbar erachtete Fähigkeiten und fachliche Kompetenzen, wie Schreib- und Rhetorikkurse, medizinisches Wissen, betriebswirtschaftliche Grundkenntnisse oder Trauerpsychologie in den Ausbildungsfokus. Mit diesem zeitgemäßen Anspruch der Branche kann die eigene Expertenrolle nochmals betont werden. Die zunehmenden Formen der Qualifizierung für den Arbeitsalltag als Trauerredner können in dem beschriebenen Konkurrenzverhältnis, das in der Branche vorgefunden werden kann, somit zu einem Vorteil für jene werden, die ihr Angebot nach diesen Vorgaben ausrichten und gleichzeitig zertifizierte Nachweise in Form einer absolvierten und modernisierten Ausbildung erbringen können.

Ausdifferenzierung des Selbstverständnisses

Ein weiterer Modernisierungsschub innerhalb der Branche äußert sich in einer neuen Qualität des brancheninternen Selbstverständnisses. Dieses scheint sich momentan eher weg von einem *klassischen* Selbstverständnis als bloßem Trauerredner und hin zu einem *progressiveren* Selbstverständnis zu wandeln. Es kann zwar für die Beschreibung des Selbstverständnisses beide Teile der

übergeordnete Begriff der *helfenden Dienstleistung* angeführt werden, da hiermit sowohl die notwendige Bereitschaft zur Empathie, als auch die professionelle Kundenorientierung zur Geltung kommen, die beiden Teilen nachgewiesen werden konnten. Doch konnte der größte Teil meiner Interviewpartner in Anlehnung an diese Einteilung tatsächlich in letzter Konsequenz auf die Vorbereitung und Inszenierung einer klassischen Trauerrede reduziert werden – während das Angebot des anderen Teils eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Trends innerhalb der Trauerkultur erkennen ließ und dementsprechend offen war für Erweiterungen des Arbeitsbereichs jenseits der klassischen Trauerrede.

In diesen Modernisierungsschüben zeigt sich, wie sich die grundsätzlich anhaltende Ausdifferenzierung und Wandlungsfähigkeit der Trauerkultur, die in Form „von weit reichenden welt- und lebensanschaulichen Pluralisierungen“⁵³² auftritt, auf die Branche der Trauerredner auswirkt. Damit spielt die kulturwissenschaftliche Kategorie des Wandels als Beschreibung einer anhaltenden Dynamik eine zentrale Rolle für die Branche der Trauerredner.

11.3. Auswirkungen der Kontinuität

Trotz dieser prägenden Rolle der Kategorie des Wandels, zeigte sich im Datenmaterial jedoch eine auffällige Bezugnahme auf die Kategorie der Kontinuität, die in der als ungemein wandlungsfähig und variabel wahrgenommenen Trauerkultur eine überraschenderweise ebenfalls nicht unbeträchtliche Rolle zu spielen scheint. Obwohl es anhaltende Ausdifferenzierungen und Veränderungen innerhalb der Trauerkultur gibt, derer sich die Branche ausgesetzt sieht, beispielsweise in Form einer allgemeinen Tendenz zur Selbstbestimmung und aktiven Gestaltung der Trauerfeier durch Hinterbliebene oder einer Zunahme anderer, weniger klassischer Möglichkeiten zur vielfältigen Gestaltung einer Trauerfeier, werden Trauerredner scheinbar

⁵³² Kreß 2010, S. 36.

immer noch häufig gebeten auf strukturelle und inhaltliche Formalisierungen der Handlungssequenzen und Handlungsanweisungen in ihrem Arbeitsalltag zurückzugreifen. Während also einerseits tatsächlich die Kategorie des Wandels als „Bezeichnung für die in einem Zeitabschnitt erfolgten Veränderungen in der Sozialstruktur“⁵³³ herausgearbeitet werden und darüber hinaus als beständiges Moment betrachtet werden kann, ließen sich andererseits gerade im Arbeitsalltag der Branche Kontinuitäten entdecken, welche die säkularisierungsbeziehungsweise modernisierungstheoretischen Erklärungsversuche, die größtenteils vom Wandel als gesellschaftlicher Transformationskraft ausgehen, relativieren. Denn betrachtet man die ausgeführten Erfahrungen der Trauerredner in Gänze, so stellt sich heraus, dass sich die Kategorie des Wandels keineswegs so einseitig und klar durchgesetzt hat, wie es bisweilen gerade in Anbetracht der Zunahme einer säkularen, nicht-kirchlichen Trauerkultur und der Etablierung immer neuer Formen von Trauer- und Bestattungskultur den Anschein macht.

Die Kategorie der Kontinuität zeigte sich in den Daten auf zwei Ebenen: Zum einen *allgemein* im oftmaligen Festhalten an der Trauerrede an sich und den Rückgriff auf bewährte rituelle Bezugspunkte und Formalisierungen in dieser. Und zum anderen *speziell* in einer mit ersterer zusammenhängenden (Wieder-)Besinnung auf religiöse Versatzstücke. Diese Rückgriffe auf Altbewährtes und Kontinuierliches scheinen zur Vermeidung von als Unsicherheit und Chaos empfundener Emotionalität zu dienen, wie es in den klassischen Ritualtheorien von Durkheim oder van Gennep beziehungsweise auch bei Michaels beschrieben wird.⁵³⁴

Wie diese Ordnung konkret hergestellt wird, unterscheidet sich aufgrund der immer auch individuellen Absprache mit den Hinterbliebenen von Fall zu Fall, allerdings kristallisierte sich diesbezüglich in den Daten die Notwendigkeit von Merkmalen heraus, mit denen sich alle Hinterbliebenen identifizieren können, um einen für *alle* Beteiligten angemessenen Rahmen emotionaler Sicherheit und

⁵³³ Rammstedt, Otthein: Sozialer Wandel. In: Fuchs-Heinritz, Werner et al (Hg.): Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden 2011, S. 747.

⁵³⁴ Vgl. Michaels, Axel: ‚Le rituel pour le rituel? oder wie sinnlos sind Rituale? In: Caduff, Corinna/Pfaff-Czarnecka, Joanna (Hg.): Rituale Heute, Berlin 1999, S. 23-47 und hier insbesondere S. 36f.

emotionalen Ausagierens zu finden. Dieser sozusagen „universelle“ Rahmen konnte durch die Daten trotz aller sichtbaren Veränderungen und durchaus im Einklang mit den von der Branche beanspruchten Kategorien wie Individualität, Säkularität und Kreativität als mehr oder weniger einheitliche und vor allem bewährte Ritualstruktur ausgemacht werden, die anscheinend immer noch notwendig ist, um durch bekannte Muster und Assoziationen Emotionen zu mobilisieren. Dieser Wunsch bleibt „trotz des zunehmenden Bedürfnisses erhalten, Trauerfeiern und Abschiede immer persönlicher und individueller zu gestalten.“⁵³⁵

Allgemeiner Rückgriff auf Bekanntes

Mit einer allgemeinen rituellen Kontinuität ist in Bezug auf den dargestellten Arbeitsalltag der Branche zunächst also vor allem der Rückgriff auf bekannte und herkömmliche Rituale gemeint, der scheinbar immer noch häufig und nicht nur in den ländlichen Gebieten Relevanz beanspruchen kann. Als Beispiel für diese allgemeine Kontinuität kann etwa das klassische Angebot der Branche, also die Trauerrede, angeführt werden. Sie war und ist ein wichtiges und bekanntes Element der Trauerkultur, auf das viele Hinterbliebene nicht verzichten möchten. Dementsprechend ist das Halten einer Trauerrede auch immer noch die Hauptaufgabe für die Branche.

Diese rituelle und emotionale Wirkmächtigkeit der Trauerrede ergibt sich aus einer im Laufe der Jahrhunderte und im Zuge des religiösen Lebens herausgebildeten „Funktion des Wortes in der neuen Gesellschaft überhaupt,“⁵³⁶ die sich aus der bereits dargestellten Tradition der christlichen, vor allem protestantischen Predigt entwickelt und trotz des weltlichen Anspruchs und der individuellen Bezugspunkte eine formale und auch emotionale Präsenz im kollektiven gesellschaftlichen Gedächtnis gewahrt zu haben scheint. Weil aber schon die christliche Predigt „gar nicht wesentlich auf die rationalen Kräfte des

⁵³⁵ Uden 2006, S. 65.

⁵³⁶ Horkheimer, Max: Egoismus und Freiheitsbewegung. Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters. In: Ders.: Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze, Frankfurt a. M./Hamburg 1970, S. 95-161, hier S. 123.

Bewusstseins“ abzielte, sondern „ausschließlich [...] bestimmte Reaktionen“⁵³⁷ herbeiführen sollte, die fortan an bestimmte Ausdrucksweisen und Formalisierungen gekoppelt waren, die das gesellschaftliche wie auch individuell-emotionale Bewusstsein immer noch zu bestimmen scheinen, muss auch die weltliche Trauerrede konstante Bezugspunkte ausweisen. Deshalb ähneln sich sowohl die Struktur, als auch der Sinnhorizont weltlicher und religiöser Trauerreden relativ häufig, so dass eine gewisse Form der Standardisierung für die Arbeit der Trauerredner unumgänglich ist – schließlich besteht der Charakter von Ritualen, also auch der Trauerrede, „gerade darin, dass sie auf Wiederholbarkeit angelegt sind und somit standardisierten Mustern folgen, die von den involvierten Akteuren weder hinterfragt noch bei jedem Vollzug neu ausgehandelt werden müssen.“⁵³⁸

Spezieller Rückgriff auf Bekanntes

In Zusammenhang mit dieser allgemeinen rituellen Kontinuität, die im Zuge des Wandels der Trauerkultur recht vielfältige und durchaus auch dezidiert säkulare Optionen beinhalten kann, um emotionale Sicherheit herzustellen, scheint sich die Kategorie der Kontinuität jedoch auch in einer sehr speziellen Form im Feld gezeigt zu haben – nämlich in Form eines Rückgriffs auf dezidiert religiöse Bezugspunkte. Es konnte in den Daten ein erstaunlicherweise immer noch anhaltendes Bedürfnis nach einer mehr oder weniger expliziten religiösen Grundierung der Trauerrede oder gar der gesamten Trauerfeier erkannt werden. Auch dies scheint das Ergebnis einer emotionalen Verunsicherung der Hinterbliebenen zu sein, die sich ja gerade in der Zeit zwischen Tod und Bestattung „in etwas hineingeworfen“ sehen, das sie „mit ihren bisherigen Mitteln nicht bewältigen können.“⁵³⁹ Wohl deshalb greifen sie in dieser Zwischenphase oftmals

„auf die ihnen von früher bekannten Formen zurück: ein Segensgebet in einer Trauerhalle, ein Vaterunser am Grab. Die Sehnsucht richtet

⁵³⁷ Ebd.

⁵³⁸ Meitzler 2013, S. 277.

⁵³⁹ Janetzky 2011, S. 109.

sich an eine unbestimmte göttliche Instanz, in den seltensten Fällen spielt Christus eine Rolle. Die Auferstehungsbotschaft kommt so gut wie nie vor.“⁵⁴⁰

Kontinuität als Ergebnis von Verunsicherung

Es scheint sich in dem zu untersuchenden Feld bei genauerer Betrachtung also tatsächlich „nichts weniger als die Partikularisierung kultureller Muster des postindustriellen Zeitalters“⁵⁴¹ abzuzeichnen. Weil sich die Hinterbliebenen oftmals einerseits „mit den althergebrachten christlich geprägten Bestattungsritualen nicht mehr abzufinden“ gedenken, aber aufgrund des schier unendlichen Angebots an Möglichkeiten andererseits „noch keine anderen verbindlichen Formen für die Bestattung“⁵⁴² gefunden wurden, stellt sich eine Verunsicherung ein, die sich in der notwendigen Offenheit und Widersprüchlichkeit des Arbeitsalltages der Branche spiegelt.

Diese emotionale Verunsicherung der Hinterbliebenen führt demnach in den allermeisten Fällen dazu, dass Mischformen aus säkularen und religiösen Versatzstücken das Angebot und das Aufgabengebiet der Branche bestimmen, die ein hohes Maß an individuellem Interpretationsspielraum aufweisen. Analog zur „Multioptionsbestattungskultur“⁵⁴³, bei der im „Rahmen der gesetzlichen Bestattungsvorschriften [...] Patchwork-Rituale“ kreiert werden, die dem säkularen und individuellen Zeitgeist entsprechen, bei denen man aber auch „auf Bestandteile der konventionellen Bestattung zurückgreift“⁵⁴⁴, muss die Branche als kundenorientierter Dienstleister und teilweise entgegen ihrer eigenen Überzeugungen genau diese Grauzone beständig ausagieren. Oftmals äußert sich das im Nebeneinander von religiösen Versatzstücken wie dem Vaterunser und einer explizit weltlich gehaltenen Rede. Durch diese Gleichzeitigkeit von Wandel

⁵⁴⁰ Ebd.

⁵⁴¹ Fischer 2011, S. 125.

⁵⁴² Caduff 2000, S. 160.

⁵⁴³ Vgl. Meitzler 2013.

⁵⁴⁴ Caduff 2000, S. 159.

und Kontinuität im Feld, wird der Branche in den allermeisten Fällen abverlangt, sozusagen „*zweigleisig mit einem Wort zu sprechen*.“⁵⁴⁵

11.4. Status der Branche

Aufgrund der Fähigkeit der Branche, gesellschaftliche Transformationsprozesse *und* Kontinuitätslinien zu bedienen, fällt dieser eine zentrale Stellung nicht nur innerhalb der heterogenen Trauerkultur, sondern auch innerhalb des sensiblen emotionalen Trauerprozesses zu. Aufgrund dieses Umstandes kann der Branche eine nicht unbeträchtliche Relevanz zugesprochen werden. Diese äußert sich darin, dass unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen, die diese „Zweigleisigkeit“ begünstigen und fordern, ein erfolgreich abgeschlossener Auftrag die emotionale Verunsicherung der Hinterbliebenen minimieren und einen optimalen Verlauf des Trauerprozesses anstoßen kann. Denn die Branche gehört damit zu jenen „Technikern des Übergangs“, die qua ihres empathischen Selbstverständnisses und ihrer Dienstleistungsmentalität zumindest inhaltlich potentiell am besten auf emotionale Bedürfnisse, inhaltliche Veränderungen *und* rituelle Kontinuitätswünsche reagieren können, weil diese in ihrem Angebot einen festen Platz einnehmen müssen.

Die Minimierung von Verunsicherung ist die Begleiterscheinung des professionellen Arbeitsalltags der Trauerredner: Während der ersten Phase des Arbeitsalltags ermöglicht der Trauerredner den Hinterbliebenen eine erste Auseinandersetzung mit ihrem Verlust, indem er die Erinnerungen der Hinterbliebenen weckt und sorgt gleichzeitig für eine erste Strukturierung ihrer Gedanken, während er durch sein Auftreten Vertrauen und Sicherheit vermitteln möchte. In Phase 2 nimmt er den Hinterbliebenen – es sei denn, diese fordern es anders ein – die Vorbereitung der Trauerrede oder die inhaltliche Konzeption der Trauerfeier ab – Dinge also, mit denen Trauernde oftmals überfordert sind. In Phase 3 wird er durch seine Präsenz zum Delegierten der Hinterbliebenen, der

⁵⁴⁵ Interview mit Herr K. vom 06.01.2014. Mir schien diese Formulierung so bezeichnend für den Arbeitsalltag von Trauerrednern zu sein, dass ich sie als Titel der vorliegenden Arbeit verwendet habe.

während der Inszenierung auf vielfältige Weise Handlungsanweisungen gibt und etwa in Form der symbolischen Ansprache die Hinterbliebenen symbolisch durch den noch bevorstehenden Trauerprozess begleitet und gleichzeitig ihre Gefühle zur Sprache bringt, indem er als Experte die dafür benötigten Emotionspraktiken durch Worte, Tonlage, Assoziationen, Miteinbeziehen von Musik – den Rückgriff auf Rituale zu mobilisieren weiß.⁵⁴⁶

Relevanz für die Trauerkultur

Durch die sukzessive Etablierung der Branche ist dieser aber auch eine relevante Rolle innerhalb der Trauerkultur zugefallen. Da im Zuge von brancheninternen Modernisierungsprozessen und des anhaltenden Wandels der Trauerkultur ein Trauerredner zunehmend nicht mehr nur „für etwa dreißig Minuten [...] ein Feiergestalter“ ist, „der einen verstorbenen Menschen würdigt, in den Versammelten ein Bewusstsein ihrer eigenen Sterblichkeit befestigt, vielleicht etwas Trost spendet und sie dann wieder in den Alltag entlässt,“⁵⁴⁷ gerät er in eine diffizile und ambivalente Position, die auch einen gewissen Zuwachs an Handlungsspielraum bedeuten kann. Denn durch seine vermittelnde Rolle während einer Trauerfeier und seinem Status als Experten steigt auch die Möglichkeit, an der Gestaltung beziehungsweise Veränderung neuer Emotionspraktiken und der Verankerung eines neuen Umgangs mit Tod, Trauer und Sterben nachhaltig mitzuwirken.

Wie etwa anhand der angesprochenen Etablierung von Mischformen bezüglich der anonymen Bestattung gesehen werden kann, die sich ohne das Zutun der Branche in diesem Maße wahrscheinlich nicht in dieser Art durchgesetzt hätte, kann nicht ganz zu Unrecht auch für die Trauerredner eine „Vergrößerung des Handlungsspielraums“⁵⁴⁸ konstatiert werden, die das Ergebnis der zunehmenden Relevanz der Berufsgruppe ist.

⁵⁴⁶ Gleichwohl muss an dieser Stelle gesagt werden, dass es Momente gibt, denen – nach Benjamins schönem Wort – der tiefste Hang zur Sprachlosigkeit innewohnt und demnach kein Wort, kein Musikstück und kein Ritual den Verlust jemals wieder wird gutmachen können.

⁵⁴⁷ Kahl 2010, S. 103.

⁵⁴⁸ Meitzler 2013, S. 218.

11.5. Problematiken des Berufs

Sowohl die Relevanz der Trauerredner für Hinterbliebene, als auch die aufschimmernde Vergrößerung des Handlungsspielraums der Branche innerhalb der Trauerkultur wird jedoch durch die teilweise schwierigen Arbeitsverhältnisse, in denen sich so mancher Redner befindet, konterkariert und gehemmt. Diese Hemmung kann indes nicht nur den äußeren Umständen, also der immer brenzlicher werdenden Erosion von Lohnarbeit angelastet werden, sondern ist durchaus – ob bewusst oder unbewusst – auch Folge einer damit zusammenhängenden Idealisierung und Romantisierung des eigenen Berufes, die entweder bei einigen meiner Interviewpartnern selbst anzutreffen war oder von diesen angesprochen wurde.

Atypische Beschäftigungsverhältnisse

In Anbetracht der aus den Interviews herausgearbeiteten brancheninternen Erkenntnisse lässt sich zunächst für einen nicht unbeträchtlichen Teil der gegenwärtigen Branche der Verdacht äußern, dass deren Arbeitsalltag im weitesten Sinne zunächst als *atypisch* eingestuft werden kann. Atypische Arbeitsverhältnisse finden sich in jenen Berufszweigen, für die folgende zehn Kriterien mehrheitlich zutreffen und die sich vor allem im soloselbstständigen Dienstleistungssektor vorfinden lassen:

1. Geringes Einkommen
2. Mangelnde soziale Absicherung
3. Ungenügende Interessensvertretung
4. Mangelnde betriebliche Integration
5. Mangelnde betriebliche Mitbestimmungsmöglichkeit
6. Geringere Karrierechancen
7. Psychische Prekarität
8. Unkalkulierbare Beschäftigungsstabilität
9. Zeitdruck, Leistungsdruck

10. Vermischung von Arbeitsplatz und Privatbereich⁵⁴⁹

Soweit dies anhand des Datenmaterials überblickt werden konnte, trafen die dargestellten Kriterien zwar nicht auf die Erfahrungen aller Interviewpartner in ihrem Berufszweig zu, doch es verdichteten sich im Laufe meiner Auseinandersetzung mit den jeweils vorgefundenen konkreten Verhältnissen im Arbeitsalltag der Branche die Hinweise auf eine Lebens- und Arbeitssituation, die aufgrund einer hohen Übereinstimmung mit den meisten der eben genannten Kriterien eine Kategorisierung der Arbeitsverhältnisse von Teilen der Branche als atypisch rechtfertigen. Diese Hinweise zeigten sich in unterschiedlicher und doch miteinander verknüpfter beziehungsweise sich gegenseitig verstärkender Form – zum einen durch *strukturelle*, von außen kommende und zum anderen durch *ideologische*, individuell bedingte Auffälligkeiten, die im Folgenden noch einmal prägnant und beispielhaft zusammengefasst werden sollen.

Strukturelle Hinweise

Bezüglich der strukturellen Hinweise ließ sich zunächst eine Übereinstimmung mit der von Fleissner et al. aufgestellten Kategorie des *geringen Einkommens* bemerken. Hier bleibt festzuhalten, dass der monetäre Verdienst für einige Branchenmitglieder mitunter so gering zu sein scheint, dass dies zum einen durch eine immens hohe Auftragsquantität oder zum anderen durch die Übernahme eines oder mehrerer Nebenjobs kompensiert werden muss. Auffällig war in diesem Zusammenhang darüber hinaus, dass nicht nur, aber vor allem jene Trauerredner, die lediglich das Schreiben und Halten der Rede als Angebot führten beziehungsweise jene Trauerredner, die aus verschiedenen Gründen weitaus weniger hohe Preise für ihr Angebot veranschlagten, öfter eine hohe Auftragsquote und mehrere Nebenbeschäftigungen vorweisen mussten, um sich finanziell über Wasser zu halten – was das Risiko einer mangelnden *sozialen Absicherung* erhöht. Diese zeigte sich vor allem in Form von subjektiv wahrgenommenen

⁵⁴⁹ Vgl. Fleissner, Peter et al (Hg.): Atypische Beschäftigung. Merkmale und Typen von Prekarität. Endbericht, Wien 2002, S. 13.

steuerrechtlichen Zwängen, privater Krankenversicherungspflicht oder individuell zu leistender Rentenvorsorge aufgrund der freiberuflichen Soloselbstständigkeit.

Die Übereinstimmung mit der Kategorie der *psychischen Prekarität* ergibt sich zunächst aus der ganz grundsätzlichen psychischen Belastung in einem Job, dessen Geschäftsgrundlage es ist, mit Tod, Trauer und Sterben umzugehen. Diese Belastung scheint durchaus Spuren bei einigen Trauerrednern zu hinterlassen, wie sich etwa aufgrund der Andeutungen zur Burnout-Quote in der Branche, die in den Interviews durchaus zur Sprache gebracht wurden, annehmen lässt.

Diese psychische Prekarität wird durch einen *Zeit- und Leistungsdruck* noch einmal ganz speziell verschärft. Letzterer äußert sich nach näherer Betrachtung der Daten vor allem dadurch, dass aufgrund der im Feld deutlich erkennbaren Kundenorientierung mitunter sowohl jedem noch so individualistisch anmutenden Wunsch der Hinterbliebenen entsprochen werden soll, um einen gelingenden Trauerprozess zu ermöglichen, als auch darin, dass die vermittelnden Bestattungsunternehmen zufrieden gestellt werden müssen, da die Trauerredner nur im Falle eines erfolgreich bewältigten Auftrags immer wieder für neue Aufträge in Betracht gezogen werden. Auch die bereits dargestellten Abhängigkeitsverhältnisse münden oftmals in einer Auffassung von Arbeit, die zu einer notwendigen Verinnerlichung von zusätzlicher Flexibilität und Selbstoptimierung der Branche führen: Absagen von Anfragen sind für viele Trauerredner keine Option, mitunter führt dies also zu zeitlichem Druck, etwa dann, wenn sich Todesfälle häufen oder Trauerredner auf eine hohe Auftragsquote angewiesen sind, was sich in der Praxis dann etwa darin äußert, dass teilweise mehrere Trauerfeiern an einem Tag und an unterschiedlichen Orten bewältigt werden müssen. Dieser Zeit- und Leistungsdruck zeigt sich auch in Form von unübersehbaren und zunehmenden Konkurrenzverhältnissen. Diese Konkurrenzsituation ist sehr stark mit strukturellen Begebenheiten und gesellschaftlichen Verhältnissen im Zuge der Modernisierung der Branche verbunden und wirkt sich dergestalt auf die Branche aus, dass es nicht nur einen Konkurrenzkampf etwa zwischen der Branche und der Kirche oder zwischen

klassischen und progressiven Teilen gibt, sondern es sich um einen brancheninternen Konkurrenzkampf aller Trauerredner gegeneinander handelt.

Es ließen sich im Feld des Weiteren Hinweise auf eine *ungenügende Interessenvertretung* erkennen, die sich vor allem in der Abwesenheit einer arbeitsrechtlichen Organisation oder kollegialer Netzwerke äußern, die eine wirksame Lobbypolitik betreiben könnten. Strukturen für eine Interessenvertretung der Branche und ihrer Mitglieder sind vorhanden. Es gibt gewachsene Institutionen – wie etwa die *BATF* –, die dies übernehmen könnten und teilweise auch tun; letzten Endes scheinen diese jedoch für viele Trauerredner und vor allem Neueinsteiger keine Rolle zu spielen: Die Mehrheit meiner Gesprächspartner sah diese potentiellen Interessenvertretungen sogar eher kritisch. Es fanden sich demnach auch nur bedingt und sehr vereinzelt Anzeichen für einen entsprechenden Willen in der Branche, sich solidarisch zu assoziieren. Im Gegenteil vertrat ein Teil der Interviewten eher ein durchaus auch selbst gewähltes „Einzelkämpfer“-Dasein, das durchaus als Kehrseite der Individualisierung der Trauerkultur und damit auch des eigenen Angebots betrachtet werden kann und welches das verbindliche Streiten im Sinne einer zeitgemäßen und angemessenen Interessenvertretung für die gesamte Branche zusätzlich erschweren dürfte. Auch die kaum vorhandene beziehungsweise wenig wahrgenommene kollegiale Vernetzung und Zusammenarbeit im Sinne von Erfahrungsaustausch oder Supervisionen kann unter diesem Aspekt als Hinweis auf eine atypische Beschäftigung gedeutet werden.

Die Kategorie der *unkalkulierbaren Beschäftigungsstabilität* trifft in Bezug auf die Branche gleich in zweifacher Hinsicht zu: Zum einen richtet sich der Tod sozusagen nicht nach einem im Vorfeld angefertigten Dienstplan, zumal nun auch zunehmend die Wochenenden für Trauerfeiern in Beschlag genommen werden. Zum anderen hängt die weitere Vermittlung von auch finanziell zufrieden stellenden Aufträgen vor allem davon ab, wie der Kontakt zu den Bestattungsunternehmen gepflegt und diesen gegenüber aufgetreten wird. Müssen oder wollen Branchenmitglieder etwa Aufträge eines Bestattungsunternehmens mehrmals absagen, so werden diese automatisch nicht mehr angerufen und

rutschen sukzessive aus dem jeweiligen Pool. Dies hat vor allem Auswirkungen auf jene Trauerredner, die vor allem über die Auftragsquantität ihre Existenz bestreiten müssen.

Die *Vermischung von Arbeitsplatz und Privatbereich* konnte unter anderem in Form einer ständigen und notwendigen Erreichbarkeit ausgemacht werden, die sich bis ins Wochenende hineinzieht und die aufgrund weiterer perspektivisch anzunehmender Veränderungen wahrscheinlich zunehmen wird.

Ideologische Hinweise

Neben diesen als strukturell bezeichneten Hinweisen ließen sich allerdings auch ideologische Hinweise in den Daten finden, die meines Erachtens und unter Berufung auf die im Kapitel zum Forschungsdesign dargestellte Erweiterung des Interpretationsansatzes als Anzeichen einer Verdrängung jener gerade zusammengefassten, mit atypischen Arbeitsverhältnissen verbundenen strukturellen Problematiken interpretiert werden können, was meine These, es handele sich in Anbetracht der Arbeitsverhältnisse in der Branche um eine atypischen Beschäftigung wiederum zu stärken scheint.

Hier stach vor allem die bisweilen unbewusste *Überbetonung* und *Überidentifizierung* einiger Branchenmitglieder mit ihrem Beruf heraus. Betrachtet man die in einigen Interviews angesprochenen Erfahrungen und Einsichten der Befragten und kontrastiert diese mit den strukturellen Problematiken, so zeigt sich, zumindest für einen Teil der Branche, dass die für die typischen Selbstständigenberufe so häufig angeführte persönliche Motivation und Empathie für die Trauerrednerbranche zwar einerseits sehr wohl ernst genommen werden kann, jedoch auch eine überhöhte rhetorische Stellung einnimmt. Dies scheint nicht nur aus marketingtaktischen Gründen zu passieren oder der bestehenden Konkurrenzsituation geschuldet zu sein, sondern lässt sich auch dahingehend interpretieren, dass diese Überbetonung dazu beiträgt, sich durch eine Überidentifikation mit den angedeuteten negativen Seiten und den bereits dargestellten strukturellen Problematiken auch psychisch besser arrangieren zu können.

Ein anderer, wenngleich sich daraus ergebender Hinweis, der ebenso als subjektive Verdrängung der atypischen Lebens- und Arbeitsverhältnisse gedeutet werden kann – und damit deren objektive Bestätigung nach sich zieht –, hat mit der Aufwertung des eigenen Selbstverständnisses vieler Trauerredner zu tun. Auffällig war in den Interviews demnach die Wahrnehmung der eigenen Person als professionellem Dienstleister einerseits, aber auch der Relativierung dieser Einordnung andererseits, indem künstlerische, kreative und emotionale Selbstzuschreibungen in Anspruch genommen wurden. In der Tat sahen sich erstaunlich viele Gesprächspartner als Künstler, was – wenn dies nicht ganz explizit so formuliert wurde – auch in den etwas subtiler auftretenden Selbstbezeichnungen als „Portraitmaler“ oder „Skizzenzeichner“ zum Ausdruck kam. Diese künstlerische Aufwertung – so steht zu vermuten – wird nicht nur zu Werbezwecken oder zur metaphorischen Unterstreichung des individuellen Bildes, das die Branche von einem Verstorbenen durch ihr Angebot tatsächlich nachzeichnen möchte, formuliert, sondern scheint mittlerweile durchaus in das Selbstverständnis vieler Trauerredner eingegangen zu sein.

Diese vielfache Selbsteinschätzung einiger Interviewpartner wurde im Laufe der vorliegenden Arbeit durch neue Prozesse auch für weitere Teile der Branche bestätigt, etwa durch ein Urteil des Bundesfinanzhofes vom 03.12.2015, das nach der Klage eines Trauerredners die Arbeit der Branche tatsächlich als „steuerbegünstigte Kunst“ definierte, wonach fortan nicht mehr 19%, sondern nur noch 7% Umsatzsteuer anfallen dürfen, sollte nachweislich „keine schablonenartige Rednertätigkeit“⁵⁵⁰ vorliegen.

Erhöhtes Prekarisierungsrisiko

Berücksichtigt man diese, sich aus den Daten ergebenden Hinweise auf eine atypische Beschäftigung kann mit Klaus Dörre ein erhöhtes Prekarisierungsrisiko für wahrscheinlich nicht wenige Branchenmitglieder konstatiert werden – denn zumindest für Teile der Branche scheint unter Berücksichtigung der

⁵⁵⁰ Zitiert nach einer Meldung auf der Homepage www.juragentur.de, der *Nachrichtenagentur für Gerichtsentscheide*, online abgerufen unter <http://www.juragentur.de/meldungen/meldung/id/7234> (Stand vom 14.06.2016)

angesprochenen Veränderungen zuzutreffen, was eben dieser als prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse definiert:

„Als prekär kann eine Erwerbstätigkeit bezeichnet werden, wenn die Beschäftigten aufgrund dieser Tätigkeit deutlich unter das Einkommens-, Schutz- und soziale Integrationsniveau sinken, das in der Gegenwartsgesellschaft als Standard definiert wird. Und prekär ist Erwerbsarbeit auch, sofern sie subjektiv mit Sinnverlusten, Anerkennungsdefiziten und Planungsunsicherheit in einem Ausmaß verbunden ist, das gesellschaftliche Normalitätsstandards überschreitet.“⁵⁵¹

Der Arbeitsalltag vieler Trauerredner wird dementsprechend zur ökonomischen Prekarität und setzt sich fort in der tendenziellen Selbstaussbeutung, wo Arbeitszeit und Freizeit immer mehr verschwimmen, alle individuellen Ressourcen auf den Erwerb ausgerichtet werden und der Rahmen des Angebots nur noch aus kundenorientiertem Handeln besteht – „mit paradoxen Folgen für sie [...] und letztlich für die Gesellschaft insgesamt.“⁵⁵² Die in den Interviews diesbezüglich aufblitzenden Kriterien und damit verbundenen Problematiken können also – mit einigen wenigen Vorbehalten – durchaus als immanente Logik eines veränderten kapitalistischen Reproduktionsprozesses interpretiert werden, der sich auch in der Trauerkultur niederschlägt und Auswirkungen auf die Arbeitswelt der Trauerredner hat. Jener notwendige Reproduktionsprozess wirft die Trauerredner durch die Form der soloselbstständigen Dienstleistung beständig in die Rolle eines Verkäufers der eigenen Arbeitskraft zurück und verwandelt deren Angebot, vor allem sofern sie es entsprechend der angerissenen Veränderungsprozesse aktualisieren, in ein Produkt, das Emotionen herstellen oder bedienen möchte und sich beständig optimieren und weiterentwickeln muss, um den gesellschaftlichen Vorgaben zu entsprechen.

⁵⁵¹ Dörre, Klaus: Prekäre Arbeit. Ursachen, soziale Auswirkungen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. In: *Das Argument* 256 (2004), S. 378-397, hier S. 380. Festzuhalten ist dabei, dass nicht alle atypischen Beschäftigungsformen gleichermaßen prekär sind, aber den meisten ein Risiko immanent ist, das ein Abrutschen in prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse wahrscheinlicher macht.

⁵⁵² Voß, Günther G./Handrich, Christoph: Ende oder Neuformierung qualitätsvoller und professioneller Arbeit? In: Haubl, Rolf/Hausinger, Brigitte/Voß, Günther G. (Hg.): *Risikante Arbeitswelten. Zu den Auswirkungen moderner Beschäftigungsverhältnisse auf die psychische Gesundheit und die Arbeitsqualität*, Frankfurt a. M. 2013, S. 107-136, hier S. 110.

Gleichwohl sich in Bezug auf die stattfindende Modernisierung herausgestellt hat, dass der Wandel der Trauerkultur auf tatsächlich vielfältige Weise sehr positive Auswirkungen auf die Branche hatte, muss also festgestellt werden, dass sich mit der dafür verantwortlichen Kategorie des Wandels, die vor allem innerhalb der EKW als Ergebnis der Abgrenzung gegen das klassische Forschungsgebaren der Volkskunde ab den „1970er Jahren“ und aus vermeintlich „emanzipatorischen Anliegen heraus“ mehr oder weniger „forschungsleitende Erwartungshaltung“⁵⁵³ war, auch Entwicklungen ergeben haben, die negative Auswirkungen auf die Akteure der Branche haben können.

⁵⁵³ Langreiter 2002, S. 12.

Übergeordnete Erkenntnisebene

Im Folgenden Kapitel möchte ich nun jene Schlussfolgerungen darlegen, die sich aus den im letzten Kapitel zusammengefassten branchenspezifischen Ergebnissen für eine kulturwissenschaftlich inspirierte Sozialforschung und deren Blick auf Gesellschaft meines Erachtens ergeben haben. Dass die Betrachtung eines gesellschaftlichen und kulturellen Ausschnitts in Form einer Branche und des Rahmens, in dem sich diese bewegt, für eine kulturwissenschaftliche Interpretation taugt, zeigte sich in den vielfältigen Berührungspunkten, die sich im Verlauf meiner Beschäftigung mit dem Thema der vorliegenden Arbeit ergeben haben. Angesichts dieser Vielfältigkeit, die in den Daten aufgeworfen wurde, soll an dieser Stelle jedoch nicht nur diskutiert werden, inwiefern die herkömmlichen wissenschaftlichen Erklärungen für gesellschaftliche Zusammenhänge und Transformationsprozesse tatsächlich Relevanz beanspruchen können; es wird auch um eine sozusagen kulturphilosophische Sicht gehen, die über die bloß wissenschaftliche Beschreibung der gesammelten Daten hinausgehen möchte und mit der versucht werden soll, den in der Einleitung angerissenen Diskurs zur Rolle der Trauerkultur für das gesellschaftliche Zusammenleben wenn nicht fortzusetzen, so doch diesem vielleicht den ein oder anderen neuen Impuls zu geben.

12.1. Ambivalenz des Feldes

In Anbetracht der branchenspezifischen Erkenntnisse und vor allem der im Feld auftretenden Ambivalenz der kulturellen Ausdrucksformen von Trauer deutet sich als erste übergeordnete Erkenntnisebene an, dass „[k]aum eine Facette der alltäglichen Erfahrung“ eine „scheinbar selbstverständliche Unterscheidung zwischen Innen und Außen so sehr verunsichern“ kann „wie die Emotionen.“⁵⁵⁴

⁵⁵⁴ Scheer, Monique: Topografien des Gefühls. In: Frevert et al 2011, S. 41-64, hier S. 41. (Im Folgenden: Scheer 2011b)

Es scheint sich zu bestätigen, dass Gefühle – und hier vor allem die Trauer – sowohl im Gefühlshaushalt der Hinterbliebenen entstehen, als auch von außen beeinflusst werden können, etwa durch allgemeine Entwicklungen in der Trauerkultur oder individuell durch Experten, welche diese Gefühle, etwa durch eine entsprechende Ansprache, zu bedienen wissen. Konnte demnach vor allem hinsichtlich des „Außen“ herausgearbeitet werden, wie wichtig eine externe und vor allem rituelle Mobilisierung von Emotionen für Hinterbliebene immer noch ist und welche wichtige Rolle innerhalb der für diese Mobilisierung verantwortlichen Emotionspraktiken die damit betrauten Experten spielen, konnte das „Innen“ hingegen als entscheidender Auslöser für eine emotionale Verunsicherung wahrgenommen werden, die wiederum das „Außen“ beeinflusst. Gerade die Frage, warum es trotz der mittlerweile mannigfaltigen Möglichkeiten und trotz eines grundsätzlich säkularen Weltverständnisses offenbar gerade Trauernden „bemerkenswert schwer“ fällt, sich des Allmächtigen zu entledigen⁵⁵⁵ lässt also implizite Rückschlüsse auf das emotionale Zusammenspiel von „Innen“ und „Außen“ zu.

Zwar kann aufgrund der zunächst fragmentarischen Ausrichtung dieser Arbeit kaum beansprucht werden, dass die „Introjektion‘ des Gefühlslebens ein für allemal geklärt ist“, doch lässt sich anhand der Rolle der Branche innerhalb dessen, was in der vorliegenden Arbeit unter Bezugnahme auf emotionswissenschaftliche Theorien Emotionspraktiken genannt wurde, verdeutlichen, wie sehr diese Introjektion im Rahmen „einer alltäglichen Gefühlspraxis immer wieder hergestellt werden“ muss, und dass die dafür benötigten Emotionspraktiken einerseits selbstverständlich „Verschiebungen, Modifikationen und Aktualisierungen ausgesetzt“⁵⁵⁶ sind, andererseits aber auch ungebrochene Kontinuitätslinien aufweisen können. Indem das „Innen“ der Trauernden mit dem vorgegebenen „Außen“ der Trauerkultur mitunter also nicht korrespondiert, kommt es zum Rückgriff auf das, was dem „Innen“ als Stabilitätsgarant bekannt ist. Dieser Rückgriff auf rituelle und religiöse

⁵⁵⁵ Eagleton, Terry: Der Tod Gottes und die Krise der Kultur, München 2015, S. 10.

⁵⁵⁶ Scheer 2011b, S. 41.

Kontinuitäten zeigt demnach, wie wirkmächtig trotz aller tendenziellen Veränderbarkeit der Emotionspraktiken und der Kultur an sich überhaupt ein kollektiv erfahrbarer und verbindlicher Sinnhorizont für das „Innen“ sein kann. Trotz aller in der Gesellschaft beobachtbaren Auflösungstendenzen, halten sich manche Sozialisationsmuster im Gefühlshaushalt der Individuen länger als gedacht.⁵⁵⁷ Diese emotionale Ambivalenz äußert sich innerhalb der Trauerkultur momentan größtenteils weder in einer dezidiert religiösen, noch in einer dezidiert säkularen Bezugnahme, sondern in einer scheinbar endlosen Ausdifferenzierung des trauerkulturellen Angebots, in der Mischformen den Ton angeben und sowohl religiöse Kontinuitäten als auch säkulare Alternativen Platz haben – ohne als solche betrachtet zu werden.

Somit geht aus den emotionswissenschaftlichen Berührungspunkten, die in der vorliegenden Arbeit gestreift wurden, eine weitere übergeordnete Erkenntnisebene hervor. Entsprechend der Notwendigkeit, der emotionalen Verunsicherung im Trauerfalle etwas ordnendes entgegenzusetzen, kann bezüglich der säkularisierungstheoretischen Perspektive festgehalten werden, dass es in Anbetracht der gegenwärtigen Trauerkultur zwar einerseits übertrieben ist, von einer „Rückkehr der Religionen“ zu sprechen, die ja „im Widerspruch zu den grundlegenden Annahmen der Säkularisierungstheorie steht, wie sie sich seit den Untersuchungen von Durkheim und Weber zu Beginn des 20. Jahrhunderts herausgebildet hatte“⁵⁵⁸ – andererseits aber gerade die im Rahmen dieser Arbeit erhobenen Daten zeigen, welche große Rolle auch (religiöse) Metaphysik – ob dezidiert oder individualisiert, ob formal oder spirituell – gerade in der Auseinandersetzung mit dem Tod immer noch spielt, um eine Ordnung der Sinne und des Rahmens herzustellen.

Die gegenwärtige Trauerkultur kann entgegen der im Vorhinein angenommenen und überwiegenden Verweltlichung im Zuge eines Wandels unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen somit als Bündelung der Kulturtechniken und Emotionspraktiken, die in der Konfrontation mit Sterben,

⁵⁵⁷ Vgl. Jeggel, Utz: Alltag. In: Bausinger, Hermann et al (Hg.): Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1993, S. 81-126, hier S. 123.

⁵⁵⁸ Raiser 2010, S. 13.

Tod und Trauer entstanden sind, verstanden werden – was bedeutet, dass es innerhalb dieser Bündelung zu unterschiedlichen Ansätzen, Konzepten, Ritualisierungen und Emotionspraktiken kommen kann, in der sowohl die Kategorien *Glaube*, *Spiritualität*, *Tradition* und *Religiosität*, als auch *Individualität und Vielfalt* eine vielfältige und mitunter paradoxe Rolle zu spielen scheinen. Somit stellen sowohl „die Säkularisierung“ als auch „die weltanschaulich-religiöse Pluralisierung“ die „Signatur der Moderne“⁵⁵⁹ und unserer gegenwärtigen Gesellschaft dar.

12.2. Relativität theoretischer Begriffe

Unter Berücksichtigung der eben dargestellten übergeordneten Ergebnisebenen kann also „auf die spezifischen, gleichsam physikalischen Eigenschaften der Kultur“ verwiesen werden, „auf jenes Wechselspiel von dauerhaften und veränderlichen, von festen und flüssigen Elementen“⁵⁶⁰, die Kultur trotz aller Schematisierung und Dichotomisierung auszeichnen, da „Kontinuität und Wandel [...] bei jedem Phänomen [...] gleichzeitig“ auftreten – wenn auch in „freilich [...] sehr unterschiedlicher Gewichtung.“⁵⁶¹ Die für diese Arbeit kulturwissenschaftlich relevanten Kategorien *Kontinuität* und *Wandel* können in letzter Konsequenz damit nicht nur in Bezug auf die Trauerkultur lediglich „als relationales Begriffspaar“ verwendet werden, „weil es dabei immer nur um ein Langsamer oder Schneller im Vergleich gehen kann; absoluter Stillstand oder permanente Bewegung findet sich in der Kultur selten.“⁵⁶² Zur Analyse gesellschaftlicher Gegenwart und ihrer vielfältigen Kulturtechniken benötigt es demnach einen kulturwissenschaftlichen Blick, „der beide Phänomene gleichermaßen im Auge behält, sie nicht als Entweder-Oder, sondern als ein nebeneinander und gleichzeitig existierendes Sowohl-Als-Auch auffasst,“⁵⁶³ da es im Fach „nie um die Beschreibung von mehr oder weniger gleich bleibenden oder

⁵⁵⁹ Kreß 2010, S. 38.

⁵⁶⁰ Kaschuba 2012, S. 165.

⁵⁶¹ Ebd.

⁵⁶² Ebd.

⁵⁶³ Langreiter 2002, S. 11.

sich verändernden Zuständen geht, sondern um Prozesse.“⁵⁶⁴ Dennoch taugte die Dichotomisierung der Kategorien Wandel und Kontinuität in dieser Arbeit zur Kontrastierung des empirischen Materials. Sie dienten somit „als Vehikel zur Beobachtung sozialer Figurationen und zur Erkenntnis des wechselseitigen Zusammenhangs von gesellschaftlichen Bedingtheiten und Kulturen, zwischen Strukturen und Individuen.“⁵⁶⁵ Will sich die kulturwissenschaftliche Forschung gegenüber gesellschaftlichen Bedingtheiten nicht blind machen und gleichzeitig den Kern ihres jeweiligen Forschungsgegenstandes realistisch abbilden, bedeutet dies, zunächst auf mitunter starre Kategorien zurückgreifen zu müssen, um diese durch die Erfahrung mit dem eigenen empirischen Material überprüfen zu können. So betrachtet kann eine empirisch arbeitende Kulturwissenschaft zu einem Plädoyer gegen allzu eindeutige wissenschaftliche Modelle werden.⁵⁶⁶

⁵⁶⁴ Ebd.

⁵⁶⁵ Ebd., S. 18.

⁵⁶⁶ Vgl. Mergel, Thomas: Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne. In: Ders./Welskopp, Thomas (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, S. 203-232.

13. Perspektivische Anknüpfungspunkte

Was die vorliegende Arbeit zu leisten versucht hat, war eine Annäherung und ein erster Einblick in eine Branche aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Als übergeordnetes Ergebnis kann festgehalten werden, dass der Arbeitsalltag der Trauerredner aufs Tiefste mit den kulturellen und emotionalen Prozessen der Menschen und unserer Gesellschaft verwoben ist. Im Sinne der in der vorliegenden Arbeit nur fragmentarisch und oberflächlich beleuchteten Erkenntnisse, die zwar miteinander zusammenhängen, jedoch auch einzeln betrachtet werden können, wäre es für eine empirische Kulturwissenschaft interessant, die vielleicht im Anschluss an die Annäherungen der vorliegenden Arbeit zustande gekommenen Impulse aufzunehmen und die ein oder andere der benannten konkreten Ergebnisebenen noch einmal zu vertiefen. Hierbei müssten auch mittlerweile eingetretene neue Entwicklungen innerhalb der Trauerkultur berücksichtigt werden, wenn die Branche der Trauerredner ein weiteres mal in den Fokus einer kulturwissenschaftlichen Forschung rücken soll.

Perspektivisch nachzudenken wäre etwa darüber, die in der vorliegenden Arbeit angerissenen prekären Arbeits- und Lebensbedingungen der Branche unter dem Blickwinkel bereits geleisteter Prekarisierungstheorien genauer zu betrachten. Unter Berücksichtigung einer empirisch arbeitenden Kulturwissenschaft könnte dies nicht nur eine Erweiterung dieser Theorien um eine weitere Berufsgruppe bedeuten. Auch die Berufsgruppe selbst würde von einer solchen Forschung profitieren.

Eine weitere Betrachtung der Branche unter Berücksichtigung spezifisch emotionswissenschaftlicher Forschung wäre ebenso ungemein lohnenswert, wobei hier explizit etwa der Blick auf die Emotionspraktiken vertieft werden müsste. Denkbar wäre etwa die Beobachtung der Auswirkungen *kommunizierender Emotionspraktiken* auf die Hinterbliebenen und die daraus resultierenden Artikulationen von Gefühlen – aber auch eine nähere Betrachtung der Emotionen der Trauerredner während der Phasen 2 und 3. Vor allem für ersteres wäre wahrscheinlich eine eingängigere und längerfristige Feldforschung in Form einer

teilnehmenden Beobachtung von weltlichen Trauerfeiern notwendig, um die dort auftauchenden diffizilen Emotionspraktiken zu sichten und einer erneuten Interpretation zuträglich zu machen.

In Bezug auf die dargestellte Gleichzeitigkeit religiöser und weltlicher Versatzstücke wäre es interessant, die kirchliche Seite der Trauerkultur im Hinblick auf deren Wahrnehmung der beiden Kategorien zu untersuchen und somit sozusagen einen Vergleich anzustellen. Hierbei scheint gerade der Bereich der Wirkmächtigkeit von religiösen Transzendenzen bei gleichzeitigem Rückgang kirchlicher Bestattungsfeiern durchaus eine tiefgründigere theologisch-wissenschaftliche Betrachtung wert zu sein.

Nicht zuletzt könnten aufgrund der sich im Bereich der Trauerkultur ebenso anbahnenden Digitalisierung Fragen erörtert werden, welche die Auswirkungen dieser Digitalisierung auf die Branche zum Gegenstand haben oder die Nutzung technischer Mittel durch die Branche berücksichtigen.

Wie also zu sehen ist, scheint sowohl der konkrete Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit, als auch die im Laufe meiner Beschäftigung auftauchenden Berührungspunkte anderer wissenschaftlichen Interessengebiete mit diesem Thema eine enorme Fülle und ein enormes Potenzial bereitzustellen, das auf eine kulturwissenschaftlichen Aufbereitung wartet.

14. Schlussbemerkung

Die zunehmenden Möglichkeiten, „eine je individuelle Trauerkultur“ zu entwickeln, welche die Menschen mehr oder weniger mit ihrer „sozialen Umgebung,“ ihrer „Umwelt verbinden,“⁵⁶⁷ werden oft als positive Errungenschaften unserer offenen Gesellschaft gedeutet, weil sie zeitgemäßer Ausdruck von Vielfalt seien. Doch scheinen die zunehmenden Möglichkeiten bei näherer Betrachtung das Ergebnis einer ganz allgemeinen menschlichen Unentschlossenheit und Widersprüchlichkeit im Umgang mit der eigenen Endlichkeit zu sein, die wahrscheinlich nicht aufzulösen ist. In diesem Sinne verweist die „Zerfaserung unserer Bestattungskultur“⁵⁶⁸ vielleicht auf das, was die Forschungen zur Psychoökonomie der Trauer in den letzten Jahren gezeigt haben: Nämlich, dass wir trotz zunehmender Möglichkeiten, Trauer zu äußern „weniger denn je sagen können, wie Trauer *gelingen* [Hervorhebung i. O., Anm. d. Verf.] kann.“⁵⁶⁹

Dennoch gilt es bei aller angemessenen und unbedingt zu leistenden Kritik an vielen der derzeitigen trauerkulturellen Tendenzen und ihrer ideologischen Grundlagen gerade „in einer Welt“, in welcher „die herkömmlichen Gewissheiten nicht mehr zählen“ im konkreten Trauerfalle selbstverständlich die zutiefst menschliche „Sehnsucht nach Halt und Stütze“⁵⁷⁰ zu respektieren und ernst zu nehmen. Weder dezidiert säkulare oder religiöse Wünsche, noch die mittlerweile häufig vorkommenden Patchwork-Rituale, sind „ausschließlich Spinnerei,“ sondern haben individuell gesehen „einen Funken Berechtigung“⁵⁷¹ – wohnt ihnen doch, wie allen menschlichen Trauerriten, die grundlegende Unterscheidung „von Geist und Materie“⁵⁷² inne; und eben in dieser Unterscheidung liegt vielleicht die – wenn auch unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen

⁵⁶⁷ Strasser 2003, S. 49.

⁵⁶⁸ Wanke, Joachim: Christliches Ethos im Umgang mit Tod und Trauer. In: Gering, Kerstin (Hg.): Bestattungskultur – Zukunft gestalten. Dokumentation der Fachtagung in Erfurt vom 16.-17. Oktober 2003, Düsseldorf 2004, S. 13-24, hier S. 17.

⁵⁶⁹ Liebsch, Burkhard: Trauer als Gewissen der Geschichte, in: Liebsch, Burkhard/Rüsen, Jörn (Hg.): Trauer und Geschichte, Köln 2001, S.15-62, hier S. 15.

⁵⁷⁰ Pock 2011, S. 6.

⁵⁷¹ Türcke 1998, S. 81.

⁵⁷² Ebd.

verschüttete und angesichts des individuellen Verlustes tragisch begründete – Hoffnung auf eine menschlichere und solidarischere Gesellschaft. Denn die Ehrung und Beschwörung einer „geistartige[n] Substanz als das Unvergängliche im Vergänglichen,“⁵⁷³ wie sie beispielsweise in der freien, aber auch der kirchlichen Trauerrede zu finden ist, bedeutet immer auch den „Ausdruck der Verwundbarkeit durch den Verlust des Anderen“ in Worte zu fassen, womit „unsere Affizierbarkeit durch die Verwundbarkeit des Anderen“⁵⁷⁴ erfahrbar werden kann. Diese Erfahrung könnte die Voraussetzung für eine höchst fragile und bislang uneingelöste Solidarität sein, „die alle Menschen verbindet“ und „die sich daraus ergibt, dass die Menschen leiden müssen, dass sie sterben, dass sie endliche Wesen sind.“⁵⁷⁵ Denn gerade weil die Menschen verletzlich, sterblich, endlich sind, sollten „wir alle ein originär menschliches Interesse“ daran haben, „eine Welt zu schaffen, in der das Leben aller Menschen schöner, länger, besser, leidensfreier [...] würde.“⁵⁷⁶

⁵⁷³ Ebd., S 82.

⁵⁷⁴ Liebsch 2001, S. 15.

⁵⁷⁵ Horkheimer, Max: Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen, Hamburg 1970, S. 55f.

⁵⁷⁶ Ebd.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W.: Jargon der Eigentlichkeit (Auszug). In: Ebeling, Hans (Hg.): Der Tod in der Moderne, Frankfurt a. M. 1992, S. 116-131

Adorno, Theodor W.: Metaphysik. Begriff und Probleme, Frankfurt a. M. 2006

Albrecht, Clemens: Marcuse, Horkheimer und der Tod. In: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte* (1995), S. 173-190

Ariès, Phillip: Studien zur Geschichte des Todes im Abendland, München 1981

Ariès, Phillip: Geschichte des Todes, Stuttgart 1991

Assig, Sylvie: Waldesruh statt Gottesacker. Der Friedwald als neues Bestattungskonzept. Eine kulturwissenschaftliche Spurensuche, Stuttgart 2007

Assmann, Jan: Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Todesbilder und Totenriten im Alten Ägypten, Frankfurt a. M. 2000

Baumann, Zygmunt: Leben in der flüchtigen Moderne, Frankfurt a. M. 2007

Beck, Ulrich: Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: Ders./Giddens, Anthony/Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a. M. 1996, S. 19-112

Bender, Jutta: Trauerfeier. Ansprache und Gestaltung, Trauerkultur – einfühlsam und professionell, Dortmund 2015

Bednarz, Anja: Den Tod überleben. Deuten und Handeln im Hinblick auf das Sterben eines Anderen, Wiesbaden 2003

Bell, Catherine: Ritualkonstruktion. In: Belliger, Andréa/Krieger, David (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, Wiesbaden 2003, S. 37-47

Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, Wiesbaden 2003

Benkel, Thorsten: Das Schweigen des toten Körpers. In: Meitzler, Matthias/Ders.: Sinnbilder und Abschiedsgesten. Soziale Elemente der Bestattungskultur, Hamburg 2013, S. 14-92

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede, Frankfurt a. M. 1982.

Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a. M. 1991

Brandenburg, Günther: Vom Sinn der Trauer – Psychologische Grundlagen für Trauerredner. In: *Institut für Kommunalwirtschaft* 1991, S. 107-162

Brede, Karola: Wagnisse der Anpassung im Arbeitsalltag. Ich, Selbst und soziale Handlung in Fallstudien, Opladen 1995

Böhme, Hartmut: Kritik der Melancholie und Melancholie der Kritik. In: Ders.: Natur und Subjekt, Frankfurt a. M. 1988, S. 256-273

Bödiker, Marie-Luise/Theobald, Monika: Trauer-Gesichter. Hilfen für Trauernde – Arbeitsmaterialien für die Trauerbegleitung, Wuppertal 2008

Caduff, Corinna: Bestattungsritual im Übergang. Zu Mischformen von delegierter und nicht-delegierter Bestattung. In: *Stapferhaus Lenzburg* (Hg.): Last Minute. Ein Buch zu Sterben und Tod, Baden 2000, S. 158-161

Canetti, Elias: Das Buch gegen den Tod, Frankfurt a. M. 2015

Cox, Heinrich L.: Gestalt und Wandel der Nachbarschaftshilfe bei Sterben und Tod. Beobachtungen im Rheinland im Ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. In: Herzog, Markwart/Fischer, Norbert: Totenfürsorge – Berufsgruppen zwischen Tabu und Faszination, Stuttgart 2003, S. 37-54

Dambacher, Sandra: Todschick ins Jenseits. In: *Sonntag Aktuell*, 18.11.2012, S. 12.

Dirschauer, Klaus: Traueransprachen persönlich gestalten. Konzepte, Mustertexte, Formulierungshilfen, München 2006

Doughty, Caitlin: Fragen Sie Ihren Bestatter, München 2015

Dörre, Klaus: Prekäre Arbeit. Ursachen, soziale Auswirkungen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. In: *Das Argument* 256 (2004), S. 378-397

Durkheim, Emile: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt a. M. 2007

Dücker, Burkhard/Schwedler, Gerald: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Das Ursprüngliche und das Neue. Zur Dynamik ritueller Prozesse in Geschichte und Gegenwart. Performanzen. Interkulturelle Studien zu Ritual, Spiel und Theater, Berlin 2008, S. 7-8

Eagleton, Terry: Der Tod Gottes und die Krise der Kultur, München 2015

Eberlein, Undine: Einzigartigkeit. Das romantische Individualitätskonzept der Moderne, Frankfurt a. M./New York 2000

Ecker, Gisela: Trauer zeigen: Inszenierung und die Sorge um den Anderen. In: Dies. (Hg.): Trauer tragen – Trauer zeigen. Inszenierungen der Geschlechter 1999, S. 9-25.

Elias, Norbert: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen, Frankfurt a. M. 1984

Ericksen, Karin: Unsere Lieben, vom Winde verweht. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19.11.2009, online abgerufen unter <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/familie/anonyme-bestattungen-unsere-lieben-vom-winde-verweht-1591724.html> (Stand vom 12.04.2014)

Fischer, Norbert: Geschichte des Todes in der Neuzeit, Erfurt 2001, S. 45

Fischer, Norbert: Zur Geschichte der Trauerkultur in der Neuzeit. Kulturhistorische Skizzen zur Individualisierung, Säkularisierung und Technisierung des Totengedenkens. In: Herzog, Markwart (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen, Stuttgart/Berlin/Köln 2001, S. 41-57

Fischer, Norbert: Neue Inszenierungen des Todes: Über Bestattungs- und Erinnerungskultur im frühen 21. Jahrhundert. In: Groß, Dominik/Tag, Brigitte/

Schweickardt, Christoph: Who wants to live forever? Postmoderne Formen des Weiterwirkens nach dem Tod, Frankfurt a. M. 2011, S. 125-144

Fleissner, Peter et al (Hg.): Atypische Beschäftigung. Merkmale und Typen von Prekarität. Endbericht, Wien 2002

Freud, Sigmund: Trauer und Melancholie, Berlin 1982

Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften, Frankfurt a. M. 1994

Freund, Andrea: Nach zwei Wochen Trauer ist aber bitte Schluss! In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25.11.2014, online abgerufen unter <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/trauerzeit-laut-dsm-5-nicht-laenger-als-zwei-wochen-13278887.html> (Stand vom 03.02.2015).

Frevert, Ute: Gefühle definieren: Begriffe und Debatten aus drei Jahrhunderten. In: Dies. et al. (Hg.): Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne, Frankfurt a. M./New York 2011, S. 9-39

Früchtl, Josef: Das unverschämte Ich. Eine Heldengeschichte der Moderne, Frankfurt a. M. 2004

Gebauer, Gunter/Wulf, Christoph: Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt, Reinbek bei Hamburg 1998

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M. 2003

van Gennep, Arnold: Die Übergangsriten. In: Schmitz, Carl August (Hg.): Religionsethnologie, Frankfurt a. M. 1964, S. 374-389

Giddens, Anthony: Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung, Frankfurt a. M./New York 1984

Gyr, Ueli: Kulturelle Alltäglichkeit in gesellschaftlichen Mikrobereichen. Standpunkte und Elemente der Konsensdebatte. In: Burckhardt-Seebass, Christine (Hg.): Zwischen den Stühlen fest im Sattel? Eine Diskussion um Zentrum, Perspektiven und Verbindungen des Faches Volkskunde, Basel vom 31. Oktober bis 2. November 1996, Göttingen 1997, S. 13-19

Habermas, Jürgen: Glauben und Wissen. Friedenspreisrede 2001. In: Ders.: Zeitdiagnosen. Zwölf Essays, Frankfurt a. M. 2003, S. 249-262

Hahn, Alois: Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Soziologische Gegenwartsfragen, Stuttgart 1968

Hänel, Dagmar: Bestatter im 20. Jahrhundert. Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufs, Münster/New York 2003

Helmers, Traute: Anonym unter grünem Rasen. Eine kulturwissenschaftliche Studie zu neuen Formen von Begräbnis- und Erinnerungspraxis auf Friedhöfen, Oldenburg 2004

Hermanns, Harry: Das narrative Interview in berufsbiographisch orientierten Untersuchungen, Kassel 1981

Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1994

Hohl, Joachim: Das qualitative Interview. In: *Zeitschrift für Gesundheitswissenschaft* 2 (2000), S. 142-148

Horkheimer, Max: Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen, Hamburg 1970

Horkheimer, Max: Egoismus und Freiheitsbewegung. Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters. In: Ders.: Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze, Frankfurt a. M./Hamburg 1970, S. 95-161

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1971

Janetzky, Birgit Aurelia: Wenn das Stumme mich fragt, gibt mein Ohr ihm die Antwort. Die freie Trauerrede in der Spannung von Institution, Rolle und Situation. In: Pock, Johann/Feeser-Lichterfeld (Hg.): Trauerrede in postmoderner Trauerkultur, Wien/Berlin 2011, S. 103-116

Jeggle, Utz: Alltag. In: Bausinger, Hermann et al (Hg.): Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1993, S. 81-126

Jeggle, Utz: Inseln hinter dem Winde. Studien zum „Unbewussten“ in der volkskundlichen Kulturwissenschaft. In: Maase, Kaspar/Warneken, Bernd-Jürgen (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Köln 2003, S. 25-44

Kahl, Joachim: Überlegungen zu einer weltlich humanistischen Trauerkultur. In: Groschopp, Dieter (Hg.): Humanistische Bestattungskultur, Aschaffenburg 2010, S. 99-110

Karolewski, Janina/Miczek, Nadja/Zotter, Christof (Hg.): Ritualdesign. Zur kultur- und ritualwissenschaftlichen Analyse ‚neuer‘ Rituale, Bielefeld 2012

Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie, München 2012

Kaul, Wolfgang: Nichtkonfessionelle Bestattungs- und Trauerkultur und nichtkonfessionelle Trauerredner. In: *Institut für Kommunalwirtschaft Dresden* (Hg.): Zur inhaltlichen Gestaltung nichtkonfessioneller Trauerfeiern. Ein Lehrbuch für Trauerredner, Dresden 1991, S. 1-13

Kaul, Wolfgang: Nichtkonfessionelle Trauerredner und ihre Ausbildung – gegenwärtige Möglichkeiten und künftige Anforderungen. In: *Institut für Kommunalwirtschaft Dresden* (Hg.): Zur inhaltlichen Gestaltung nichtkonfessioneller Trauerfeiern. Ein Lehrbuch für Trauerredner, Dresden 1991, S. 13-23

Klaue, Magnus: Noch bei Trost? In: *der Freitag*, 28.07.2010, online eingesehen unter <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/noch-bei-trost> (Stand vom 20.01.2012)

Klaue, Magnus: App ins Grab. Zum neuesten Stand der Fusionierung von Kommunikation und Tod. In: *konkret* (2014), H. 7, S. 64-65

Klie, Thomas: Einleitung – Die Imposanz des Todes und die Suche nach neuen Formen. In: Ders. (Hg.): Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung, Stuttgart 2008, S. 7-13

Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt/Soeffner, Hans-Georg: Die Sinnprovinz des Jenseits und die Kultivierung des Todes. In: Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Todesnähe. Wissenschaftliche Zugänge zu einem außergewöhnlichem Phänomen, Konstanz 1999, S. 271-290

Koch, Elke: Trauer und Identität. Inszenierungen von Emotionen in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin/New York 2006

Koschorke, Albrecht: „Säkularisierung“ und „Wiederkehr der Religion“. In: Willems, Ulrich/Pollack, Deltlef/Basu, Helene/Gutmann, Thomas/Spohn, Ulrike (Hg.): Moderne und Religion. Kontroversen um Modernität und Säkularisierung, Bielefeld 2013, S. 37-260

Krech, Volkhard: Wiederkehr der Religion? Und nach welcher Säkularisierung? Beobachtungen zur religiösen Lage im 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Bachmann-Lutz, Matthias (Hg.): Postsäkularismus. Zur Diskussion eines umstrittenen Begriffs, Frankfurt a. M. 2015, S. 257-287

Kreisler, Georg: Mein Heldentod. Prosa und Gedichte, Berlin 2003

Kreß, Hartmut: Bestattungskultur im Kontext des religiösen und weltanschaulichen Pluralismus. In: Groschopp, Dieter (Hg.): Humanistische Bestattungskultur, Aschaffenburg 2010, S. 36-51

Langreiter, Nikola/Lanzinger, Margareth: Kontinuität im Wandel – Wandel in der Kontinuität. In: Dies. (Hg.): Kontinuität : Wandel. Kulturwissenschaftliche Versuche über ein schwieriges Verhältnis, Wien 2002, S. 11-26

Liebsch, Burkhard: Revisionen der Trauer – in philosophischen, geschichtlichen, psychoanalytischen und ästhetischen Perspektiven, Weilerswist 2006

Liebsch, Burkhard: Trauer als Gewissen der Geschichte, in: Ders./Rüsen, Jörn (Hg.): Trauer und Geschichte, Köln 2001, S.15-62

Luckmann, Thomas: Die unsichtbare Religion, Frankfurt a. M. 1991

Lüders, Christian: Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe et al. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg 2008, S. 384-401

Maase, Kaspar: Volkskundliches Sprechen als symbolische Praxis. In: Brednich, Rolf Wilhelm/Schmitt, Heinz: Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur, Münster/New York/München/Berlin 1997, S. 387-398

Macho, Thomas: Tod und Trauer im kulturwissenschaftlichen Vergleich. In: Assman, Jan: Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Todesbilder und Totenriten im Alten Ägypten, Frankfurt a. M. 2002, S. 89-120

Marcuse, Herbert: Die Ideologie des Todes. In: Ebeling, Hans (Hg.): Der Tod in der Moderne, Frankfurt a. M. 1992, S. 101-114

Matte, Christina: Mit und ohne Hausbesuch. Wie weltliche Trauerredner mit Worten des Abschieds helfen wollen. In: *neues deutschland*, 09.07.2011, online abgerufen unter <https://www.neues-deutschland.de/artikel/201685.mit-und-ohne-hausbesuch.html?sstr=trauerredner> (Stand vom 17.05.2013)

Meitzler, Matthias: Bestattungskultur im sozialen Wandel. In: Benkel, Thorsten/Ders.: Sinnbilder und Abschiedsgesten. Soziale Elemente der Bestattungskultur, Hamburg 2013, S. 215-321

Mergel, Thomas: Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne. In: Ders./Welskopp, Thomas (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, S. 203-232

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang: Das Experteninterview, Theorie, Methode, Anwendung, Wiesbaden 2005, S. 71-93

Michaels, Axel: ‚Le rituel pour le rituel‘ oder wie sinnlos sind Rituale? In: Caduff, Corinna/Pfaff-Czarnecka, Joanna (Hg.): Rituale Heute, Berlin 1999, S. 23-47

Nassehi, Armin/Weber, Georg: Tod, Modernität und Gesellschaft. Zu einer Theorie der Todesverdrängung, Opladen 1989

Nevermann, Thoralf: Musikalische Gestaltung nichtkonfessioneller Trauerfeiern. In: *Institut für Kommunalwirtschaft Dresden* (Hg.): Zur inhaltlichen Gestaltung nichtkonfessioneller Trauerfeiern. Ein Lehrbuch für Trauerredner, Dresden 1991, S. 230-239

Niedermüller, Peter: Kultureller Wandel. Osteuropäische Perspektiven. In: Bockhorn, Olaf (Hg.): Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende, Wien 2000, S. 287-304.

Pock, Johann: Sterben, Tod und Trauer als Herausforderungen für die Verkündigung der Kirche. In: Ders./Feeser-Lichterfeld, Ulrich (Hg.): Trauerrede in postmoderner Trauerkultur, Wien/Berlin 2011, S. 5-23

Pollack, Detlef: Religion und Moderne: Theoretische Überlegungen und empirische Beobachtungen. In: Willems, Ulrich/Pollack, Detlef/Basu, Helene/Gutmann, Thomas/Spohn, Ulrike (Hg.): Moderne und Religion. Kontroversen um Modernität und Säkularisierung, Bielefeld 2013, S. 293-329

Raiser, Konrad: Religion und Politik: Jenseits von Kirche und Staat. In: Johannsen, Friedrich (Hg.): Postsäkular? Religion im Zusammenhang gesellschaftlicher Transformationsprozesse, Stuttgart 2010, S. 11-22

Rammstedt, Otthein: Sozialer Wandel, in: Fuchs-Heinritz, Werner et al (Hg.): Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden 2011

Redlin, Jane: Weltliche Bestattungskulturen aus ethnologischer Sicht. In: Groschopp, Dieter (Hg.): Humanistische Bestattungskultur, Aschaffenburg 2010, S. 55-65

Redlin, Jane: Weltliche Bestattungen in Deutschland. In: *Kulturamt Prenzlauer Berg* (Hg.): ‚Kein Jenseits ist, kein Aufersteh’n‘ – Freireligiöse in der Berliner Kulturgeschichte, Berlin 1998, S. 109-121

Redlin, Jane: Säkulare Totenrituale. Totenverehrung, Staatsbegräbnis und private Bestattung in der DDR, Münster/New York/München/Berlin 2009

Reuter, Ingo: Totenrede oder Predigt? Zur Plausibilität christlicher Verkündigung angesichts des Todes auf dem Markt der Abschiedsangebote. In: Klie, Thomas (Hg.): Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung, Stuttgart 2008, 2008, S. 159-175

Rosentreter, Michael/Groß, Dominik: O tempora, o mores (curae mortui): Der Leichnam zwischen kommerzieller Totenfürsorge und affektiver Trauerbewältigung. In: Groß, Dominik/Schweikhardt, Christoph: Die Realität des Todes. Zum gegenwärtigen Wandel von Totenbildern und Erinnerungskulturen, Frankfurt a. M./New York 2010, S. 77-110

Schäfer, Julia: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauerkultur, Stuttgart 2011

Schulz, Walter: Zum Problem des Todes. In: Ebeling, Hans (Hg.): Der Tod in der Moderne, Frankfurt a. M. 1992, S 166-183

Schnell, Rüdiger: Haben Gefühle eine Geschichte? Göttingen 2015

Scheer, Monique: Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt. In: Beitzl, Matthias/Schneider, Ingo (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen und Gefühlswelten, Wien 2016, S. 15-36

Scheer, Monique: Welchen Nutzen hat die Feldforschung für eine Geschichte religiöser Gefühle? In: vokus 21 (2011), S. 65-77, hier S. 66, online abgerufen unter <https://www.fbkultur.uni-hamburg.de/vk/forschung/publikationen2/vokus/vokus201101/media/scheer-feldforschung-religioese-gefuehle-vokus2011.pdf> (Stand vom 22.11.2015)

Scheer, Monique: Rosenkranz und Kriegsvisionen, Tübingen 2006

Scheer, Monique: Topografien des Gefühls. In: Frevert, Ute et al (Hg.): Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne, Frankfurt a. M./New York 2011, S. 41-64

Schoener, Gustav-Adolf: Theorie und Praxis säkularer Ansprachen im Rahmen von Bestattungsfeiern in Deutschland. In: Heller, Birgit/Winter, Franz (Hg.): Tod und Ritual. Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne, Wien/Münster 2007, S. 211-227

Spiegel, Yorick: Der Prozess des Trauerns. Analyse und Beratung, München 1973

Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Redenlassens. In: Göttlich-Elten, Silke (Hg.) Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2007, S. 169-188

Sörries, Reiner: Ruhe sanft. Kulturgeschichte des Friedhofs, Darmstadt 2011

Sprondel, Walter M.: „Experte“ und „Laie“: Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie. In: Ders./Grathoff, Richard: (Hg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart 1979, S. 140-154.

Strasser, Petra: Trauer versus Melancholie aus psychoanalytischer Sicht. In: Mauser, Wolfram/Pfeiffer, Joachim (Hg.): Trauer. Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse, Würzburg 2003, S. 37-52

Strauss, Anselm: Spiegel und Masken: Die Suche nach Identität, Frankfurt a. M. 1969

Sunderbrink, Bärbel: Trauer – kulturhistorisch. In: Wittwer, Héctor/Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas (Hg.): Sterben und Tod. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart/Weimar 2010

Traxler, Andrea: Bischof Bossuet, der Trauerredner. In: *Wiener Zeitung*, 03.11.2000, online abgerufen unter http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_reflexionen/kompodium/339550_Bischof-Bossuet-der-Trauerredner.html (Stand vom 12.10.2013)

Thalmann, Rolf: Urne oder Sarg? Auseinandersetzungen um die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert, Bern/Frankfurt a. M./Las Vegas 1978

Turner, Viktor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Frankfurt a. M./New York 1989

Türcke, Christoph: Kassensturz. Zur Lage der Theologie heute, Frankfurt a. M. 1992

Uden, Ronald: Totenwürde zwischen Discountbegräbnis und Erinnerungskultur. In: Roland, Oliver (Hg.) Friedhof – Ade? Die Bestattungskultur des 21. Jahrhunderts, Mannheim 2006, S. 61-78

Volland, Hannelore: Sterben und Tod aus philosophischer Sicht. In: *Institut für Kommunalwirtschaft Dresden* (Hg.): Zur inhaltlichen Gestaltung nichtkonfessioneller Trauerfeiern. Ein Lehrbuch für Trauerredner, Dresden 1991, S. 33-81

Voß, Günther G./Handrich, Christoph: Ende oder Neuformierung qualitätsvoller und professioneller Arbeit? In: Haubl, Rolf/Hausinger, Brigitte/Voß, Günther G. (Hg.): Riskante Arbeitswelten. Zu den Auswirkungen moderner Beschäftigungsverhältnisse auf die psychische Gesundheit und die Arbeitsqualität, Frankfurt a. M. 2013, S. 107-136

Wanke, Joachim: Christliches Ethos im Umgang mit Tod und Trauer. In: Gernig, Kerstin (Hg.) Bestattungskultur – Zukunft gestalten. Dokumentation der Fachtagung in Erfurt vom 16.-17. Oktober 2003, Düsseldorf 2004, S. 13-24

Wiemer, Carl: Genosse Tod. In: *jungle World*, 22.11.2011, online eingesehen unter <http://jungle-world.com/artikel/2011/51/44576.html> (Stand vom 08.10.2014)

Wittenberg, Dierck: Todes-Folgen. Einige Beobachtungen zum Tod in Six Feet Under. In: *Extrablatt* 8 (2012), S. 50-54.

Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hg.): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Volkskundlich-kulturgeschichtlicher Teil: Von Abdankung bis Zweitbestattung, Braunschweig 2002

Ziegler, Meinrad: „Dichte Beschreibung“ – Essayistisches Theoretisieren und persönlicher Standort in der Interpretation. In: Kannonier-Finster, Waltraud/Ders. (Hg.): Exemplarische Erkenntnis. Zehn Beiträge zur interpretativen Erforschung sozialer Wirklichkeit, Innsbruck 1998, S. 65-91

Internetquellen

<http://www.lebenundtod.com/start/lebenundtod/wir-ueber-uns/> (Stand vom 02.05.2016).

<http://www.orderofthegooddeath.com/> (Stand vom 03.06.2016)

<http://www.zeit.de/serie/der-tod-ist-gross> (Stand vom 12.04.2018)

https://de.wikipedia.org/wiki/Weltliche_Trauerfeier (Stand vom 10.06.2016)

<http://www.zeitzeichen.net/interview/interview-zur-trauerkultur/> (Stand vom 25.06.2015)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Bestatter> (Stand vom 14.07.2015)

<http://www.bundesverband-bestattungsbedarf.de/blog/frauenpower-ist-sie-der-bessere-bestatter/> (Stand vom 19.05.2016)

http://www.batf-ausbildung.de/BATF_Programm_Ausbildung_V3.pdf (Stand vom 23.03.2015).

<http://www.trostwerk.de/andere.bestattungen/trost.html> (Stand vom 22.08.2015)

<http://www.aeternitas.de/inhalt/trauerfall/themen/bestatter/bestattersuche/discountbestatter> (Stand vom 12.07.2015)

<http://www.juragentur.de/meldungen/meldung/id/7234> (Stand vom 14.06.2016)

Die Interviewtranskripte befinden sich im Archiv des Autors.